



Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 24 / Folge 15

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 14. April 1973

C 5524 C

Spartakus steht vor den Toren

Die Mehrheit der SPD darf sich nicht von Schrittmachern des Kommunismus überfahren lassen

„Spartakus“, der Bürgerschreck, rüttelt vor den Toren der SPD-Burg und fordert stürmisch Einlaß, obwohl nirgendwo in unseren Landen sklavisches miserable Verhältnisse herrschen wie Anno 73 bei den Römern. Heraus tritt denn auch nicht ein schwerbewaffneter, zum Letzten entschlossener Kapitalistenfeldherr „Crassus“ heraus tritt nicht ein entschlossener Brandt, um den kühnen Eindringling Strawe, dem Kaderschmied der studentischen Spartakistengruppe die Tür zu weisen, sondern ein väterlich milder Brandt, der eingedenk eigener Jugendsünden mahnt, nicht droht: Kinder, so geht das nicht weiter, „sonst kann ich die Verantwortung nicht tragen für etwas, das in Widerspruch stünde zu dem Programm, für das ich im November vorigen Jahres die breite Zustimmung der Wähler gefunden habe“.

Das ist, bildhaft gesehen, die Lage, der sich die SPD-Führung wenige Monate nach dem Wahlsieg vor dem Parteitag in Hannover ausgesetzt sieht. Die Spartakisten sind zwar nur ein winziger, an den Universitäten zwar mächtiger Haufe, aber lediglich eine Randerscheinung des linken Flügels der breit gefächerten „Volkspartei“. Aber die extrem linke Rotte der Aufständischen ragt mit ihren dynamisch geladenen Formationen, den Stamokaps, dem sozialistischen Hochschulbund, den Jusos vor allem tief in das Gefüge der eher zu bequemem Weitermachen geneigten Mehrheit der Partei hinein und schafft ganz erhebliche Unruhe und Beschwerden.

Linksextreme Kader

Diese in mannigfaltig differenzierten sozialistisch-kommunistischen Färbungen schillernden linksextremen Kader waren während des Wahlkampfes, sei es freiwillig oder auf höhere Ordre hin, untergetaucht, weil sie die bürgerlichen, mit der SPD sympathisierenden Schichten, aber jeder Art von linkem Extremismus abgeneigten Wähler ebenso wie auch die solide Grundschicht der Arbeiter, die traditionsgemäß SPD wählten, mit ihrem arroganten, theoretisierenden, meist unverständlichen ideologischen „Geschwafel“ verschreckt hatten. „Nach dem Kriege“ sind sie wieder da. Sie präsentieren die Rechnung für ihre taktische Zurückhaltung, und nicht wenige von ihnen wollen möglichst frühzeitig am Stamokap, am Staatskapitalismus, und da es so etwas in unserem Lande noch nicht gibt, zumindest an Ämterpatronage und Ämterkapitalismus der regierenden Partei teilhaben.

„Brandt, wir erwarten... Wehner, wir kommen...!“ Die Jungstarrer haben für Hannover tausend peinliche Anträge, durchweg sozialistisch-marxistisch eingefärbt, mitgebracht. Die Jusos stellen fast ein Drittel der Delegierten und werden der altgedienten Führungsmannschaft gewiß einen harten Kampf liefern. Aber dieser wird es, solange sie noch die Mehrheit repräsentiert, auch diesmal gewiß gelingen, mit den aufbegehrenden Jungmännern fertig zu werden, nach bewährter Routine die Anträge mit Mehrheit vom Tisch zu wischen oder im Orkus der Vorstandsberatungen „als Material“ für die Langzeitprogrammierung zu versenken. Wird dann noch einer oder der andere führende Kopf aus den Mannschaften herausgefischt, auf ein hohes Podest gestellt oder mit einer dicken Pfründe versorgt, dann wird die massive Attacke von links vielleicht auch diesmal noch abgewehrt werden können, aber der Überdruck bleibt und wird sich neue Kanäle zu schaffen wissen.

Wird es also, so fragen sich besorgte Beobachter, der gestandenen Führungsmannschaft, wird es vor allem dem bewährten Dompteur und Strategen Wehner — der Lotse gibt zwar ein Amt ab, denkt aber gar nicht daran, von Bord zu gehen — wird es dem Schöpfer des taktisch genial angelegten Godesberger „Rechts-schwenk-Marsch“-Programms von 1959 auf die Dauer gelingen, die Avantgardisten der „Linksschwenk“-Garde im Zaume zu halten? Wird es ihm gelingen, ihnen klarzumachen, daß es, so wie die Dinge stehen, taktisch unklug wäre, derzeitige und mögliche Wähler von rechts vor den Kopf zu stoßen, solange die SPD nicht allein regieren, solange sie auf die zunehmend hellhörig werdende FDP angewiesen ist?

Der in taktischen Angelegenheiten sonst so eisern schweigsame „Feldherr“ Wehner, der eher den Pfeifenkopf verschlucken und Ohrfeigen einstecken würde, ehe er seine letzten Absichten preisgibt, hat kürzlich, und das spricht



Die ewig-gleiche „Lebensqualität“ der sozialistischen Welt

Aus „Deutschland-Magazin“

mehr als manches andere für die tiefe Unruhe in der SPD den Deckel ein wenig über dem Topf gelüftet. Auch Brandt ließ sich von penetranten Fragern in Sachen des Godesberger Programms „vielsagend“, wie nur er das versteht, aus der Reserve locken. Die Jusos, der struwelköpfige Strasser voran, fordern bekanntlich nicht ausdrücklich die Liquidierung des Godesberger Programms, sondern nur die Aktivierung des „pro-

grammatischen Kerns“, des marxistischen Kerns, versteht sich, der in dieser attraktiv volksbürgerlich verpackten Schale enthalten sein soll und bei näherem Hinsehen entsprechende Möglichkeiten auch eröffnet. Was da in Nebensätzen zu lesen stand und bei entsprechender Akzentuierung gern überlassen wurde, soll jetzt, wenn es nach den Jusos geht, in Hauptsätzen umredigiert werden.

Gebrannte Kinder sind auf der Hut

Daß insoweit noch „Reserven“ in dem Programm stecken, räumten ebenso Brandt wie Wehner, Eppler und auch Vogel ein. Das gilt beispielsweise für die Eigentumsfrage, wie auch für Mitbestimmungs- und Rüstungsangelegenheiten. Privates Eigentum, so heißt es u. a., bleibt geschützt und wird gefördert, „solange es nicht den Aufbau einer gerechten sozialistischen Ordnung behindert“.

Der Ton liegt auf „solange“. „Zu gegebener Zeit“, so Brandt, wird das Godesberger Programm „weiterentwickelt werden“. Diskutieren dürfe man es heute schon, aber vorerst noch nicht liquidieren. Wann der Zeitpunkt gekommen ist? Wehner sagte das mit erstaunlicher Offenheit voraus: Nicht innerhalb dieser Legislaturperiode, denn noch muß die SPD Landtagswahlen gewinnen, um die Vorherrschaft der CDU/CSU-Länder im Bundesrat zu brechen. Auch

dürfte sie den vorerst noch unentbehrlichen FDP-Partner nicht vor den Kopf stoßen. Mit Hilfe des Regierungsapparats und, so darf weiter gefolgert werden, ein bißchen Glück und Gutgläubigkeit bei den Wählern wird dann 1976 die absolute Mehrheit erreicht werden und danach kann dann das Paradies, wie es sich die Jusos vorstellen, ausbrechen.

Gebrannte Kinder allerdings, die wie die Vertriebenen erste Leidtragende des Abwurfs von Ballast aus dem Godesberger Programm waren, sind auf der Hut. Sie haben ihre Schlußfolgerungen gezogen. Bleibt zu hoffen, daß die altgediente, vorerst noch allzu schweigsame vernünftige Mehrheit der Partei den stürmischen Schrittmachern des Kommunismus in die Parade fährt und ihnen rechtzeitig Halt gebietet.

C. J. N.

An der Türmatte des Weißen Hauses

H. W. — Hans Habe, anerkannter Publizist und als Amerikaner geschätzt, verbreitete sich am letzten Wochenende in einer Sonntagszeitung über die Reise des Bundeskanzlers in die USA. Nach dem Ausgang des Gesprächs befragt, sagte Habe: „Wenn es jedoch richtig ist, was der Bonner Korrespondent der New York Times, David Binder, behauptet, daß nämlich Willy Brandt auf die Einladung mit den Worten reagiert habe: ‚Warum sollten wir alle (die europäischen Regierungschefs) Schlange stehen, um die Türmatte zu küssen?‘ — dann allerdings wird der 1. Mai 1973 nicht als Tag der Arbeit, sondern als Tag des Unheils in die Geschichte eingehen.“

Nun, ob dieser Ausspruch stimmt, sei dahingestellt. Unbestreitbar aber scheint uns die Tatsache, daß in den Vereinigten Staaten unverkennbar Zweifel an der Loyalität des deutschen Bündnispartners aufgekommen sind. Das ist um so bedenklicher, als in den USA die Stimmung für eine Minderung des militärischen Engagements in Europa sich in einem Aufwärtstrend befindet. Zwar konnten die Amerikaner der letzten Fernsehrede ihres Präsidenten entnehmen, daß er entschlossen ist, die militärische Präsenz der USA in Europa nicht zu schwächen und es besteht kein Grund, diese Worte Nixons anzuzweifeln. Jedoch sollten wir warnend darauf hinweisen, daß Richard Nixon diese Linie nur solange beibehalten kann, als er hierzu auch die Zustimmung des Senats besitzt. Gewiß, wir dürfen davon ausgehen, daß auch in diesem parlamentarischen Gremium nüchterne Realpolitiker sitzen; andererseits jedoch sind auch solche Politiker nie ganz frei von Emotionen und der von der jungen Linken in der Bundesrepublik praktizierte primitive Anti-Amerikanismus könnte geeignet sein, einer Vietnam-Müdigkeit eine solche folgen zu lassen, die sich auf Europa im allgemeinen und auf die Bundesrepublik im besonderen bezieht.

Willy Brandt wird in Washington zweifelsohne nicht nur mit politischen, sondern auch mit währungspolitischen Problemen befaßt werden und eines der Nachteile der revidierten amerikanischen Politik wird die Verteilung der durch die Dollarabwertung entstandenen neuen Lasten, insbesondere in den Stationierungskosten auf die Schultern der militärisch Begünstigten, insbesondere der Bundesrepublik sein. Zwar kann man davon ausgehen, daß Brandt vor dem Forum des SPD-Parteitages in Hannover — sicherlich zum Argernisse seiner eigenen Linken — die Notwendigkeit des deutsch-amerikanischen Bündnisses betonen wird. Doch Worte allein werden nicht schwer genug wiegen. Wird es einmal gelingen, die „Ami go home“-Parolen der Linken zum Schweigen zu bringen und wird zum anderen gewährleistet sein, daß die Bundesrepublik ihre Aufgabe im Bündnis erfüllen kann?

Wenn Nixon und Brandt die deutsche Situation Revue passieren lassen, dann müßte der Bundeskanzler eigentlich dem Präsidenten berichten, daß sich die sowjetische Deutschlandpolitik im Grunde nicht geändert hat, und niemand kann es einfallen zu fabulieren, die Sowjetunion würde nun eine westeuropäische Einigung etwa mit mehr Sympathie begleiten. Auch führende Politiker der Regierungsparteien haben in letzter Zeit mehrfach betont, daß Ostpolitik ohne die Rückendeckung durch den Westen einfach nicht möglich sei; betrachtet man die Lage nüchtern, so wird man sagen müssen, daß trotz der Bonner Vorleistungen von einer Entspannung keine Rede sein kann. Wenn dem aber so ist und wenn wir wissen, daß die Erhaltung unserer Freiheit ohne ein Zusammenwirken mit dem Westen, und hier vor allem mit den USA, einfach nicht möglich ist, dann dürfte die Frage der Bündnistreue und der Sicherheit von einer entscheidenden Bedeutung sein, wenn am 1. und 2. Mai im Weißen Haus verhandelt wird.

Es ist bedauerlich, daß dem Willen der überwiegenden Mehrheit der bundesdeutschen Bevölkerung, die das Bündnis mit den USA für unerlässlich hält, in unseren Massenmedien nicht die Beachtung geschenkt wird, die etwa die abwegigen Thesen der SPD-Linken finden. Deshalb ist zu begrüßen, daß in der Woche nach Ostern auch Oppositionsführer Barzel nach Washington reist und sicherlich Gelegenheit nimmt darzulegen, daß die Deutschen fest zum Bündnis stehen und nicht daran denken, einen Weg in den Neutralismus zu versuchen oder gar bereit wären, sich den Sowjets darzubieten.

Sicherlich sollten die Europäer nicht die Fußmatte des Weißen Hauses küssen; jeder deutsche Politiker aber, der die Schwelle überschreitet, sollte dort zu erkennen geben, daß die Stationierung der NATO-Truppen die entscheidende Voraussetzung für die Gewährleistung unserer Sicherheit und für die Erhaltung unserer Freiheit bleibt.



**NEUES
AUS
BONN**

Brigadegeneral a. D. Heinz Karst wurde zum Vorsitzenden der Deutschland-Stiftung gewählt; er löst Bruno Dörpinghaus ab, der aus Gesundheitsgründen nicht mehr kandidierte und zum Ehrenmitglied ernannt wurde.

Franz Ludwig Graf von Stauffenberg, CSU-MdB und einer der profiliertesten Abgeordneten der jungen Generation, wurde von der Landesdelegiertenversammlung der CSU als Nachfolger von Staatsminister Dr. Fritz Pirkel zum Ersten Vorsitzenden des Arbeitskreises für Deutschland- und Ostpolitik gewählt. In einem Vortrag wandte er sich gegen die Aushöhung des Begriffs der Nation: „Die CSU kämpft für die Einheit in Recht und Freiheit. Wer die Einheit der Nation über die Freiheit stellt, wird bei uns keine Heimat finden.“

Zu der Gruppe von rund 30 SPD-Bundestagsabgeordneten, die im Gegensatz zur Fraktionsmehrheit bei der gesetzlichen Reform der Schwangerschaftsunterbrechung nicht für die Fristenlösung eintreten, gehört auch der frühere Regierungssprecher Conrad Ahlers.

Die von der Bonner Staatsanwaltschaft vor längerer Zeit eingeleitete strafrechtliche Verfolgung von Journalisten wegen der Veröffentlichung von angeblich geheimzuhaltenden Papieren der Bundesregierung wird fortgesetzt. So hat die Anklagebehörde jetzt den Leiter der Bonner Redaktion des Axel-Springer-Inland-Dienstes (ASD), Heinz Vielain, beschuldigt, gegen den Paragraphen 353 c des Strafgesetzbuches (Mitteilung amtlicher Schriftstücke) verstoßen zu haben. Vielain soll am 11. Mai vom Untersuchungsrichter zu den Anschuldingungen der Staatsanwaltschaft vernommen werden. Wie verlautet, dürften die Anschuldigungen gegen den Journalisten im Zusammenhang mit der vorzeitigen Veröffentlichung des Berlin-Abkommens stehen.

33 Abgeordnete der SPD-Landtagsfraktion in NRW haben sich mit einer Kleinen Anfrage an die Regierung für den der DKP angehörenden Bonner Lehrer Rutger Boob eingesetzt. Die Abgeordneten wollen wissen, nach welchen Kriterien dem Lehrer die Anstellung verweigert wird.

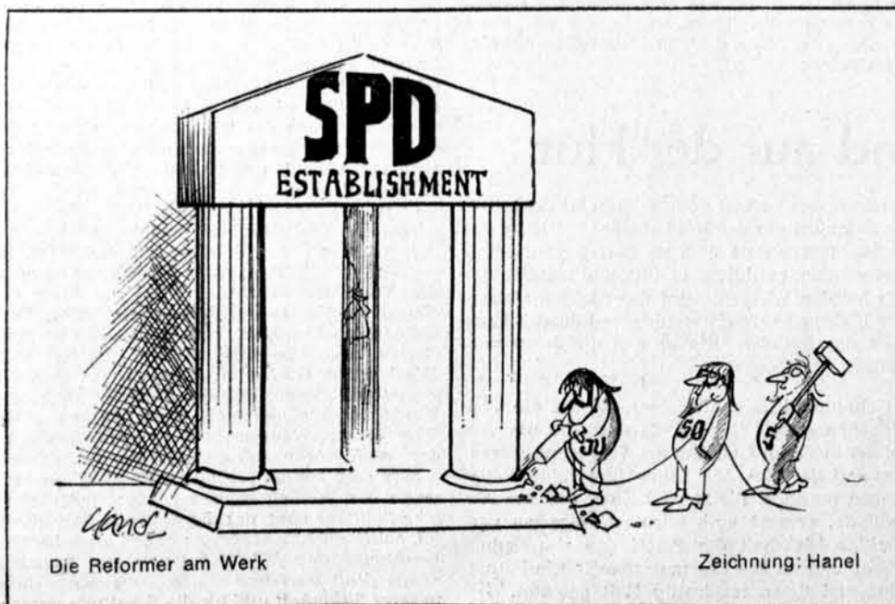
Der Staatssekretär im baden-württembergischen Finanzministerium, Manfred Rommel (44), ein Sohn des ehemaligen Generalfeldmarschalls Erwin Rommel, ist mit dem Bundesverdienstkreuz am Band ausgezeichnet worden.

In einer Anfrage an die Kommission der Europäischen Gemeinschaften fordert das Mitglied des Europäischen Parlaments, Dr. Hans-Edgar Jahn, eine Verstärkung der Öffentlichkeitsarbeit. Das Interesse der Öffentlichkeit müsse mehr auf den europäischen Einigungsprozess gelenkt werden. Man müsse die europäischen Völker für die Unterstützung der Politik der Gemeinschaften gewinnen und der Jugend der Welt verdeutlichen, daß die europäische Einigung die Schaffung einer neuen, besseren Lebensordnung begünstige und die Jugend daher unmittelbar vom Erfolg oder Mißerfolg betroffen sein werde.

Auf die Frage eines RIAS-Reporters, was ein 34-jähriger heute im Jahre 1973 unter dem Begriff „Deutsche Nation“ verstehe, antwortete der Berliner SPD-Bundestagsabgeordnete Rolf Heyen am 15. 2. 1973: „Ich muß ganz ehrlich und offen mit einem Wort sagen, nichts.“

Wir sollten die Bundesregierung auffordern, endlich das seit 1968 in Arbeit befindliche Memorandum über die Frage der Menschenrechte in Deutschland bei den Vereinten Nationen vorzulegen. Als einzige frei gewählte Regierung in Deutschland habe sie die Pflicht, die Weltöffentlichkeit darüber zu informieren, daß die Menschenrechte deutscher Staatsbürger jenseits von Elbe und Oder immer noch mit Füßen getreten werden. Diese Forderung erhob der ehemalige Vertriebenenminister Heinrich Windelen bei einem Bezirkstreifen der Landsmannschaft Schlesien in Schwerte. In dieser Frage sei Schweigen unmenschlich und Reden Pflicht.

Wie ANDERE es sehen:



Die Reformer am Werk

Zeichnung: Hanel

aus „Christ und Welt“

Polen:

„Klassenkampf statt Deutschlandfrage“

„Tribuna Ludu“ über den Umwertungsprozeß in der BRD

Warschau (hvp) — In Westdeutschland sei ein tiefgreifender „Umwertungsprozess“ im Gange, der dadurch charakterisiert sei, daß der „Klassenkampf“ mehr und mehr das öffentliche Interesse an der deutschen Frage in den Hintergrund dränge. Dies stellte das polnische Partei-Zentralorgan „Trybuna Ludu“ in einer Betrachtung zur Entwicklung der öffentlichen Meinung in Westdeutschland mit Genugtuung fest. In außenpolitischer Hinsicht sei von besonderer Bedeutung, daß hauptsächlich die westdeutsche Jugend die „Klassenkampfformeln“ akzeptiere, einen zunehmenden „Anti-Amerikanismus“ entwickle und für eine „Neutralisierung“ der Bundesrepublik eintrete.

Die polnische „Volkstribüne“ hob zunächst hervor, daß der „tiefgehende Prozess der Umwertung“ in der Bundesrepublik schon in der mangelnden Reaktion der westdeutschen Bevölkerung auf die Ostverträge Bonn zum Ausdruck gekommen sei: Proteste gegen diese Verträge seien unterblieben, nicht einmal Bekundungen der Unzufriedenheit seien zu verzeichnen gewesen, woraufhin der Schluß gezogen werden könne, daß die westdeutsche Öffentlichkeit diese Verträge „akzeptiert“ habe. Hieran zeige sich auch, daß „das Interesse an der Frage der deutschen Einheit abnimmt“. Demgegenüber beschäftigten die westdeutsche Öffentlichkeit und die Parteien — einschließlich eines Teils der CDU — immer mehr die Fragen der „inneren Reformen“. In dem „am meisten Klassenbewußten Teil der Arbeiterklasse“ Westdeutschlands formiere sich nunmehr „der Protest gegen das kapitalistische System“. Dies manifestiere sich auch in der Forderung, daß eine Verlagerung der Betonung vom privaten zum „kollektiven“ Konsum erfolgen müsse. Beson-

ders die westdeutsche Jugend übernehme die „Parolen des Klassenkampfes“. Je mehr der „Mythos vom deutschen Wirtschaftswunder“ verblasse, um so mehr trete der „Klassencharakter der internen Einrichtungen“ in der Bundesrepublik zutage. Diese „gesellschaftliche“ Entwicklung in der Bundesrepublik beschleunige sich immer mehr. Man könne geradezu von „Erschütterungen“ des westdeutschen Gesellschaftssystems sprechen. Zwar sei die westdeutsche Bevölkerung „in ihrer Masse noch von radikalen Ansichten weit entfernt“, aber sie erwarte von der Bundesregierung verschiedenartige Reformen. Darauf habe Bundeskanzler Willy Brandt Bezug genommen, als er die These von der „Neuen Mitte“ proklamiert habe.

Zu den außenpolitischen Aspekten der „gesellschaftlichen“ Entwicklung und „Umwertung“ in der Bundesrepublik erklärte die „Trybuna Ludu“, man könne bereits von einer „Welle des Anti-Amerikanismus“ in Westdeutschland sprechen, wie denn etwa die Hälfte der westdeutschen Jugend „für die politische und militärische Neutralisierung des Staates“ sei. Dieser Prozess sei allerdings auch „durch Veränderungen der internationalen Lage“ bedingt worden.

Im gleichen Sinne erklärte Radio Warschau in einer deutschsprachigen Sendung, die Forderung nach einer „Systemveränderung“ sei heute in den westlichen Industriestaaten zum „Allgemeingut“ geworden. Der Antikommunismus, den ein Teil der westdeutschen Massenmedien „zügello und krankhaft“ zu pflegen bemüht sei, werde von der Bevölkerung der Bundesrepublik zunehmend als „Manipulation erkannt“, mit der eine Diskreditierung der „Entspannungspolitik“ bezweckt werde.

Verhelfen Bahrs Pläne dem Kreml zu seinem Traumziel?

Ihre Zielrichtung jedenfalls stimmt mit den Vorstellungen der Jungsozialisten verdächtig überein

Die Ungewißheit über die langfristigen außenpolitischen Zielvorstellungen Willy Brandts und seiner Mannschaft bietet in letzter Zeit mehr denn je Anlaß zur Spekulation. Daran kann auch das nachdrückliche Bekenntnis zur NATO, das Brandt jetzt vor dem Bundestag vertreten hat, nicht viel ändern. Auch weitere Absichtsbekundungen, die für den Parteitag in Hannover und für die Amerikareise des Bundeskanzlers zu erwarten sind, könnten nicht alle Zweifel ausräumen. Aber zu den wenigen Ansatzpunkten, die in den vergangenen Jahren Rückschlüsse auf die wirklichen Zielvorstellungen Brandts erlauben, zählen einige Meinungsäußerungen Egon Bahrs. Das hat sich erneut am Beispiel eines erst jetzt veröffentlichten Interviews erwiesen, das Bahr im Januar 1969 dem Direktor des Forschungsinstituts für auswärtige Politik in Philadelphia (USA), Professor Walter Hahn, gewährt hat. Ebenso wie Bahr viele Jahre vor der Kanzler-Tür Brandts unter dem Stichwort: „Wandel durch Annäherung“ die Grundzüge der neuen Ostpolitik vorgezeichnet hat, enthält das Interview mit Professor Hahn Vorstellungen, die von der politischen Entwicklung weitgehend verwirklicht worden sind.

Das Interview beschreibt einen Vierstufenplan für eine völlige Neuordnung Europas. Die erste Stufe stimmt mit dem Kern des Grundvertrages überein: Anerkennung der „DDR“ und Bereinigung der Beziehungen mit dem SED-Regime. Auch die zweite Stufe ist bereits in wesentlichen Teilen verwirklicht: Anerkennung der Grenzen, Nichtangriffsabkommen und diplomatische Beziehungen mit osteuropäischen Staaten.

Stufe 3 sieht Verhandlungen zwischen der NATO und dem Warschauer Pakt über einen Abbau der amerikanischen und sowjetischen Streitkräfte in beiden Teilen Deutschlands vor. Auch über diese Frage wird bereits verhandelt,

und zwar in Wien, wo sich West und Ost parallel zu den Vorgesprächen in Helsinki über eine Konferenz für gleichgewichtigen Truppenabbau einigen sollen.

Die ersten drei Stufen des Konzepts enthalten also, vom heutigen Stand der außenpolitischen Entwicklung aus betrachtet, keine Sensation, wenn man davon absieht, wie weitgehend die Vorstellungen Bahrs im Laufe von vier Jahren realisiert worden sind. 1969 hätte die Veröffentlichung dieser Auffassungen in der Bundesrepublik allerdings noch einen Sturm der Empörung ausgelöst.

Am deutlichsten zeigt sich der Pferdefuß des Bahrschen Plans bei der vierten und letzten Stufe: Die bisherigen Verteidigungsbündnisse sollen durch ein neutralistisches Sicherheitssystem für Mitteleuropa ersetzt werden. Auf Seiten des Ostens sollen der „DDR“, Polen, die Tschechoslowakei und Ungarn, auf westlicher Seite die Bundesrepublik, Dänemark und die Benelux-Staaten beitreten. England und Frankreich sollen nicht einbezogen werden. Die amerikanischen und die sowjetischen Truppen hätten das Gebiet des „Sicherheitssystems“ zu verlassen.

Die volle Tragweite dieser Pläne kann man nur ermaßen, wenn man sich das rasende Tempo der weltpolitischen Veränderungen und die moralische, politische und militärische Schwäche des freien Europa in seinem jetzigen

Gehört · gelesen · notiert

Vielleicht ist es gut, wenn die beiden Bonner Koalitionspartner zunächst noch einige Erfahrungen miteinander machen.

Gerhard Stoltenberg,
Ministerpräsident von Schleswig-Holstein

Es ist Willy Brandts Schuld, daß ein großer Teil seiner Partei die Trennungslinie zur anderen großen demokratischen Partei wie einen eisernen Vorhang sieht. Franz Josef Strauß

Außenminister sind ja bekanntlich gehalten, über alle Themen miteinander zu sprechen, die es zwischen ihren Ländern gibt. Das heißt aber nicht, daß sie diese Themen auch im Detail verstehen.

Bundesaußenminister Scheel
auf einer Pressekonferenz
in Rom am 23. März

Ein Politiker hat zwei Gesichter: sein wirkliches und das Image.

Henri Tisot, französischer Kabarettist

Bei einer Revolution kommt immer jemand zu kurz. Das Traurigste ist, daß es meistens die sind, wegen derer sie gemacht wurde.

Jan Prochazka, tschechischer Schriftsteller

Die Kirchen sollen an der Spitze der Revolutionen stehen und nicht mit den Gulaschkanonen im Train hinterherfahren.

Der protestantische Bundespräsident
Gustav Heinemann vor angehenden
katholischen Priestern in Rom

Das Meer ist ein riesiger mit Wasser gefüllter Behälter, an dessen Rändern die Preise noch gesalzener sind als das Wasser darin.

Alberto Sordi, italienischer Komiker

Zustand vor Augen hält. Mit der Verwirklichung der Bahrschen Pläne hätte die sowjetische Europapolitik ihr Traumziel erreicht: Die NATO würde aufgelöst und das Heranwachsen der EWG zu einer eigenständigen Macht verhindert. Ein hilfloses, politisch linksgetrimmtes, moskauhöriges Mitteleuropa wäre für den Kreml ein willkommenes Ansatzpunkt, um seine Herrschaft zu gegebener Zeit auf ganz Europa auszudehnen.

Der Bundeskanzler vermochte das Interview nicht zu dementieren. Er konnte lediglich auf die Erkrankung Bahrs hinweisen. So krank dürfte der Minister allerdings kaum sein, daß er nicht dementieren könnte, wenn es etwas zu dementieren gäbe. Man muß daher davon ausgehen, daß der außenpolitische Hauptberater des Bundeskanzlers schon vor vier Jahren Vorstellungen entwickelt hat, die zwar nicht in Einzelheiten und in der Form, wohl aber in der Zielrichtung mit den heutigen Forderungen der Jungsozialisten übereinstimmen.

Die vieldeutige Formel, daß erst die Zugehörigkeit zur NATO die Voraussetzung für die Konzeption der Bundesregierung für Sicherheit und Entspannung in Europa schaffe, hat mit der Veröffentlichung des Bahr-Interviews einen neuen Akzent erhalten. Bisher hat man uns eine Aufklärung über diese schicksalsträchtige Konzeption vorenthalten. Jetzt wurde der Schleier des Geheimnisses vielleicht um ein gutes Stück gelüftet. Warum mögen sich wohl Professor Hahn oder seine Auftraggeber so spät zur Veröffentlichung des Interviews entschlossen haben? Wolfgang Fleischer

Sechs Forderungen:

Auch Patenschaften sollen
aufgekündigt werden

Warschau (hvp) — Der polnische Publizist Edmund Meclewski erklärte in einer in der Zeitschrift „Nadodrze“ (An der Oder) erschienenen Betrachtung zur Entwicklung des polnisch-deutschen Verhältnisses, daß die Bundesregierung und die Regierungen der Bundesländer weit mehr tun müßten als bisher, um „Geist und Buchstaben“ des Warschauer Vertrages zu erfüllen. Insbesondere müsse folgendes geschehen: 1. Die in Westdeutschland gebräuchlichen Schulbücher müßten so rasch wie möglich im Sinne der polnischen Forderungen umgestaltet werden. Hierbei handle es sich um einen „Akt der Wiedergutmachung“. 2. Jedwede finanzielle Unterstützung der Vertriebenenorganisationen aus öffentlichen Mitteln müsse unterbleiben. 3. Die von westdeutschen Bundesländern, Kreisen und Städten übernommenen Patenschaften für die Vertriebenen aus bestimmten Landschaften und Gemeinden müßten sofort aufgekündigt werden. 4. Die in Westdeutschland gültige gesetzliche Regelung der Staatsbürgerschaft — wonach auch diejenigen in Polen lebenden Menschen, die einst die deutsche Staatsbürgerschaft besessen hatten, die beibehielten — müsse aufgehoben werden. 5. In sämtlichen amtlichen Urkunden und Verlautbarungen sowie auf Landkarten müßten die Namen der Orte usw. in der „richtigen“ (polnischen) Schreibweise eingetragen werden. 6. Die Entschädigungsforderungen, welche Warschau an Bonn gestellt habe, müßten erfüllt werden, zumal die Weigerung der Bundesregierung, dies zu tun, nur den „Nationalismus“ in Westdeutschland fördere.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG
FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Welles
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvtr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4, — DM monatlich
Postcheckkonto für den Vertrieb:
Postcheckkonto Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung:
2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 42
Bankkonto: Landesbank Hamburg /BLZ 200 500 00/
Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.
Rücksendung nur wenn Porto beiliegt.
Postcheckkonto für Anzeigen:
907 00 Postcheckkonto Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer,
Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr 17

Andere Meinungen

Die Presse

Breschnew in Bonn

Wien — „So gut wie sicher ist, daß die Bundesregierung noch einmal den russischen Einfluß zu mobilisieren versuchen wird, um die immer zähflüssiger, immer schwieriger werdenden Verhandlungen mit Ost-Berlin voranzutreiben. Was könnte Moskau an Gegenleistungen fordern, wenn es nun, wie nach Brandts Besuch in Oreanda auf der Krim, nochmals intervenieren sollte? Wirtschaftliche Vorteile, eine sagenhafte Ausweitung des Ostgeschäftes, Lenins berühmte Rollbahn von London nach Wladivostok? Das ist kaum anzunehmen. Die wirtschaftliche Zusammenarbeit hat längst feste Formen angenommen. . . . Hält man sich indes vor Augen, daß die Sicherheitskonferenz zur Hauptdrehplatte der sowjetischen Politik geworden ist, muß man annehmen, daß hier die Konzessionen liegen, auf die Breschnew drängen wird. Eine solche, zunächst gar nicht radikal anmutende Anpassung an russische Verfahren hätte den Vorteil, daß man sie geheimhalten könnte.“

DEUTSCHE ZEITUNG

CHRISTIAN WELT

Bis zum Hals im Wasser

Stuttgart — „Zur Zeit hat Polen im Blick auf Bonn offenbar nur einen, alles andere beherrschenden Gedanken: an der deutschen Wirtschaftskraft zu partizipieren und aus der Bundesrepublik so viel an finanziellen Leistungen herauszuholen, wie nur irgendwie möglich ist. In Sorge vor neuen Unruhen gerade auch in der Arbeiterschaft hat Gierak der vom kommunistischen Plandirigismus verkrüppelten, von unablässigen Lieferungsstörungen der sowjetischen Kolonialmacht ausgezeuhten polnischen Wirtschaft eine ‚Konsumgüterwelle‘ verheißen. Sie wird mit hohen Wertimporten und Verschuldung in harten Devisen erkauft. Das Wasser steigt bis zum Halse — und so soll die vermeintlich omnipotente Bundesrepublik durch Entschädigungs- und Reparationsforderungen massiv zur Kasse gebeten werden.“

Frankfurter Allgemeine

Aufgeblähter Haushalt

Frankfurt — „Die politische Strategie des Finanzministers ist klar: Zunächst einmal will er die Steuereinnahmen des Bundes bis 1976 um rund 11,5 Milliarden Mark erhöhen. Der harte fiskalische Zugriff wird vom stabilitätspolitischen Mäntelchen verdeckt. Sodann erklärt Schmidt kategorisch: die Finanzmasse des Bundes reicht nicht aus, um den Anteil der Länder und Gemeinden an den Steuereinnahmen zu vergrößern. Schmidt weiß natürlich, daß er diese überzogene Position nicht bis zu Ende durchsetzen kann. Schließlich wollen ja nicht nur die CDU-regierten Länder Geld von ihm; auch seine Parteifreunde Kühn, Osswald, Kubel und andere haben Wünsche. Natürlich weiß dies Schmidt. Sein hartes Nein heute soll ihm aber morgen politischen Gewinn bringen. Schmidt versucht schon jetzt, die 1974 fällige nächste Steuererhöhung den Ländern und Gemeinden anzulasten. Die Opposition, im Bundesrat in der Mehrheit, soll die politische Verantwortung für die massiven Steuererhöhungen in dieser Legislaturperiode mittragen. Die Strategie ist zweifellos geschickt, das Ergebnis freilich wäre fatal.“

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

„Mauer-Abbruch“ . . . in Nürnberg

Hamburg — „Wer das erfunden hätte, um die SPD zu kompromittieren, wäre wegen bössartiger Übertreibung wohl ungläubwürdig gewesen: Die sozialdemokratische Mehrheit im Nürnberger Stadtrat beschloß, die Nachbildung eines Stücks der Berliner Mauer abzubauen, weil dieses Mahnmahl mit dem Geist des Grundvertrages nicht vereinbar sei. — Hat es Sinn, daran zu erinnern, daß die Mauer in Berlin unverändert bestand, während die SPD-Fraktion in Nürnberg ihren Beschluß zur Beseitigung des Mahnmahls faßte? Daß ein Mensch an dieser Mauer in Berlin niedergeschossen wurde, ehe der Beschluß in die Tat umgesetzt worden war? Daß, während die Baukolonne ihre Abbrucharbeiten verrichtete, die Hunde an ihren Leinen entlang der Mauer weiter hechelten, die Wachsoldaten ihre Maschinenpistolen weiter geschultert hielten und Millionen Deutsche hinter dieser Mauer gefangen waren und bleiben? Muß man wirklich darauf hinweisen, daß der Grundvertrag genau daran nichts geändert hat? Daß es Verrat an den Grundrechten bedeutet, die Erinnerung an diese Mauer als unvereinbar mit dem Geist des Grundvertrages zu erklären? Wer das nicht weiß, dem ist nicht zu helfen.“



Signale für einen heißen Sommer: In Frankfurt lieferten Linksradikale der Polizei schwere Straßenschlachten. Ein Demonstrant (unser AP-Bild) hat den Wasserwerfer erklütert und versucht, den Wasserstrahl auf die Polizei zu richten.

Dr. Herbert Hupka, MdB:

Hat unsere Demokratie Bestand?

Strauß: „Wir müssen etwas von unserer bürgerlichen Vornehmheit, Faulheit und Feigheit ablegen“

Professor Herbert Weichmann, von Hause aus Schlesiener, bis vor kurzem Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg, hat kürzlich an die Erfahrungen der Weimarer Republik erinnert, als er vor dem SPD-Landesparteitag in Hamburg mahnte, nicht ein zweites Mal die Demokratie durch die Feinde der Demokratie zerstören zu lassen. Zwar sei heute der Prozentsatz der Bürger, die sich mit der demokratischen Verfassung ihres Staates identifizieren, weit größer als während der Weimarer Republik, aber auch heute müsse man bereits von einer drohenden Unterwanderung dieser Demokratie durch Nicht-Demokraten, durch eingeschworene Gegner der Demokratie sprechen. Wörtlich führte er aus: „Ich will diese Demokratie haben und Beamte, die diese Demokratie ohne Hintergedanken bei der Machtergreifung durch andere verteidigen können. Und aus diesem Grunde ist die Tatsache, daß jemand einer Partei angehört, auch ein Zeichen seiner Unzuverlässigkeit, wenn eben diese Partei nicht demokratische Ziele verfolgt, sondern nur mit demokratischen Mitteln zur Macht kommen will.“

Anvisiert waren hierbei vornehmlich die DKP und der Spartakus an den Universitäten, aber auch nicht zuletzt das höchst bedenkliche Aufbegehren bestimmter SPD-Gremien gegen den Beschluß der Ministerpräsidenten, dem zufolge Angehörige radikaler Parteien nicht Beamte sein oder werden dürfen. Ein ganzer Feldzug ist inzwischen gegen diesen Beschluß vom 28. Januar 1972 in Szene gesetzt worden. Man spricht von einem Erlaß, als sei hier etwas Neues verkündet worden. Bei diesem Beschluß handelt es sich lediglich um die aus aktuellem Anlaß gebotene Neubelebung beamtengesetzlicher Vorschriften. Im Wortlaut dieses Beschlusses, an dessen Zustandekommen übrigens auch Bundeskanzler Brandt mitgewirkt hat, heißt es: „Nach den Beamtengesetzen in Bund und Ländern darf in das Beamtenverhältnis nur berufen werden, wer die Gewähr dafür bietet, daß er jederzeit für die freiheitliche demokratische Grundordnung im Sinne des Grundgesetzes eintritt; sind Beamten verpflichtet, sich aktiv innerhalb und außerhalb des Dienstes für die Erhaltung dieser Grundordnung einzusetzen.“

Aus drei Gründen wird gegen diesen Beschluß, der Beamte ausschließt, die diesen Forderungen nicht genügen, Sturm gelaufen. Einmal, weil plötzlich die DKP und Spartakus sowie andere Organisationen auf der äußersten Linken hoffähig gemacht werden sollen. Da DKP und Spartakus nicht verboten seien, dürfe auch niemanden ein Nachteil daraus entstehen, wenn er Mitglied derartiger Organisationen sei. Jedermann weiß aber, daß die Kommunisten, wo auch immer sie organisiert sein mögen, unsere freiheitliche Rechtsordnung nicht nur ändern, sondern stürzen wollen.

Zum anderen, weil heute links, weitaußen links große Mode ist. Die Jungsozialisten sympathisieren nicht nur mit der marxistischen Ideologie des Kommunismus, sondern vermeiden auch jede scharfe Abgrenzung, wenn sich ihnen die Kommunisten als Mitstreiter anbieten. Bestimmte Kreise in der SPD fühlen sich offenbar diesen Kräften aus der äußersten Linken verpflichtet, vielleicht auch im Hinblick auf eine mögliche Volksfront nach französischem

Vorbild „Sozialisten, sprich Kommunisten, und Sozialdemokraten sind eins“.

Drittens, weil wohl da und dort bereits die Rechnung aufgestellt wird, daß die Besetzung von entscheidenden Positionen im Staat die Eroberung dieses Staates erleichtert. Man braucht nur erst einmal die Universitäten und die höheren Schulen durch Kommunisten und deren Sympathisanten besetzt zu haben, der Weg zu den eigentlichen Schaltstellen im Staat öffnet sich dann von selbst.

Was sich hier als besondere Toleranz anbietet, ist im Grunde nichts anderes als die Ausnutzung der den Demokraten gottlob eige-

Der Verfasser unseres heutigen Grundsatzbeitrages, Dr. Herbert Hupka, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien, Mitglied der CDU/CSU-Fraktion des Deutschen Bundestages, erklärte aus Anlaß der beschämenden Abstimmung in der Fraktion über die Frage der Anrufung des Bundesverfassungsgerichtes gegen den Grundvertrag: die CDU solle im Bundestag den Antrag auf Abschaffung des Bundesgerichtes stellen, weil es offenbar keine Aufgaben mehr habe.

Bekanntlich haben sich 103 Abgeordnete der CDU-Fraktion gegen einen Gang nach Karlsruhe ausgesprochen; die CSU dagegen stimmte fast geschlossen für eine Verfassungsklage. Ihr schlossen sich lediglich 40 CDU-Abgeordnete an. Erneut hat damit die CDU ein wesentliches Stück an Glaubwürdigkeit eingebüßt.

nen Toleranz zum Zwecke einer auf Intoleranz aufgebauten Herrschaft dieser neuen Kräfte der äußersten Linken.

Man schaue aber nicht nur auf das Ringen um den Beschluß der Ministerpräsidenten. Schon das Gebaren der Jungsozialisten wirkt aufklärend genug. Diese Jugendorganisation der SPD betreibt, wie der Fachausschuss heißt, eine Doppelstrategie. Man steht zur Mutterpartei der SPD, aber gleichzeitig wird diese SPD hin zum Sozialismus verändert. Längst hätte man sich abspalten müssen, längst hätte die SPD-Führung eine derartige Konsequenz ziehen müssen, aber beides tritt nicht ein. Die Juso wären nur halb so viel wert, müßten sie außerhalb der Mutterpartei kämpfen, und die SPD hätte Prozentsätze ihres Wählerreservoirs zu verlieren. Es sind rein pragmatische, vielleicht sollte man auch sagen machtpolitische Erwägungen, die es zur Zeit weder der SPD noch den Jusos gestatten, eigene Wege zu gehen.

Das aber bedeutet zugleich, daß die Demokratie in ihrem Bestand nicht mehr auf so festen Füßen steht wie noch bis gestern. Mitten in der SPD und vor unser aller Augen vollzieht sich die Abkehr von der Demokratie hin zum Sozialismus, von der sozialen Marktwirtschaft hin Rechtsordnung hin zu den systemüberwindenden Reformen. Grundrechte wie Freiheit des einzelnen oder Eigentums verstehen sich nicht

mehr von selbst, denn sie werden dem höheren Klassenbewußtsein untergeordnet. Die Jungsozialisten betrachten sich bereits auf dem Wege dahin.

Wir müssen aber auch auf unsere Universitäten und Schulen blicken. Marx und Engels sind die großen Lehrmeister, während die Professoren gezwungen werden, sich unablässig Diskussionen über Sinn und Unsinn ihres eigenen Wissens zu stellen. Selbstverständlich triumphieren noch nicht überall die Radikalen, aber sie haben bereits starke Positionen in ihrer Hand, ja es gibt Universitäten, die als rote Universitäten gelten, wie etwa Bremen oder Bochum oder Marburg. Die Studentenwahlen zeigten in den letzten Jahren ein Doppelpes: die ganz linken Gruppen haben die Mehrheit (wenn auch gottlob noch nicht überall) und die Mehrheiten der Studenten beteiligen sich gar nicht an den Wahlen, so daß Minderheiten bestimmen, in welcher Verfassung sich die Universitäten den Mehrheiten unserer Studenten anbieten? Dieser lange Marsch durch die Institutionen erreichte bereits seine ersten Ergebnisse, indem in die Schulen die an derartig rot umfunktionierten Universitäten indoktrinierten Lehrer zur Ausbildung und Erziehung unserer Kinder kommen.

Das Zauberwort, das diesen Prozeß in Gang gesetzt hat, heißt Demokratisierung. Die Demokratisierung war aber nur dazu in Bewegung gesetzt worden, daß dadurch bestimmte Gruppen zur Macht gelangen konnten, um sich ab sofort auf den Schlachtruf nach mehr Demokratie taub zu stellen. Demokratisierung war die Leiter zur eigenen Omnipotenz, vor der die wahren Demokraten in die Knie zu gehen haben.

Und all das vollzieht sich im Angesicht des Kommunismus auf deutschem Boden. Daß dieser Kommunismus aus dieser Vorbereitung einer Veränderung nur Nutzen ziehen kann, versteht sich. Es macht sich gut, wenn andere bereits die entscheidenden Positionen besetzen und die Gesellschaft so erschüttern, daß nur noch der letzte Punkt, das Siegel mit Hammer und Sichel aufgedrückt zu werden braucht.

Man schelte nicht, daß das Gemälde zu düster, zu rot ausgefallen sei. Es muß nur die Frage gestellt werden, wie reagieren die Demokraten darauf. Antworten die Demokraten, und das ist noch die Mehrheit, mit Energie und Selbstbewußtsein, mit Tapferkeit und Entschlossenheit oder lassen sie alles so treiben, indem sie nur noch rasonieren und schimpfen. Anders ausgedrückt: Jetzt sind wir alle gefordert, die Freiheit und das Recht zu verteidigen, für die Freiheit und das Recht einzutreten. Es könnte sonst sein, daß wir ein zweites Mal die Demokratie verspielen. Es sind allzu viele Feinde der Demokratie am Werk. Niemand wiege sich in Selbstsicherheit.

Die Frage, ob unsere Demokratie Bestand haben wird, kann nur dann mit ja beantwortet werden, wenn wir einerseits die dieser unserer Demokratie drohenden Gefahren sehen und andererseits für die Demokratie kämpfen. Der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß hat es soeben in Vilshofen so formuliert: „Wir müssen etwas von unserer bürgerlichen Vornehmheit, Faulheit und Feigheit ablegen.“ Ich befürchte, daß er recht hat.



AUS ALLER WELT

Don Helder Camera, brasilianischer Erzbischof und linksrevolutionärer Agitator, dem die Internationale der Sozialisten, ähnlich wie Brandt und Böll, zum Nobelpreis verhelfen will, war während des Zweiten Weltkrieges trotz seiner Funktion als kath. Geistlicher ein ebenso aktives Mitglied der brasilianischen Faschistenbewegung, deren SA-ähnliche Uniform er nicht selten in der Öffentlichkeit trug.

Erstmals in diesem Jahr findet am „Tag der alliierten Streitkräfte“ nicht die traditionelle Truppenparade auf der Straße des 17. Juni statt. Statt dessen ist am Vormittag des 19. Mai ein kurzes militärisches Zeremoniell vor dem Charlottenburger Schloß vorgesehen. Politische Kreise sind der Ansicht, daß der Verzicht im Zusammenhang mit den anti-amerikanischen Demonstrationen steht.

Die UN-Menschenrechtskommission hat bis 1974 ihre Entscheidung über eine Resolution verlagert, in der das allgemeine Recht auf Wehrdienstverweigerung aus Gewissensgründen gefordert wird. Der sowjetische Delegierte hatte die Resolution abgelehnt, da sie eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Staaten darstelle und der sowjetischen Verfassung zuwiderlaufe, die den Militärdienst zur „heiligen Pflicht jedes Sowjetbürgers“ mache.

Die Normalisierung sei eine große historische Aufgabe, die der gegenwärtigen Generation sowohl in Polen als in der Bundesrepublik Deutschland gestellt sei. Ein Ausweichen vor diesem Prozeß könne Konsequenzen haben, die sich auf weite Bereiche der Politik Bonn auswirken. Das erklärte der polnische KP-Chef Gierek in Posen und betonte ausdrücklich, im Interesse der Normalisierung könne die polnische Regierung eine so wichtige Frage wie die Leiden der KZ-Häftlinge und der Zwangsarbeiter nicht beiseite schieben.

Die Warschauer Zeitung Trybuna Ludu weist darauf hin, daß die Slotta-Eingabe zur Kontrolle der Subventionen für die Vertriebenenverbände in der Bundesrepublik Deutschland ein starkes „positives“ Echo gefunden habe. Das Blatt will wissen, daß sozialdemokratische Bundestagsabgeordnete „in großer Menge“ die Eingabe unterstützen. Die Gewerkschaftsvorsitzenden in Baden-Württemberg, Bayern, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz hätten ihr ebenfalls zugestimmt. Einen ähnlichen Antrag hätten 30 Abgeordnete im schleswig-holsteinischen und 40 SPD-Abgeordnete im hessischen Landtag eingebracht. Die Aktion finde ferner „lebhaft Unterstützung bei einem Teil der Schriftsteller“, wie bei Jungsozialisten und Jungdemokraten. Es fällt dabei auf, daß das Warschauer Parteiblatt nicht mehr von einer Streichung der Mittel — wie es bisher stets der Fall war —, sondern von einer „Revision“ spricht und auch der Nutzung der Mittel für „kulturelle Zwecke“ plötzlich positiv gegenübersteht.

Ein Aufruf aus Holland Gegen jede Resignation

Die Landsmannschaften haben ihre Landsleute zu den traditionellen Treffen und Tagungen zu Pfingsten aufgerufen. Wir dürfen schon jetzt davon überzeugt sein, daß viele, sehr viele Heimatvertriebene diesem Aufruf Folge leisten werden. Dennoch sollten auch diejenigen, die sich bis jetzt noch nicht entschieden haben, auch in diesem Jahr an den Treffen teilzunehmen, sich positiv entscheiden. Vielleicht gibt es Heimatvertriebene, die sich fragen, was nun noch der Zweck solcher Treffen sein kann. Haben nicht die Ostverträge die Hoffnung auf Realisierung des Rechts auf die Heimat endgültig zunichte gemacht? Ihnen muß geantwortet werden: die Ostpolitik der jetzigen Bundesregierung bedeutet tatsächlich eine Verletzung der Rechte Millionen Heimatvertriebener. Sie bedeutet auch die Besiegelung der Zerstückelung Deutschlands auf unabsehbare Zeit und ist darum als Verrat an Europa zu betrachten.

Aber die Heimatvertriebenen dürfen nicht resignieren. Durch ihre Treffen und Tagungen, durch ihr diszipliniertes und beharrliches Festhalten an ihren Prinzipien werden sie immer wieder den Beweis liefern, daß es Deutsche gibt, die sich der Gewalt und dem Unrecht nicht beugen werden. Die sich solchen Diktaten widersetzen werden. Die den Beweis liefern, daß der Frieden in Europa nur durch einen aufrichtigen Willen zur Aussöhnung und Verständigung unter den Völkern Europas erreicht werden kann. Die sogenannten Ostverträge verkörpern nur den Annexionswillen der derzeitigen Machthaber in Moskau und Warschau.

Darum ergeht an alle Heimatvertriebenen der Aufruf: Kommt zu den Treffen der Landsmannschaften, auch in diesem Jahr und legt so Zeugnis ab von Eurer Treue zur Heimat, von Eurer Treue zur deutschen Einheit in Freiheit. Zeigt durch Eure Beteiligung an den Treffen der Heimatvertriebenen, daß eine Politik, die sich über berechnete Anliegen eines Volkes hinwegsetzt und darum nur als Machtpolitik betrachtet werden kann, keine Garantie für den Frieden in der Welt sein kann. Die Freiheit läßt sich nicht knechten!

Heimatvertriebene, es geht um Eure Heimat, um das geeinte Deutschland in Freiheit! Da dürft ihr nicht zurückstehen!
Enschede (Niederlande) F. H. E. W. du Buy

Polen:

Warschau will „Entschädigungsverhandlungen“

Angeblich sollen sogar Forderungen der Vertriebenen erörtert werden

Göttingen/Bonn (hvp) — In den politischen Kreisen der Heimatvertriebenen hat ein Bericht des WDR-Korrespondenten in Warschau, Zimmerer, Interesse gefunden, in dem zum Ausdruck gebracht worden ist, daß die polnische Regierung sogar bereit sein würde, die Frage von Entschädigungsforderungen der Ostvertriebenen „für das nach dem Kriege durch die Vertreibung verlorengegangene deutsche Eigentum“ zu erörtern, wenn Bonn in Verhandlungen über die von Warschau angemeldeten Entschädigungsansprüche einwillige. Zimmerer, der bereits früher zur publizistischen Verbreitung bestimmter Thesen Warschauer in der Bundesrepublik herangezogen worden ist, hatte weiterhin erklärt, er habe in Erfahrung gebracht, daß die polnische Seite in den gewünschten Verhandlungen mit Bonn über die finanziellen Forderungen der Volksrepublik Polen gegebenenfalls die auf die „DDR“ entfallenden Entschädigungsleistungen von der Gesamtsumme „abziehen“ wolle, die Bonn „zu zahlen hätte“. Damit, so wurde von den Sachverständigen aus dem Personenkreis der Ostvertriebenen dazu erklärt, habe Warschau „erstmal indirekt auf dies Argument geantwortet, daß es ‚unerfindlich‘ sei, warum sich die polnische Führungsspitze mit ihren Reparationsforderungen ausschließlich an Bonn und nicht an Ost-Berlin gewandt hat“. Daraus — wie auch aus der Ankündigung, man werde auch die Frage von Entschä-

digungsforderungen der heimatvertriebenen Ostpreußen, Pommern und Schlesier in Erwägung ziehen — gehe hervor, daß Warschau darauf bedacht sei, die Zustimmung der Bundesregierung zur Aufnahme von Verhandlungen über die polnischen „Wiedergutmachungsansprüche“ zu erreichen.

Die Ost-Experten machten jedoch darauf aufmerksam, daß Warschau es bisher vermieden habe, die Höhe seiner Entschädigungsforderungen zu präzisieren. Allein schon daraus gehe hervor, daß es sich um riesige Summen handele, welche die Bundesrepublik keinesfalls aufbringen könne. Außerdem verbreite die polnische Auslandspropaganda von jeher die unwahre Behauptung, daß die Oder-Neiße-Gebiete im Jahre 1945 in einem völlig zerstörten Zustande in polnische Verwaltung übernommen worden seien und daß Polen unermessliche Investitionssummen für deren Wiederaufbau ausgeworfen habe. Da mit Sicherheit zu erwarten stehe, daß Warschau eben diese Thesen vorbringen werde, um die eventuellen Entschädigungsforderungen der Ostvertriebenen im wahrsten Sinne des Wortes „abzuwerten“, könne also die nicht einmal als „offiziös“ zu betrachtende Ankündigung, Warschau werde sich eventuell zu einer finanziellen Entschädigung für die enteigneten ostdeutschen Heimatvertriebenen und für die Opfer der Austreibungsverbrechen bereit finden, bis auf weiteres nur als Propagandamanöver betrachtet wer-

den. Da dasselbe auch für die — sich als „geradezu zynisch“ ausnehmende — Mitteilung gelte, Warschau werde außerdem eine Subtraktion des präsumtiven „DDR“-Anteils an den von Bonn geforderten Entschädigungsleistungen zulassen, könne der Bundesregierung nur angeraten werden, trotz der vom WDR verbreiteten „Sirenenklänge“ weiterhin jedwede Erörterung der von Warschau — zuletzt vom polnischen Parteichef Gierek selbst — vorgebrachten Entschädigungsansprüche abzulehnen, vielmehr sei zu empfehlen, daß die Volksrepublik Polen zunächst erst einmal die einschlägigen Fragen — auch die einer Entschädigung für die in Mitteldeutschland wohnhaften Ostvertriebenen — mit Ost-Berlin kläre. Erst wenn dies erfolgt sei, könne die nächste Runde der öffentlichen Erörterung — zu schweigen von Verhandlungen auf Regierungsebene — beginnen. Der Bundesregierung aber sei es zu danken, daß sie sich bisher nicht darauf eingelassen habe, die polnischen Zumutungen auch nur zu erörtern.

Am Rande:

Richard Sorge wurde „DDR“-Idol

Dr. Richard Sorge, Journalist und Sowjetspion während des Zweiten Weltkrieges in Japan, steht heute in der „DDR“ in hohen Ehren. Insgesamt tragen 68 Kollektive und Einrichtungen heute den Namen „Dr. Richard Sorge“, davon 13 innerhalb der Nationalen Volksarmee. 10 376 Mal wurde in der „DDR“ der Spielfilm „Wer sind Sie, Dr. Sorge?“ vorgeführt; außerdem erschien eine Dokumentation über den Sorgefall aus der Feder des ostdeutschen Publizisten Julius Mader. Eine weitere Dokumentation „über die Sorge-Traditionspflege in der ‚DDR‘ erarbeitete jetzt auch eine Brigade „Dr. Richard Sorge“, die innerhalb des Ost-Berliner Volkseigenen Betriebes „Bremsenwerk“ besteht. Wichtiger Agitator des neuen Sorge-Kults ist Max Christiansen-Clausen, der ehemalige Funke des Sowjetspions Sorge.

np

Aussiedlung:

Moersch: „Unbefriedigende Lage“

Schikanen der Behörden gegen Ausreisewillige unbestreitbar

Bonn — Die gegenwärtige Lage bei der Aussiedlung von Ausreisewilligen aus dem polnischen Machtbereich ist nach den Worten des Parlamentarischen Staatssekretärs im Auswärtigen Amt, Karl Moersch, unbefriedigend. Auf entsprechende Anfragen des CSU-Abgeordneten Max Kunz erklärte Moersch, er gehe davon aus, daß die zur Zeit noch bestehenden Probleme und Schwierigkeiten der Aussiedlungswilligen überwunden werden könnten. Die polnische Regierung habe einerseits stets betont, daß sie die gegebenen Zusagen einhalten wolle und daß sie die weitere Verbesserung des deutsch-polnischen Verhältnisses zu normalen und guten Beziehungen anstrebe. Bezüglich des Begriffs „Personen mit unbestreitbarer deutscher Volkzugehörigkeit“ bestritt Moersch, daß die Schwierigkeiten auf diesem Gebiet darauf zurückzuführen seien, daß dieser Begriff nicht näher präzisiert worden sei. Moersch verwies auf die großen Schwierigkeiten für eine exakte Definition unter den gegebenen Umständen. Auseinandergehende Auffassungen würden sich weniger über die Kriterien als über die Frage ergeben, wieweit im Rahmen ihrer Anwendung der Wille der Betroffenen als Maßstab gelten solle.

Auf Zusatzfragen der Abgeordneten Dr. Czajka und Dr. Hupka, die sich auf die Schikanen polnischer Behörden gegen Ausreisewillige und auf die willkürliche Einschränkung der Ausreisemöglichkeiten bezogen, erklärte Moersch, daß die Bundesregierung alle beanstandeten Fälle zum Gegenstand von Gesprächen mit dem polnischen Partner gemacht habe. Über die z. T. menschenunwürdigen Umstände der Aussiedlungswilligen sei die Bundesregierung informiert; ihre Veröffentlichung werde sie jedoch am Interesse der Betroffenen messen. Auf eine entsprechende Frage von Dr. Czajka bestätigte Moersch, daß die Volksrepublik Polen über die Ausreise deutscher Staatsangehöriger nicht ausschließlich

nach eigenem Ermessen entscheiden könne, sondern daß dies eingeschränkt sei, da der Volksrepublik Polen in den Schlußverhandlungen deutlich gemacht worden sei, daß in dieser humanitären Frage ein erfüllter Mindestinhalt Voraussetzung für die Paraphierung des Vertrages und für seine Unterzeichnung gewesen sei und also die Nichterfüllung Rückwirkungen auf den Vertrag habe.

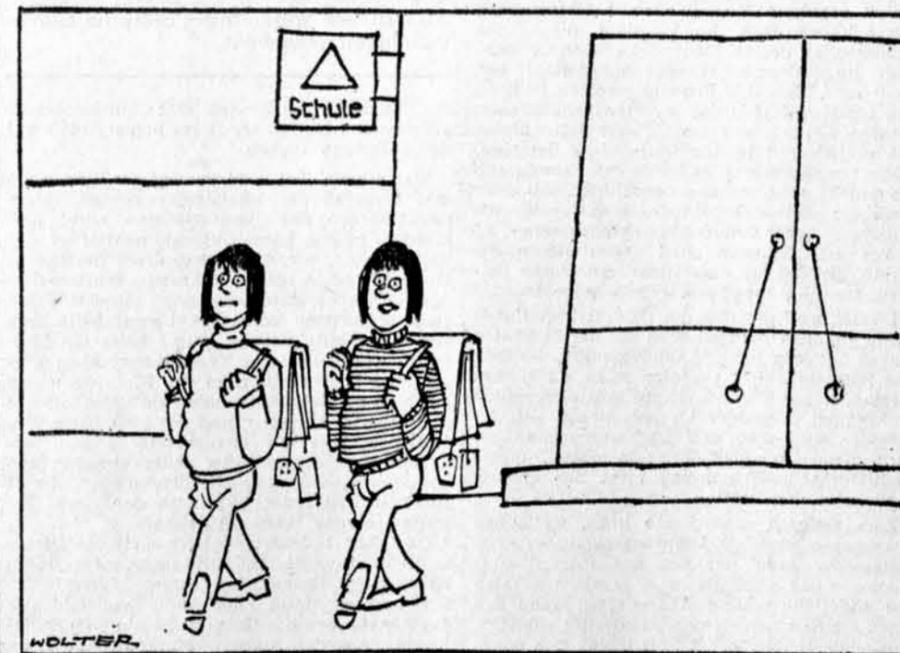
Europäische Runde:

Einigung als oberstes Gebot der Stunde Ostpolitik kann nur auf die westlichen Bindungen gegründet sein

oprs Straßburg — Als eine politische Notwendigkeit, die nicht nur Europa, sondern die gesamte atlantische Gemeinschaft angeht, bezeichnete der bekannte Wiener Völkerrechtler Prof. Felix Ermacora, der auch dem österreichischen Parlament und der Menschenrechtskommission der UNO angehört, einen Fortschritt in der Einigung Europas auf allen Gebieten. Auf dem vierten Kongreß der „Europäischen Runde“ unter Leitung ihres Präsidenten Rudolf Wollner am 31. 3./1. 4. in Straßburg und Kehl, an dem wiederum führende, an einer politischen Einigung Europas interessierte Persönlichkeiten aus der Bundesrepublik Deutschland, aus westeuropäischen Ländern und aus dem ost- und osteuropäischen Exil teilnahmen, kritisierte Ermacora, daß das freie Europa bisher versäumt habe, die Frage nach seiner Identität zu stellen und die konkrete Antwort im Sinne einer wirklichen politischen Einheit als Gegengewicht zur

Herausforderung des von Moskau geführten Ostblocks zu finden. Er wie auch der führende Mitarbeiter Lecanuets im Demokratischen Zentrum, Jacques Mallet, forderten, daß eine bessere Koordination der europäischen und atlantischen Politik erzielt werden müsse, wenn die Auseinandersetzung zwischen den beiden Hauptsystemen in Ost und West bestanden werden solle. Als Text biete sich die Kooperation auf verschiedenen Gebieten der zwischenmenschlichen Beziehungen an, wobei die Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der „DDR“ — wie Ermacora meinte — sogar zu einem Modellfall werden könnte. Eingehend berichtete der schwedische Journalist Arvo Horm über den Verlauf der Vorkonferenz über Fragen der europäischen Sicherheit in Helsinki. Das Mitglied des britischen Oberhauses, Lady Elles, forderte vor allem eine Intensivierung der wechselseitigen europäischen Beziehungen durch häufigere Begegnungen führender europäischer Politiker und Staatsmänner. Auch sei es notwendig, wirtschaftliche Probleme als politische und soziale Probleme aufzufassen und sie auch in diesem Sinne zu lösen. Es sei eine große Chance für unsere Generation, die Verantwortung für eine bessere europäische Zukunft zu übernehmen und ihr gerecht zu werden.

In einer Entschließung forderten die Kongreßteilnehmer, daß bei den Bemühungen um die politische Einigung Europas im Interesse der Freiheit keine weitere Zeit verloren werden dürfe. Ausdrücklich begrüßten sie den Beitritt weiterer Länder zur europäischen Gemeinschaft. Von der Bundesregierung erwarten sie, daß sie ihre Ostpolitik eindeutig auf die westlichen Bindungen gründet und der politischen Einigung Europas besondere Priorität einräumt, sich aber gleichzeitig für eine Verbesserung des Verhältnisses zu den USA einsetzt. An den französischen Staatspräsidenten wurde appelliert, nunmehr verstärkt dem Ziel der politischen europ. Einigung den Weg zu ebnen. Auf das ständig wachsende Militärpotential des Ostblocks verweisend, warnten die Teilnehmer vor einem sich in der Welt ausbreitenden Anti-Amerikanismus und vor isolationistischen Erscheinungen in den Vereinigten Staaten. Jetzt komme es darauf an, Hegemonialbestrebungen des Ostens und Einmischungen in die inneren Angelegenheiten freier westlicher Staaten zurückzuweisen und bei Verhandlungen mit dem Ostblock jeder Konzessionsbereitschaft ohne Gegenleistungen Grenzen zu setzen und Rechtstitel, die zur Wahrung der Grund- und Menschenrechte sowie der Rechte der Völker unerläßlich sind, nicht preiszugeben.



„Soviel habe ich jedenfalls schon gelernt: Daß ich einmal Wehrdienstverweigerer werde, ist so sicher, wie dreimal drei sieben ist!“
Zeichnung Wolter in „Kölnische Rundschau“

Sowjetunion:

Die größte Kolonialmacht der Welt

Recht auf Selbstbestimmung — in sowjetischer Sicht

Die Sowjets haben das Selbstbestimmungsrecht der Völker zwar nicht ganz erfunden, denn seine Ursprünge gehen auf Ideen der Französischen Revolution zurück. Auf den universellen Charakter des Selbstbestimmungsrechtes hat schon 1802 der amerikanische Präsident Jefferson hingewiesen. Im Westen sieht man heute in dem Selbstbestimmungsrecht in erster Linie einen Artikel der Atlantik-Charta aus dem Jahre 1941.

Jedoch hat Lenin bereits 1903 erklärt:

„Im Entwurf des Parteiprogramms haben wir die Forderung einer Republik mit demokratischer Verfassung aufgestellt, die unter anderem auch die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes aller Nationen, die zum Staate gehören, gewährleistet.“

Auch im Mai 1917 bekräftigte Lenin seinen Standpunkt in einem kurzen, aber prägnanten Satz:

„Wer gegen das Recht auf Lostrennung ist, der ist für Annexionen.“

Auch Stalin, der damals für Nationalitätenfragen in der Partei und später auch in der bolschewistischen Regierung, erklärte im Januar 1913:

„Recht auf Selbstbestimmung, das heißt: Die Nation kann sich nach eigenem Gutdünken einrichten. Sie hat das Recht, ihr Leben nach den Grundsätzen der Autonomie einzurichten. Sie hat das Recht, zu anderen Nationen in föderative Beziehungen zu treten. Sie hat das Recht, sich gänzlich abzutrennen. Die Nation ist souverän, und alle Nationen sind gleichberechtigt.“

Solch schöne Worte kann man nur begrüßen und man müßte sie den Sowjets sogar hoch anrechnen, wenn, ja wenn man es nach Tische nicht erheblich anders lesen müßte.

Schnelle Einschränkungen

Nach der Machtübernahme der Sowjets, als nämlich die Probleme praktisch an sie herantraten, waren ihre Ansichten über das Selbstbestimmungsrecht einem schnellen Wandel unterworfen. Zwar blieb man nach außen hin natürlich bei den alten Thesen. Tatsächlich aber wurden sie durch mehr oder weniger versteckte Zusätze ins Gegenteil verkehrt. So erklärte Stalin bereits in einem Referat im Januar 1918:

„... All dies weist auf die Notwendigkeit hin, das Prinzip der Selbstbestimmung nicht als Recht der Bourgeoisie, sondern als Recht der werktätigen Massen der gegebenen Nation auf Selbstbestimmung auszulegen. Das Prinzip der Selbstbestimmung muß ein Mittel im Kampf für den Sozialismus sein und den Prinzipien des Sozialismus untergeordnet werden.“

Noch deutlicher wird Trotzki im Jahre 1922, als er sagte:

„Es ist ganz klar, daß das Prinzip der nationalen Selbstbestimmung keinesfalls über den Einigungstendenzen des sozialistischen Wirtschaftsaufbaues steht. In dieser Einsicht nimmt es im historischen Entwicklungsverlauf einen untergeordneten Platz ein, der der Demokratie überhaupt eingeräumt ist.“

Und noch einmal Stalin in einem Referat über die nationalen Momente im Partei- und Staatsaufbau im April 1923:

„Wir müssen daran denken, daß es außer dem Recht der Völker auf Selbstbestimmung auch noch ein Recht der Arbeiterklasse auf Festigung ihrer Macht gibt, und diesem Recht ist das Selbstbestimmungsrecht untergeordnet.“

Zum blanken Hohn auf die ursprünglichen Thesen über das Selbstbestimmungsrecht der Völker werden zahlreiche Äußerungen prominenter Sowjetführer nach dem Zweiten Weltkrieg, auch hierfür nachfolgend einige Beispiele. So z. B. Chruschtschow in einer Rede vom 10. Dezember 1955:

„Niemals haben wir irgendjemandem unsere Ansichten und unsere Staatsordnung aufgezwungen und tun es auch heute nicht. Die Völker jedes Landes können und müssen selbst die Frage entscheiden, welche Form der Staatsordnung

sie wählen und zu welcher Ideologie sie sich bekennen wollen.“

Und noch einmal Chruschtschow fünf Jahre später in einer Rede in Moskau, die am 20. Oktober 1960 gehalten wurde:

„Die Völker der Sowjetunion und der sozialistischen Länder folgen unbeirrbar den Leninischen Geboten, daß jedes Volk das Recht auf Selbstbestimmung und darauf haben muß, seinen Staat so zu gestalten, wie es wünscht.“

Denkt man in diesem Zusammenhang an die Besetzung Nord-Ostpreußens, an den 17. Juni in der sowjetischen Besatzungszone, dann kann man die vorstehenden Zitate — die sich beliebig vermehren ließen — nur als blanke Heuchelei empfinden. Ganz zu schweigen von der „Breschnew-Doktrin“, die sich auf den Standpunkt stellt, die Sowjetunion sei, notfalls mit Waffengewalt verpflichtet, einem sozialistischen System zu wackeln beginne, ohne Rücksicht auf die Volksstimmung, wenn nur die Partei es wolle. Der Einmarsch in die Tschechoslowakei ist ein sehr handfestes Beispiel dafür, das allen noch in frischer Erinnerung ist. Eine Wiederholung dieses Vorgehens in Jugoslawien nach dem Tode Titos zeichnet sich schon am Horizont ab. Nur wird dann die These vom Selbstbestimmungsrecht in sozialistischer Sicht mit großer Wahrscheinlichkeit wieder erhalten müssen.

Daß die Sowjetunion ein Vielvölkerstaat ist, weiß jeder. In welchem Ausmaß das der Fall ist, machen sich schon sehr viel weniger Menschen klar. Rechnet man nur die Nationen mit einer Kopfstärke von mehr als 100 000, so beherbergt dieses Land 43 Völker in 15 Unions-Republiken. Von einer Gesamtbevölkerung von 238 Millionen sind 114 Millionen Russen. Diese — also knapp die Hälfte der Bevölkerung — halten also 42 Nationen in dem Status von Kolonialvölkern, der noch laufend verstärkt wird. Welche andere Kolonialmacht der Welt kann in seinen Kolonialgebieten eine Bevölkerungszahl von 124 Millionen aufweisen?

Wer an Kolonien denkt, meint in erster Linie überseeische Besitzungen. Daß die Sowjetunion in ihrem Bereich Völker, die sogar zum Teil auf einer sehr hohen Kulturstufe stehen, in einem absolut kolonialen Status hält, dafür gibt es Beispiele in Hülle und Fülle. Man denke z. B. nur an die rigorose Umsiedlung der Wolga-Deutschen oder der Krim-Tataren.

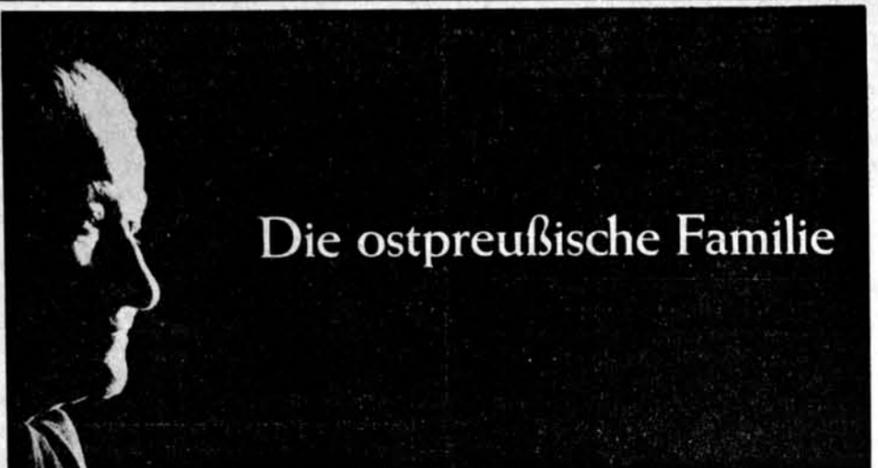
Widerstand gegen Russifizierung

Aber man braucht gar nicht so weit zurückzugehen. Auch heute erreichen uns laufend Nachrichten, daß das koloniale System stetig verschärft wird. Die jüngsten Massenverhaftungen in der Ukraine sind ein Beweis für den steigenden Widerstand gegen die zunehmende Russifizierung. Russisch soll in der Ukraine die einzige Amtssprache werden. Ukrainer werden in zunehmendem Maße in bedeutungslose Stellen auf dem Lande abgedrängt. Die einflußreichen Ämter in den Städten und auch im ukrainischen Parteiapparat werden nur noch mit Russen besetzt.

Nicht viel anders sieht es in Estland und Lettland aus. Nach der Verschleppung von Hunderttausenden von Letten und Esten, unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, ist auch hier die Russifizierung stetig vorangetrieben worden. Anscheinend hat man in diesen Gebieten, genauso wie in Litauen, das Tempo überzogen, wie die jüngsten Studentenunruhen in Reval und drei tragische Selbstverbrennungen in Litauen beweisen. Man kann es drehen und wenden, wie man will, die Sowjetunion ist und bleibt die größte Kolonialmacht der Welt.

Erich v. Selle

Alle Zitate sind dem Buch von Boris Meißner „Sowjetunion und Selbstbestimmungsrecht“ aus der Sammlung „Dokumente zum Ostrecht“ entnommen.



Die ostpreußische Familie

Auch diese Geschichte ist ein Stück „Ostpreußische Familie“ im Sinne einer tätigen Hilfe. Das „Hamburger Abendblatt“ berichtete kürzlich über eine Hilfsaktion, die die Journalistin Elisabeth Lissautzky, selbst in Ostpreußen aufgewachsen, jetzt eingeleitet hat, um einem Manne zu helfen, der unter die „Vergessenen“ einzureihen. Nur einem Zufall ist es zu verdanken, daß die Journalistin von dem Schicksal des Mannes erfuhr, als sie in einem Umsiedlerlager Material für eine schriftstellerische Arbeit sammelte. Dabei erzählten ihr Neuankömmlinge aus Ostpreußen die Geschichte von Karl Zeitler (der Name ist aus Sicherheitsgründen geändert). Anfang 1945 geriet der gebürtige Königsberger an der Westfront verwundet in britische Gefangenschaft. Als er nach Kriegsende entlassen wurde, war eine Rückkehr in die Heimat unmöglich geworden. In der Nähe von Hamburg baute er sich eine neue Existenz auf und forschte nach dem Verbleib seiner Familie. Eines Tages endlich konnte das Rote Kreuz mitteilen, daß seine Frau und Tochter den Krieg überlebt hatten und in einem Dorf in Masuren wohnen. Jahrelang bemühte sich Karl Zeitler um eine Ausreisegenehmigung für seine Angehörigen. Aber alle Anträge werden abgelehnt. Gleichzeitig stellte er für sich selbst immer wieder Anträge auf Einreise in das polnisch verwaltete Gebiet. Inzwischen arbeitete er schwer, um das Heim für seine Familie aufzubauen, denn er glaubte unerschütterlich daran, daß er sie eines Tages zu sich holen könnte.

Und dann endlich im Jahre 1955, nach zehnjährigem Bemühen, erhielt Karl Zeitler von den polnischen Behörden eine Einreiselerlaubnis. Frohgemut und im festen Glauben, daß nun alles ein Ende hatte, fuhr er nach Masuren und schloß seine Familie in die Arme. Aber nichts hatte ein Ende, die Qual begann erst richtig. Am anderen Tag meldete er sich bei der polnischen Ortsbehörde. Dort nahm man ihm seine Papiere ab und drückte ihm einen Meldeschein in die Hand. Zeitler ahnte nichts Arges und glaubte, daß er nun bald nach Hamburg zurückkehren könnte, mit Frau und Kind. Den Meldeschein konnte er nicht lesen, weil er die polnische Sprache weder in Wort noch Schrift beherrschte. Als er wieder bei der Behörde nachfragte, wann er endlich zurückreisen könnte, sagte man ihm dort, daß er es überhaupt nicht könne, denn er habe ja keine Papiere und mit dem Meldeschein könne er nicht ausreisen. Nun begann die alte Tour von neuem: Antrag auf Ausreise! — Abgelehnt! — Neuer Antrag! — Abgelehnt!

Er ist noch heute drüben. Achtzehn Jahre sind inzwischen vergangen. In der Bundesrepublik konnte sich niemand seiner annehmen, weil sein Schicksal unbekannt war. Verwandte hatte Zeitler nicht, seine beiden Brüder waren im Kriege verschollen. Er war ein „Vergessener“ geworden. Bis zu dem Tage — nach achtzehn Jahren — als Umsiedler diesen Fall einer Journalistin erzählten, Sie nahm sofort die Kontakte auf. Jetzt endlich erhielt Karl Zeitler die Ausreisegenehmigung. Inzwischen ist er 73 Jahre alt geworden und schwer leidend, denn in den achtzehn Jahren hat er körperlich hart gearbeitet, um seine Familie ernähren zu können. Die Genehmigung hat er nun, aber nicht das Geld für den Paß (5000 Zloty) und für die Fahrkarte. Die Journalistin sammelt für ihn, aber sie meint, daß er bei seinem gegenwärtigen Gesundheitszustand die Reise möglicherweise nicht überstehen würde. Deshalb schickt sie Nahrungsmittel und Medikamente. Sie ist der Auffassung, daß das kein Einzelfall ist. Es gäbe in Ostpreußen noch mehr „Vergessene“. — Es ist ein Schicksal, das typisch für eine Zeit ist, in der ein Mensch nur noch den Wert einer Karteikarte hat.

Auf unsere letzten Kontaktrufe ist wieder eine erstaunlich hohe Zahl von Zuschriften eingegangen. Es ist ein Zeichen dafür, daß eine große Bereitschaft besteht, die eigene Einsamkeit dadurch zu überwinden, daß man sie bei anderen vertreibt. In diesem Zusammenhang sei noch einmal die Bitte wiederholt, bei solchen Zuschriften unbedingt die Kennziffer anzugeben. Es verursacht viel Arbeit, Anschriften herauszusuchen, wenn sie fehlt. Alle Briefe hier werden nach diesem Schema registriert. Und — die „Ostpreußische Familie“ ist wirklich nur ein Ein-Mann-Betrieb, der auch noch viele andere Dinge in der Zeitung zu erledigen hat. — Frau Marie R. aus Dörnhagen fühlt sich sehr einsam. Sie schreibt: „Es kommen jetzt auch sicher ältere Menschen aus den Ostgebieten. Für sie wird es nicht so leicht sein, sich im ‚goldenen Westen‘ wohl zu fühlen. Seit dem Tode meines Mannes suche ich ein bis zwei Personen, die zu mir ziehen. Ich möchte auf die Dauer nicht allein wohnen. Ich bin 64 Jahre alt und stamme aus dem Kreise Königsberg. Da ich viel in Ostpreußen herumgekommen bin, wäre es mir gleich, aus welcher Gegend jemand kommt. Meine Wohnung hat Heizung und Warmwasser. Ich habe ein Auto, so kann man auch bequem einmal in die Gegend fahren“ (Kennziffer K 126).

Und nun zwei weitere Zuschriften zu dem Thema „Was habe ich bei der Flucht nicht richtig gemacht“. Dazu Frau Henriette K:

„Eigentlich habe ich alles falsch gemacht, aber es hätte, wie sich nachher zeigen sollte, nichts genützt, wenn ich es besser gemacht hätte. Erstens habe ich kein besonderes Talent für Planungen und zweitens habe ich im Inneren nie recht daran glauben wollen, daß wir einmal die Heimat aufgeben müßten. So trat es mich hart, als es nun plötzlich Ernst wurde und wir aus Preußisch-Eylau aufbrechen mußten. Dann habe ich ziemlich wahllos Sachen in zwei Koffer gestopft. Und die gingen dann bei dem Chaos im Heiligenbeiler Kessel verloren. Ich kam nur mit einer kleinen Tasche, in der sich die persönlichen Papiere befanden, auf die Nehrung. Alles andere ist verloren. Am meisten vermisse ich die Familienfotos, die ich liebendgerne meinen Enkeln zeigen würde.“

Nicht viel anders erging es Frau Marie R.:

„Ich war alleinstehend. Im Oktober schon hatte ich zwei große Reisekörbe mit Sachen zu Bekannten im früheren Korridorgebiet geschickt. Wichtige Papiere und Bilder hatte ich bei mir, als es dann losging, auch mehrere Kleidungsstücke. Meine vorausgeschickten Sachen habe ich nie wiedergesehen, weil der Russe gerade in diesem Gebiet schneller vorwärts kam und ich auf der Flucht einen ganz anderen Weg einschlagen mußte. Über Pommern und Mecklenburg kam ich nach Hessen. Sachen kann man bald ersetzen, aber keine Angehörigen zu haben, ist schlimm.“

Auf Wiedersehen — oder besser gesagt: auf Wiedersehen in vierzehn Tagen und die besten Wünsche zum Osterfest

Ihr Christian



„Ein Loch in der Mauer — was wir versprechen, halten wir!“

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau“

Nur noch Wunsch- kinder?

Zur Diskussion um den § 218

Eine wichtige Vorentscheidung in der Frage einer Legalisierung der Schwangerschaftsunterbrechung ist in Bonn gefallen. Die Regierungsparteien entschieden sich für die sogenannte Fristenlösung. Danach soll es jeder Frau in den ersten drei Monaten der Schwangerschaft freigestellt sein, das erwartete Kind nach Konsultierung einer Beratungsstelle abtreiben zu lassen, ohne Bestrafung fürchten zu müssen.

Die geplante Gesetzesänderung ist nicht überall in der Bundesrepublik auf Wohlwollen und Verständnis gestoßen. Die Kirchen und die ihr nahestehenden Parteien lehnen eine solche Liberalisierung des § 218 StGB konsequent ab. Auch innerhalb der SPD will eine Gruppe dagegen stimmen und für eine Indikationslösung plädieren, derzufolge die Schwangerschaft nur unterbrochen werden darf, wenn das Leben der Mutter in Gefahr ist, Mißbildungen des Kindes zu erwarten sind, die Mutter vergewaltigt wurde oder besondere soziale Notstände vorliegen. Trotz dieser breiten Front gegen die Fristenlösung wird sie aber wohl doch mit geringer Mehrheit das Parlament passieren.

Die Frauen werden dann in dieser Frage nur noch ihrem Gewissen unterworfen sein. Es gibt Kritiker, die das weibliche Gewissen in solchen Notlagen nicht sehr hoch einschätzen. Manche befürchten sogar, daß die Frauen dann bei der Verhütung leichtsinnig werden könnten, weil sie ja wissen, daß ein Arzt ihnen helfen wird. Diese Argumente sind zwar nicht vom Tisch zu wischen, aber sie treffen doch wohl nur auf einen relativ kleinen Prozentsatz von Frauen zu.

Vielmehr darf man auch nach einer gesetzlichen Freigabe des Schwangerschaftsabbruchs davon ausgehen, daß die überwiegende Mehrzahl der Frauen einen solchen Eingriff, der ja medizinisch keineswegs ganz ungefährlich ist und zu Unfruchtbarkeit führen kann, nach Möglichkeit vermeiden wird. Fast alle Frauen wünschen ein Kind, nur möchten sie es dann bekommen, wenn sie dazu bereit sind, wenn gewissermaßen das Nest dafür gebaut ist. Trotz Pille und Aufklärung über Verhütungsmaßnahmen aber meldet sich auch heute noch Nachwuchs unverhofft und zum unpassendsten Moment an. Soll eine Frau dann auf ihre Berufsausbildung verzichten, soll sie einen Mann heiraten, den sie nicht heiraten möchte, oder soll sie das Kind



Mutterglück dem Zufall überlassen?

Foto BfH

vielleicht in ein Heim oder zur Adoption freigeben? Solche bedeutsamen Fragen kann nur die Frau selbst beantworten, der Gesetzgeber kann ihr die Entscheidung nicht abnehmen.

In den meisten Fällen haben sich die Frauen ja auch bisher schon selbst geholfen. Wenn man sich bemühte, fand sich auch ein Arzt, der das Kind abtrieb. Allerdings kassierte er oft horrenden Summen. Und wenn die Frau keinen Arzt überreden konnte, ging sie vielleicht zum Pfuschler. Und das konnte das Leben oder die Gesundheit kosten. Die Gegner der Fristenlösung tun gerade so, als gäbe es das Problem der Abtreibung noch gar nicht, sondern als würde das jetzt erst geschaffen. Und die Befürworter einer Indikationslösung übersehen, daß damit die bisherigen Mißstände nicht aus der Welt geschafft werden. Von den zuständigen Kommissionen abgewiesene Frauen werden dennoch Mittel und Wege finden, ihr Kind nicht bekommen zu müssen. Möglicherweise wieder beim Pfuschler. Das geplante Gesetz hingegen zer-

stört endlich das Gespinnst von Angst, Schuld, Lüge, Heuchelei, Ausbeutung, Krankheit und Tod, das bisher den § 218 so unheilvoll überwucherte.

Auch an die ungewollten Kinder muß man denken. Wie viele dieser Würmchen verblöden in Heimen, wachsen unehelich oder in ungewollten Familienverhältnissen auf, werden von den Eltern mißhandelt, von den Müttern vernachlässigt, fühlen

Gabriele Schäfer

Das ist die Stimme einer jungen Frau, die sich ihre Stellungnahme gewiß nicht leicht gemacht hat. Wir stellen ihren Beitrag zur Diskussion. Wie denken unsere Leserinnen über diese Frage?

Osterhasen - gibt's die eigentlich...

Ohne das Reich der Phantasie wären Kinder arm dran

Ostern kommt gleich nach Weihnachten — so sollte man meinen, wenn man im Vorfrühling in Kaufhäusern und Supermärkten an den Regalen mit Süßwaren entlanggeht, die meist nicht weit von den Kassen so angebracht sind, daß man bei jedem Lebensmitteleinkauf an ihnen entlanggehen muß. Wo wenige Wochen vorher Weihnachtsmänner aller Größen, Marzipankartoffeln und Christbaumschmuck das Feld beherrschten, da haben sich jetzt langohrige Osterhäschen und bunte Eier breitgemacht, vom Miniformat bis zu stattlicher Größe.

„Hat der Osterhase all die vielen Eier gelegt, Oma?“ höre ich eine Kinderstimme neben mir. Die Angesprochene sagt ohne Zögern: „Natürlich, Biggi. Das weißt du doch. Der hat ja ganz früh damit angefangen, gleich nach Weihnachten, damit alle lieben Kinder zu Ostern Eier suchen können.“ „Wollen wir nicht lieber gleich welche mitnehmen, Oma?“ fragt das Kind und greift nach einer Packung. „Auf keinen Fall“, sagt die alte Dame, „diese Eier sind nicht die richtigen — die bringt doch der Osterhase selbst und versteckt sie gut. Weißt du noch, wie du im letzten Jahr hast suchen müssen? — Komm, wir gehen jetzt.“

Ja, der gute alte Osterhase! Als ich ein Kind war, glaubte ich fest daran, daß nur er die Eier bringt. Ich bin auf einem großen Hof aufgewachsen, und Vater brachte die bunt gefärbten Hühnereier und ein paar aus Schokolade und Gelee in grüngelochten Körbchen heimlich in den Wald. Nach dem Frühstück am ersten Ostertag führen wir dann mit dem Kutschwagen zu einer Waldlichtung und schwärmen aus zum Eiersuchen. Auf der Fahrt trafen wir meist auch irgendeinen Meister Lampe, der aufgeschreckt davonhoppelte. So war für uns Kinder die Sache klar. Und der

Jubel war groß, wenn wir die bunten Nestchen hinter einem Gebüsch entdeckten.

Das ist lange her. Die Kinder unserer Zeit — und die jungen Eltern natürlich auch — sind nüchtern geworden. Und manche junge Mutter mag von ihrer pädagogischen Begabung überzeugt sein, wenn sie ihr Kind ohne Illusionen aufwachsen läßt. Der Nikolaus, der Weihnachtsmann, der Osterhase — das sind doch Relikte einer vergangenen Zeit! Ist es nicht verkehrt, den Kindern etwas vorzumachen, was man später doch korrigieren muß? Wer hat nun recht? Ich meine, diese Mütter nehmen ihrem Kind die Möglichkeit, eine wichtige Entwicklungsphase zu erleben, in der die kindliche Phantasie durch Märchengestalten an das Leben herangeführt werden sollte. Der nüchterne Alltag kommt spätestens bei der Einschulung auf das Kind zu. Und auch dann noch möchte es Geschichten hören, Märchen, Fabeln, möchte auf dem Bildschirm seine Lieblingsfiguren tolle Abenteuer bestehen sehen. In diese Welt der Phantasie, der Fabeln — und als solche müssen wir sie dem Kind vermitteln — gehören auch der Weihnachtsmann und der Osterhase, gehören Spannung und Erwartung, die das Kind braucht, um den Weg in das reale Leben zu finden.

Kinderhände wollen ebenso beschäftigt sein wie die Phantasie. Schon die Kleinen können helfen, ausgeblasene Eier zu bemalen, sie an Zweigen, in einem Gesteck oder einer Vase zu befestigen. Die Größeren können den Tisch festlich decken, können Papierservietten mit bunten Mustern bekleben, wie sie es im Kindergarten gelernt haben. Lassen wir den Osterhasen durch ihre Kindheit hoppeln, er hat noch niemandem wehgetan. Die Größeren können wie das Krümelmonster vom Bildschirm — denn ohne das Reich der Phantasie wäre jede Kindheit arm.

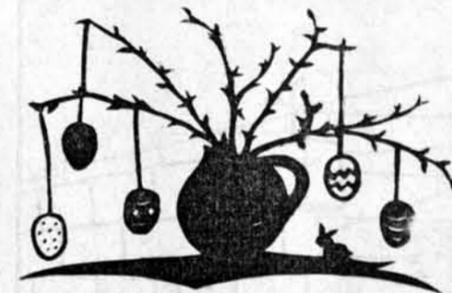
Elisabeth

Schöngesicht und Mädchenaue

Eigentlich müßte das Stiefmütterchen „Mütterchen“ heißen

Die Freude, die wir an den Blumen haben, ist noch ordentlich vom Paradies her! Dieses schöne Wort des Malers Philipp Otto Runge, der seine Kinderbildnisse so gern mit Blumen schmückte, kommt einem gerade jetzt in den Sinn. Besonders dann, wenn man die Freude des Kindes am Wachsen und Blühen und am Pflanzen im eigenen Gärtchen erlebt. Das Stiefmütterchen vor allem scheint eine Blume der Kinder zu sein. In allen Kindergärten, die ich sah, auf dem kleinsten eigenen Beet, blühten und blühen Stiefmütterchen. „Sie haben so liebe Gesichter!“ meinte einmal, vor einem Vierteljahrhundert, ein kleines ostpreussisches Mädchen. „Eigentlich müßten sie Mütterchen heißen!“

Warum sie Stiefmütterchen heißen, ist wirklich schwer zu verstehen. Die gelbblühende Art vor allem, deren Farbe ja Neid bedeutet, hat bei uns oft diesen Namen. Die beiden oberen Kelchblätter, so meint man, sind zwei Stühle, auf denen die Stiefmutter Platz genommen hat. Auf den beiden seitlichen Stühlen sitzen ihre



Scherenschnitt von Margot Kersten

zwei Töchter, jede auf einem eigenen Stuhl. Die beiden Stieftöchter müssen sich mit einem einzigen Stuhl begnügen. In der Schweiz setzt man statt der Stiefmutter eine Schwiegermutter in die Blüte — dort heißt die Blume auch Schwiegerle-Schwägerll.

Eine alte Legende deutet den Namen auf freundlichere Art. Maria, so wird erzählt, hatte das Weidenkörbchen mit dem Jesuskind in den Garten gestellt. Da hoben die Blumen im Gras ihre Köpfe, um das Kind zu sehen. Dem Körbchen am nächsten standen Stiefmütterchen, die damals noch ganz klein waren und keinen Namen hatten. Sie reckten und streckten sich, um über den Rand des Korbes zu blicken. Da lag

das Kind und schaute mit großen, staunenden Augen in den Himmel. Es lächelte. Die kleinen Blumen waren vom Anblick des Kindes so bezaubert, daß auch sie das Aussehen eines staunenden Menschengesichtes bekamen. Das Kind wandte den Blick, es strahlte, als es die lieblichen Blumengesichter so nahe sah.

Da beschloß Gottvater, den kleinen Blumen für alle Zeit den Ausdruck frohen Erstaunens zu lassen. Als Maria von ihrem Gang zurückkam, sah sie rings um das Körbchen die hübschen Blumengesichter. „Wie fremde Mütterchen habt ihr über meinem Kinde gewacht“, meinte sie lächelnd, „wie Stiefmütterchen, liebe, kleine Stiefmütterchen!“ Und sie nickte ihnen dankbar zu. Seit dieser Stunde sollen die Blumen ihr menschliches Antlitz und ihren Namen haben.

Im Mittelalter hieß das Stiefmütterchen bei den Botanikern „Herba trinitatis“, Dreifaltigkeitsblume. „Dreifaltig“ war damals die Farbe des bescheidenen Bergstiefmütterchens. Es blühte weiß auf, wurde rötlich und zuletzt blau — ein dreifarbiges Veilchen, Viola tricolor. In Frankreich erhielt es den zärtlichen Namen „Pensée“ — Gedenkemein. Ludwig XV. machte es zur Modeblume. „Pansy“ oder „Ladiesflower“ heißt es in England. „Flammola“ nennen es die Italiener. „Schöngesicht“ oder „Mädchenaue“ heißt es bei uns in manchen Gegenden.

Lange Zeit wurde das liebliche Gedenkemein, das samtweiche Stiefmütterchen, recht „stiefmütterlich“ behandelt. Erst sehr spät, um 1810, erkannten die Blumenliebhaber und Züchter seine stille Schönheit und begannen, aus dem unscheinbaren Blümchen die schönen großen Blumen zu züchten, die wir heute kennen. Arbeitern verdankt es seine Verbreitung. Flämische Weber, die nach England gekommen waren, um in der englischen Textilindustrie zu arbeiten, brachten ihre geliebten Blumen, Samen und Zwiebeln mit in das fremde Land. Sie gründeten Blumenzüchterklubs und Blumengesellschaften.

Von England aus kamen die „Arbeiterblumen“ nach Frankreich und Belgien, nach Holland und Deutschland. Das bescheidene dreifaltige Veilchen war eine Schönheit geworden, ein kleines Farbenwunder, dessen samtweiche Blätter jedermann entzückten: tiefblau und violett, hell- oder goldgelb, rosa, dunkelrot und goldbraun.

Wie kostbarer Samt schimmern die Blütenblätter jetzt wieder. In jedem Garten, in Anlagen und Parks, auf den Friedhöfen sehen uns die Schöngesichten, die dunklen Mädchenaugen an. Jedes Jahr bezaubern sie uns aufs neue mit ihrem Aussehen und ihrem feinen Duft.

Lydia Kath

Herbert Meinhard Mühlfordt

DIE BÜSTE DES DICHTERS

Schluß

Aber immerhin will ich eine Erklärungsmöglichkeit nicht verschweigen: Ich sah einmal vor vielen Jahren im Berliner Wintergarten einen Imitator, einen ausgezeichneten Verwandlungskünstler, der, unter der Kontrolle des Publikums und vor seinen Augen, in Sekunden oder kurzen Minuten eine bekannte Persönlichkeit der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart nach der anderen in überraschender Ähnlichkeit darstellte — so ein Künstler soll damals, wie mir mein Freund, der Bildhauer, versicherte, auf einer unserer Brettübungen aufgetreten sein. Möglich, daß ich einer Mystifikation zum Opfer fiel. Oder war es doch ein Wachtraum meiner überreizten Nerven?

Doch sei dem, wie es wolle — am nächsten Tag ging ich mit neuer Tatkraft und mit Feuereifer an meine Skulptur heran.

Und siehe da — die Partie um Mund und Kinn mit der Ironie darin, die mir bisher so unüberwindliche Mühe gemacht hatte, ergab sich nun dem formenden Finger wie von selbst, wenn ich mir den gespenstischen Besucher von gestern nur richtig vergegenwärtigte. Überhaupt stand ich so stark unter dem Eindruck des Erlebnisses vom Vortag, daß ich die Büste noch am selben Tag in stundenlanger, angestrengter Arbeit gemäß dem Bilde meines Gastes vollendete.

Als ich dann aufatmend das Modellierholz weglegte, senkte sich eine wohlthätige Ruhe über mich, mir war, als hätte ich etwas hinter mir, was mir auch im Grabe keine Ruhe gelassen hätte . . .



Vier Warschauer Regierungsräte mit zwei Damen — Nach einer Karikatur von E. T. A. Hoffmann

sterscheibe zeigte an, daß auch hier, unter den Möbeln und Ausstattungsstücken einer versunkenen Zeit, die Gegenwart lebte. Sinnend schaute der Ortsfremde der Freunde auf die Büste des Dichters. Sie

stand starr und unbewegt, aber immer noch lag um ihre festgeschlossenen Lippen das seltsam-zweideutige Lächeln, das von der Geisterwelt hinter den Dingen zu wissen schien.

Walter von Sanden-Guja

Der Dachziegel

Es stand einmal ein altes strohgedecktes Haus in einem kleinen Dorf zwischen Wäldern und Seen. Die Wände waren aus dicken, behauenen Balken. Sie hielten noch lange und waren warm und gesund. Nur das Strohdach hatte Schaden genommen in den langen Jahren. Es sollte ersetzt werden durch ein festes Ziegeldach. Als die Menschen fertig waren mit dieser Arbeit, fehlte ein Schlußstein oben auf dem Dachfirst.

„An der Haustür liegt noch ein alter, dort, wo das Wasser aus der hölzernen Dachrinne tropft. Er ist heil, wenn er auch bemost ist. Die anderen roten werden auch so werden. Hol ihn herauf.“

Der Dachdecker hatte das zu seinem Handlanger gesagt. Bald hielt er den Firststein in der Hand, besah ihn von allen Seiten, nickte und bettete ihn fest in Zement als letzten im Dach oben über dem Giebel. Nun lag der Stein auf einem Platz, den er ersehnt hatte, so lange er denken konnte, und jetzt war es ihm, als hätte er das alles

schon erlebt. Dieses dem Fliegen vergleichbare Gefühl der Höhe hatte ihn schon einmal durchdrungen. Die Zwiesprache mit Wind und Sonne war ihm irgendwie bekannt, und das Bohren der Regenwürmer unter ihm, das er vor wenigen Augenblicken noch vernommen hatte, als er vor der Dachrinne gelegen, schien so fern, so unwirklich, als wäre es nur ein Traum gewesen. Fast alles, wozu er so lange aufgeblickt hatte, lag jetzt unter ihm. Es berührte ihn kaum mehr.

Da war das Haus selber, das groß und mächtig vor ihm gestanden, die Dachrinne, deren Tropfen in Regenzeiten erbarmungslos auf ihm gehämmert, die eiteln gelben Goldballblumen, die sich im Sommer so ausbreiteten, daß sie ihm den Blick zum Himmel genommen, und schließlich auch die Menschen, denen er gedient und die ihn nie eines Blickes gewürdigt hatten. Jetzt war er fast der höchste Punkt des Hauses. Er sah über Wälder und Felder bis zu den stillen inselreichen Seen. Der Sommerwind trug ihm den Duft des Wassers zu, wenn

er über die blauen Wellchen zu ihm kam, oder den starken Harz- und Nadelgeruch, wenn er aus den Wäldern wehte, wo er durch die Schonungen gegangen, um die Wipfel gezogen und über die weiten Heideflächen gebräut war. Die Regentropfen fielen direkt aus den Wolken auf ihn herab. Weite Reisen hatten sie gemacht über Länder und Meere, und es war, als teile sich ihm etwas davon mit. Er kannte ja die Wasser, wenn sie über ihn hergestürzt waren da unten an dem Platz, für den er nicht geboren war, aber dort hatten sie ihn unruhig und unzufrieden gemacht: Wie habt ihr es gut, ihr seid frei und geht hin, wo ein Weg sich bietet. Ich liege am Boden und zermürbe.

Auch jetzt lag er festgemauert in hartem Zement und konnte sich nicht rühren, aber er fühlte sich frei und glücklich. Das milde Licht der Sterne hatte sich immer den Weg

In der nächsten Folge

beginnen wir mit dem Abdruck einer Erzählung aus schweren Tagen:

Konzert in F-Moll von Traute Gudjons

Nach wahren Begebenheiten hat die Verfasserin die Geschichte einer großen Liebe aufgezeichnet, die im Schatten der letzten Phase des Zweiten Weltkrieges zwei Menschen aus feindlichen Nationen zum Schicksal wurde.

zu ihm gesucht, auch durch die dreisten, gelben Blumen, und wenn der Mond hinter Regenschauerwolken hervorsah, dann hatte der nasse Stein silbern gegläntzt und die letzten Tropfen der Dachrinne waren wie Funken gewesen.

Wie anders aber war es jetzt im Schein des Mondes oben in der Höhe! Er sah ihn aufgehen, steigen, wandern und wieder sinken, und wenn er als letzter silberner Halbkreis über dem Walde stand, dann freute sich der Firststein auf die neue, haardünne Sichel in kurzer Zeit, und hatte den Sternenhimmel, die hohen schwarzen Kiefernkrone, das Eulchen, das ihn oft besuchen kam, und vieles, vieles mehr. Wie war das Dasein schön! Wie konnte es nur so schnell sich ändern! Wenn der Schnee alles zudeckte und die Dächer weiß verschneit waren, kam der Wind, wehte um den Hausgiebel, rief ihm zu: „Willst du was sehen? Ich mache dich frei“, und schon war er wieder fort. Ein Schneewölkchen stäubte zur Erde, und der Ziegel sah auf das weiße Land und den blauen Rauch, der aus dem Schornstein dem Winde nachzog.

Im Frühling war sein bester Freund das Bachstelzchen. Mit wippendem Schwänzchen nahm es auf ihm Platz und meldete sich zurück — mit froher Stimme von weiter Reise. Im Sommer liebte er die Wolken, die still durch den blauen Himmel segelten. Dann sah er ihnen nach, wie sie die Formen änderten, weiter und weiter zogen, wie neue auftauchten, näher kamen, in der Sonne glänzten und verschwanden.

„Wie ist das Leben doch eine einzige, große Freude“, sagte der Dachziegel. „Wie ist alles darin gut und schön — seit ich sein darf, wo ich hingehöre.“

*
Wir standen nachdenklich. Gerade weil wir wußten, daß Doktor B. zwar ein allen Künsten aufgeschlossener Mann, als Arzt aber durchaus Naturwissenschaftler war, der jeder Mystik abhold und besonders dem damals von Wirrköpfen wild aufgelegten Spiritismus durchaus feind war, kamen wir nicht so leicht über die Geschichte hinweg.
Schließlich faßte einer der Herren unsere Gedanken in die Worte zusammen, die schon so oft gesprochen worden sind, wenn wir mit unserem Wissen nicht weiterkommen: „Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt.“
*
Der Erzähler hatte geendet. Stille herrschte in dem kleinen Raum. Nur das Summen einer dicken Fliege an der Fen-

HERBERT DOMBROWSKI

der große Spezialist für feine Fleisch- und Wurstwaren aus ostdeutschen Ländern

hausgemacht — stets frisch — feinste Qualität

Rinderfilet nach Königsberger Art	400-g-Dose	DM 2,40
Rinderfilet nach Königsberger Art	800-g-Dose	DM 4,40
Schwarzsauer, ostrp. Spezialität	400-g-Dose	DM 2,60
Landleberwurst mit Majoran nach feinst. Gutsherren-Geschm., i. Darm	500 g	DM 5,20
Grützwurst nach heimatl. Rezept	400-g-Dose	DM 2,-
Grützwurst nach heimatl. Rezept	800-g-Dose	DM 3,80
Grützwurst im Darm	500 g	DM 2,-
Plockwurst, würziges Räucheraroma	500 g	DM 7,-
Salami mit Knoblauch	500 g	DM 7,-
Zervelatwurst, mild geräuchert	500 g	DM 7,-

Versand durch Nachnahme. Verpackungsfrei ab Düsseldorf. Prompte Lieferung. Insgesamt 50 verschiedene Köstlichkeiten nach alten heimatlichen Rezepten. Bitte fordern Sie umgehend meine große Preisliste an.

Fleischermeister Herbert Dombrowski
4 Düsseldorf-Nord · Ulmenstr. 43 · Tel. 02 11/44 11 97

Arterienverkalkung

Fettablagerungen im Blut und in den Gefäßwänden verhindern in erstaunlicher Weise unsere Multiroth-Färbdesteöl-Kapseln, naturbelassen. Denn schon 30 g davon bewirken den Abbau von 5 g Cholesterin. Dieses kleine Geschenk der Natur schenkt älter werdenden Menschen wieder Freude und neuen Lebensmut. 450 Kapseln nur DM 22,80 portofrei von Deutschlands größtem Spezialversandhaus für Heilidrogen. Mit der Bezahlung können Sie sich ruhig 30 Tage Zeit lassen. — ROTH-HEILDROGEN, 8013 HAAR / MÜNCHEN, Abt. FA 246

Nikolaus Kopernikus der Deutsche
Deutsche und polnische Copernicusforscher widerlegen eindeutig die Propaganda des „polnischen Mikolaj Kopernik“. 48 S. u. 2 Fotos, Preis 5,- DM oder 35,- 6S. Zu beziehen durch Rudolf Trenkel, 2 Hamburg 73, Reinickendorfer Str. 45 b.

Naturberstein

Schmuck, erlesene Geschenke finden Sie in unübertroffener Auswahl in den **Spezialgeschäften**

Bad Homburg im Kurhaus	6 Frankfurt Kalbächer Gasse 14	Hannover Marienstr. 3	Hildesheim Schuhstr. 32
Köln Hohe Str. 88	Mannheim Kaiserring L 15 11 neben Café Kettemann	Rottach-Egern Seestr. 32 vis-à-vis Hotel Bachmayr	Erbach/Odw. Bernsteinecke, Im Städtel. 6

Leckere Salzheringe
Orig. 5-l-Postdose, 5 kg brutto, n. Größe bis 50 Stück, nur 16,95 DM. Nachn. ab H. Schulz, Abt. 37, 285 Bremerhaven-F. 53.

Bad Salzungen/Teutoburger Wald
Kurheim Haus RENATE
Moltkestraße 2 a, Tel. (0 52 22) 27 24.
2 Min. v. Kurpark u. Badehäusern entfernt. Ganzjährig geöffnet.

Urlaub/Reisen

Günstiger Aufenthalt
bei einer Kur im Heilbad Bellingen bei Charlotte Gehlhaar, 7841 Hertingen 42
Telefon 0 76 35/7 97
3 Kilometer von Bellingen

Urlaub im Harz, Privatpens. u. Fleischerei. Zi. m. Hgz., fl. w. u. k. W., gt. Betreuung, Vollpens. n. Renovierung 20,- DM. Frau Anneliese Spicher, 3422 Bad Lauterberg, Scharzfelder Str. 23, Tel. 0 55 24/37 18.

Urlaub auf dem Bauernhof. Zi. m. kalt u. warm Wa. Ponyreiten. Vollp. DM 15,-. Übern. m. Fr. 8,- DM. Kinder b. 10 J. 1/2 Ermäßigung. Vor- u. Nachsaison DM 1,- Ermäß. Tel.: 0 55 42/21 38, Leo Gerigk, Freudenthal, Post 343 Witzhausen.

WESTERLAND/SYL
Hotel „MARE NOSTRUM“ garni

Mod. Zimmer m./o. Bad/WC/Tel. im kl. gemütl. ADAC-Hotel am Strand und Wellenbad frei. Farb-TV, Ruh. Lage. Abendkarte. Parkpl. Tel. 0 46 51/ 63 10.

Staatl. konz.
Naturheilanstalt
Leitung Heilpr. Grafenberg früher Tilsit

3252 Bad Münder a. Deister Angerstr. 60, Tel. 0 50 42 - 33 53
Spezialbehandlung bei chron. Leiden, Muskel- und Gelenkrheuma, Ischias, Bandscheiben, Herzleiden, Asthma, Magen- u. Darmkrankungen, Venenentzündungen, Beineleiden, Homöopathie, Biochemie, Rohkost Heilfastenkuren, med. Bäder, Wagra-Packungen gegen schmerzhaft Entzündungen

LANDSLEUTE
kauft bei unseren Inserenten

Haben Sie schon das Kampfbuch für Heimatrecht, soziale Gerechtigkeit und geschichtliche Wahrheit

Deutschland ruft Dich
gelesen? Dieses hochaktuelle Werk, 344 Seiten, kostet nur: Leinen 15,- Coverlux 10,-
Georg Banserus
347 Höxter, Grubstraße 9

Unwohlsein
Migräne, Neuralgie
AMOL
Karmelitergeist

in Apotheken u. Drogerien

Verschiedenes

Ostpr. Rentner, Witwer, 67 J., ev., ehrl., aufrichtig, m. 2 schulpfl. Töchtern, su. liebe, ehrl. Landsmännin zw. 55 u. 65 J. m. eig. Rente, die sie sich ersparen kann. Eig. Haus m. Garten a. d. Lande vorh. Bildzuschr. (zurück) u. Nr. 31296 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Suche für meinen alleinstehenden Vater

ältere Dame oder Rentnerin
zur Führung d. Haushalts in kleinem Einfamilienhaus, Villengegend in schönster Taunuslage. Nähe Frankfurt, Auto vorh., z. 1. 5. od. spät. Nähere Auskünfte Joachim Frhr. v. Kettelhodt, 2 Hamburg 67, Röngefeld 25. Tel. 04 11/6 03 95 15.

Oppgepasst
Ragniter, Tellsitter, Trapeener un alle da bis tom Pregel wohnende Landslied. Wör von Juu spräkt un schreffit noch onsero oole plattdietsche Sproak? Freie würd eck mie, wenn vil Breefkes to mie keeme. Will Lipski, 68 Mannheim 51, Dilsberger Straße 27, Tel. 06 21/79 17 08.

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler

Wo fehlt eine?
Bei uns alle Schreibmaschinen. **Rieseauswahl**, stets Sonderposten. Kein Risiko, da Umtauschrecht - Kleine Ratun. Fordern Sie Gratiskatalog 95 R

NOTHEL
Deutschlands größtes Büromaschinenhaus
34 GÖTTINGEN, Postfach 601

Heimat-Dias aus Ostpreußen
(farbig und schwarz-weiß) und jetzt auch die schönsten Farbdias aus aller Welt liefert: H. Heinemann, 2111 Nindorf am Walde

Heidschnuckenschafe u. -lämmer
abzugeben. Preisliste kostenlos! Gerh Preut Hofbes. 2908 Thüle 25

Erich Matern

Beim schönsten Pustewind ging es los

Erinnerung an eine »schwarze« Rudertour auf dem Pregel vor fünfzig Jahren

Die gemeinen Lauxe vom Sackheim hatten das Bootshaus der Königsberger Gymnasien leider abgebrannt, und wir hatten unsere Boote verloren. Dankenswerterweise waren wir dann Gäste bei den Königsberger Rudervereinen geworden und hatten im Sommer 1922 viele schöne Stunden auf dem Wasser verlebt. Unser Kneiphöfisches Gymnasium war der ‚Germania‘ zugeteilt gewesen, doch nun war der Winter nahe, und die bevorstehende Reifeprüfung würde uns ins bittere Leben entlassen und wahrscheinlich auseinanderbringen.

Im allgemeinen ruhte der Rudersport schon, und die meisten Boote hielten Winterschlaf. Aber unser Vierer war vom Wasser nicht wegzubekommen, und als ausgekochte Sportler beschlossen wir, trotz des ungünstigen Wetters noch etwas zu unternehmen. Die Verabredung für den Sonntag-Vormittag, es war der 22. Oktober 1922, sollte also gelten.

Ein böser Oktobersturm kam von Westen und legte die Wolken von der Ostsee über Haff und Fluß. Aber bei diesem Wind würde es wenigstens nicht regnen, und wir wollten ja auch den Pregel hinauf rudern, weiter in das geschützte Land hinein, bis nach Arnau und Jungferndorf.

Wir — die beiden Erichs — waren pünktlich an der Holzbrücke, wo wir Jörn und Herbert trafen, die Walters hübsche Kusine und deren Kesse Freundin von Hause abgeholt hatten. In ihren blauen Röcken, den weißen Matrosenblusen und kecken Mützen sahen die Mädchen recht sportlich aus. Wir gingen am Neuen Pregel entlang, wo gegenüber dem Sackheim das einsame Bootshaus des Akademischen Rudervereins lag. Weil wir keinen Schlüssel hatten, konnten wir natürlich nicht vor der Landseite hinein. Aber einer wußte, daß die große Flügeltür nach dem Wasser zu durch einen Trick zu öffnen war. Dazu mußte man jedoch bis zu den Hüften in das lausig kalte Wasser steigen, um von außen heranzukommen. Herbert opferte sich, und bald ging eine Pforte auf der Straßenseite auf. Notfalls hätten wir auch die Mädchen durchs Wasser getragen.

In dem uns unbekanntem Bootshaus hatten wir mit geübtem Blick schnell zwei Doppelskuller mit Rollsitzen gefunden. Wir brachten die Boote zu Wasser, verriegelten wieder alles, warfen noch einen besorgten Blick zum stürmischen Himmel und fuhren munter flußaufwärts.

Graue Wolken

Der Weststurm hatte noch zugenommen und trieb die grauen Wolken vor sich her. Sicherlich würde es am Nachmittag ruhiger werden. Wir vier waren damals äußerst munter, waren zusammen nicht viel älter als siebzig Jahre, lebten nur dem Augenblick, und die Reifeprüfung im nächsten März war noch weit entfernt. Jetzt schauten wir in lachende Mädchengesichter und fühlten uns verdammt stark.

Der achterliche Wind hatte so viel Kraft, daß wir ganze Strecken mit senkrecht gestellten Ruderblättern richtig nebeneinander hersegeln konnten. Hinter der Zellstofffabrik wurde der Marschproviant verteilt, und wir machten im schönsten Pustewind in aller Ruhe Mittag, wobei manch lustiger Zuruf von Boot zu Boot flog. Bald kamen wir an Steifzägel und Magdeloch vorbei, wo der Neue Pregel sich mit dem Alten Pregel vereint, aber sich schnell wieder von ihm trennt. Dann tauchten in der Ferne die Höhen von Arnau und Jungferndorf auf — unser Tagesziel lag vor uns.

Im hohen Schilf fanden wir einen niedrigen Steg, machten die Boote fest und uns selbst landein. Die vier Rollsitze und die acht Skull nahmen wir sicherheitsshalber zur Uferböschung hoch und versteckten sie dort im Gras. Voller Erwartung hielten wir in bester Stimmung Einzug in das alte Gasthaus, wo außer uns fast niemand eingekehrt war. Deshalb konnten wir nach Herzenslust den alten Spielautomaten in Gang setzen und mit den beiden Mädchen einen Tanz nach dem anderen drehen. Die ausgeleierte kaiserliche Orgel mit ihren blechernen Melodien aus dem vorigen Jahrhundert spielte noch für je ein Dittchen. Als unser Kleingeld bald alle war, konnten wir mit Einverständnis der Wirtsleute mit den verbrauchten Groschen weiterspielen. Wir gaben dafür zum Schluß pauschal ein paar dicke Inflationsscheine, die zusammen fast tausend Reichsmark ausmachten. Die beiden Mädchen hatten es nicht leicht mit uns, sie waren aber unermüdetlich und ruhten nur, wenn der Apparat mit jaulenden Gurgellauten stehenblieb und wieder aufgezogen werden mußte.

Urpötzlich tauchte ein fünfter Kavalier auf; der fische Klassenkamerad Udo, der von der Fahrt Wind bekommen und mit dem Rad nachgekommen war. Auch er kam zu seinem Recht, er bekam von dem Kuchen, den die ‚Damen‘ mitgebracht hatten, und durfte pausenlos tanzen. Wegen des starken Gegenwindes mußte er schnell wieder aufbrechen, da sonst die Gefahr bestand, daß die Bowkes vom Sackheim ihm in der Dunkelheit das Rad wegnehmen könnten. Wir Wasserratten wollten ja warten, bis sich der häßliche Sturm gelegt hätte.

Es war ein ganz wunderbarer Nachmittag, jeder zeigte sich von der besten Seite. Es war ein großes Werben um die Gunst der weiblichen

Wesen, die niemanden bevorzugten oder es wenigstens nicht zeigten. Die Mädchen von damals waren nicht so ‚scharf‘ wie die von heute, und ihre Zurückhaltung war ein wirklich reizvolles Spiel für uns. Gewiß, es wurde geschmust und auch ein bißchen gedrückt, aber ein richtiger Kuß bedeutete damals vielleicht mehr, als es heute die körperliche Hingabe ist. Es lag sicherlich an der damaligen Erziehung.

Wir waren drahtige Oberprimaner und waren stolz, daß wir dem ältesten Gymnasium des ganzen Bereichs angehören durften — war unsere Schule doch im Jahre 1304 am Königsberger Dom vom Deutschen Ritterorden gegründet worden. Die Verlängerung unseres Schulgebäudes war die ehemalige Universität am Pregel, die ‚Albertina‘, wo auch Immanuel Kant seine Ruhestätte hatte. So schauten Jahrhunderte uns in

sehen. Doch einmal wurden dann doch die letzten vier Tänze angesagt, und wir mußten in die finstere Nacht hinaus . . .

Welch ein Kontrast! Die behagliche Wärme, die trauliche Petroleumlampe, die gemütliche Stimmung — auch ohne viel Alkohol — und nun diese drohende Finsternis, der heulende Sturm, die Kälte und das Wissen um die schwere Heimfahrt! Schnell waren wir wieder im Ruderdress, die Mädchen bekamen je zwei Jacken anzuziehen und trugen die anderen Sachen, während wir mit der einzigen Taschenlampe die Rollsitze und die Skull aufspürten. Aber — unsere Boote waren verschwunden! Wir ließen die Mädchen zurück und tappten in das hohe Schilf hinein. Endlich hatte der Vorderste, der bis zur Brust im kalten Wasser stand, den Steg einen Meter unter Wasser entdeckt. Zurufe im Sturm



Eisschmelze am Pregel

Foto Mauritius

den Pausen und beim Sport zu, wenn wir auf dem Schulhof am Dom weilten. Natürlich hatten wir in den unteren Klassen auf das viele Latein und Griechisch mächtig geschimpft, aber Erziehung hatte uns geprägt, hatte uns in eine diese — einer großen Tradition verpflichtete — ganz bestimmte Form gegossen, von der die heutige Jugend kaum etwas erfährt. Wir konnten zu den reizenden Mädchen ganz unbefangenen sein, denn immer beherrschte ein reiner Eros das Triebhafte. Vielleicht schützte uns auch noch eine gewisse Eifersucht unter uns ‚Männern‘ und die Ritterlichkeit den Mädchen gegenüber, die sich uns anvertraut hatten. Über allem stand lustigen Gesprächen, Neckereien, Essen und schließlich eine große, echte Kameradschaft.

Im Dunkel der Nacht

So vergingen die Stunden mit Tanz, Liedern, Trinken. Als wir in einem Nebenraum noch ein altes Klavier aufstöberten, wollte das Musizieren und Singen kein Ende nehmen.

Wir merkten kaum, wie schnell die Zeit vergangen war, und bald deckte die Dämmerung, die ja in Ostpreußen so früh einsetzt, die sturmzeretzte Landschaft zu. Der Westwind hatte an Stärke noch zugenommen, und wir klammernten uns an die Hoffnung, daß die hereinbrechende Nacht den Wind dämpfen würde. Deshalb waren wir bis nach dem Abendessen in dem behaglichen Gasthaus geblieben. Weil wir keine Laternen mithatten und es eine Schwarzfahrt war, würde uns im Dunkel der Nacht niemand

verhallen ungehört, wir mußten uns anschreien und dann alle ins Wasser hinein.

Der Pregel war gewaltig gestiegen. Wir tasteten nach den Booten, die wir ziemlich kurz festgemacht hatten, damit sie sich nicht am Steg scheuerten. Selbstverständlich waren sie unter Wasser vollgelaufen, und es war fast wie eine U-Bootsjagd. Wir riefen den Mädchen zu, sie sollten wieder in das Gasthaus zurückgehen. Doch da ging gerade das letzte Licht oben aus, und so blieben die tapferen Kerlchen bei uns, während wir patschnaß und im Winde frierend die Boote im Schilf hochhievt, um das Wasser auszuschütten. Wir schlepten sie näher an das Ufer, trockneten uns ab und trugen die Mädchen — wie gerne trotz alledem — zu den Booten. Endlich war es so weit. Die Mädchen auf den Steuersitzen bekamen alle Sachen, die noch trocken waren, und dann ruderten wir langsam aus dem Schilf heraus.

Mittlerweile hatten sich unsere Augen an die Dunkelheit gewöhnt, und mit kräftigen Schlägen kamen wir zur Flußmitte. Das war kein Fluß mehr, das war ein wirbelnder, reißender Strom — wie im nördlichen Sibirien. Mit den überschwemmten Wiesen bildete der sonst so friedliche Pregel eine riesige Wasserfläche mit hohen Wellen. Wir mußten genau gegen den Sturm rudern und kamen kaum voran. Doch mit siebzehn oder achtzehn Jahren ist man stark. Und wir mußten ja nach Königsberg, schon um die beiden Mädchen gut nach Hause zu bringen.

Bei dem hohen Wellengang ließ es sich schlecht vermeiden, daß die Spitzböen beim Ein-

tauchen der Skull Wasser aufwarfen, das zu unserem Bedauern unsere Steuerfrauen traf, so daß sie wie nasse Katzen aussahen. Durch geschicktes Steuern versuchten sie, dieser ‚Schaumschlägerei‘ möglichst auszuweichen.

Wir zogen an den Skull, was wir konnten, wußten jedoch, daß wir viele Stunden für die zwölf Kilometer gegen den Sturm brauchen würden. Doch was sollten wir machen? Das Wichtigste war, nicht zu viel Wasser in die Boote zu bekommen, da wir nichts zum Ausschöpfen hatten. So lange das Wasser uns nicht über die Füße spülte, wollten wir weiterrudern.

Die Mädchen hatten schon lange ihre Füße hochgenommen und saßen zusammengekauert auf ihren Sitzen. Es gab auch sonst keine Hilfe. Wir konnten nicht einmal die Wasserschutzpolizei zu Hilfe rufen, denn weit und breit gab es kein Haus, geschweige denn ein Telefon. In Schweiß gebadet, mußten wir weiterpullen und durften nicht müde werden. Die Mädchen machten uns immer wieder Mut. Sie steuerten manchmal eine Flußbiegung an oder an einer Schilfwand entlang und achteten unentwegt auf die Richtung des Windes. Ja, es gab bei aller Not noch einzelne Spurts und Wettfahrten.

So wurde die gemeinsame Not durch eine herzliche Kameradschaft gemildert. Für uns vier war es jedenfalls die größte körperliche Anstrengung unseres jungen Lebens. Dazu kam der Gedanke an die Eltern, die langsam in Sorge geraten mußten, denn die Nacht war unaufhaltsam fortgeschritten, und es war lange nach Mitternacht, als wir etwa die Hälfte des Weges hinter uns gebracht hatten. Der einzige Trost war, daß wir zu Hause erzählt hatten, wir würden auf keinen Fall auf das Haff hinausfahren.

Der Himmel wurde immer phantastischer. Die Wolkenketten waren vom Sturm vertrieben, und mehr und mehr Sterne traten hervor. Wir waren immer stiller geworden, nur das Heulen des Windes und das gleichmäßige Geräusch der aufspritzenden Skull war zu vernehmen. Eine unübersehbare Wasserfläche verlor sich in der Dunkelheit, und vor uns gab es keinen helfenden Lichtstrahl, nur eine endlose Weite, eine unermeßliche Einsamkeit . . .

So rissen wir mit schmerzenden Händen Stunde um Stunde an den harten Hölzern und schafften kaum mehr als zwei Kilometer in der Stunde, so stark wurden wir durch den Sturm gebremst. Es war eine unheimliche, mondlose Nacht, wir kamen uns so verlassen vor und schimpften in unserem Zorn auf den blöden Wind, der kein Erbarmen mit uns hatte und kein Ende nehmen wollte. Dabei sah es so aus, als ob wir tüchtig vorankämen; das Wasser rauschte nur so an uns vorbei, aber es waren die schnellen Wellen, die unter uns davonschwanden.

Ein Lichtschimmer

Endlich, endlich kam die große Flußbiegung. Das Wasser wurde ruhiger, und wir machten im hohen Schilf eine erste Pause. Doch die Kälte trieb uns bald weiter, und schließlich sahen wir den ersten fernen Lichtschimmer vor uns — es waren die Lampen der erleuchteten Zellstofffabrik. Das gab uns frohen Mut, auch wenn der Wind nun wieder genau von vorne kam. Es war fast drei Uhr, und besonders die Mädchen hätten schon längst im Körbchen sein müssen. An den Gebäuden und hellen Lampen der Fabrik konnten wir erkennen, wie langsam wir vorankamen, wo wir auf der Hinfahrt hier nur so vorbeigerast waren. Bald umschloß uns wieder die Dunkelheit, und es dauerte noch eine lange Zeit, bis in der Ferne die ersten Lichter der Sackheim lag im tiefsten Schlaf, und wir des alten lieben ‚Kehrnichsbärch‘ auftauchten, waren den hohen Häusern dankbar, daß sie die Kraft des Sturmes dämpften.

Zum Schluß kam auch das Bootshaus in Sicht, wo wir wegen des hohen Wasserstandes bequem vorfahren und leicht das Tor öffnen konnten. Einer nach dem anderen taumelte ins Bootshaus und sprach im stillen ein Dankgebet. Einer sollte sofort die Mädchen nach Hause bringen, doch erstens blieben sie, als gute Kameraden bis zum Schluß bei uns, und zweitens gönnten wir keinem von uns diese Bevorzugung, wobei sicherlich ein dicker Gutenachtkuß herausgesprungen wäre.

Kein Fünfminutenbrenner

Um nicht aufzufallen, machten wir kein Licht, sondern arbeiteten im Schein der Taschenlampe. Wir brachten die getreuen Boote auf ihre Plätze, säuberten alles und verstaute die Skull und Rollsitze, nachdem wir sie noch für den Winter eingefettet hatten. Wir zogen uns an, die Türe schnappte hinter uns zu, und ganz benommen von der Anstrengung wankten wir auf die Straße hinaus.

Es wurde kaum noch ein Wort gesprochen, denn Wehmut war in unseren Herzen, als wir vor der Haustür der Mädchen standen. Jeder von uns bekam zwei Küßchen, und wir wußten, daß es bei keinem ein ‚Fünfminutenbrenner‘ sein würde. An der nächsten Laterne trennten sich unsere Wege, und jeder ging allein seinen schweren Weg nach Hause. Aber wie wir es vorausgesehen hatten: Die Eltern waren froh, daß uns nichts passiert war. Wären wir so kurz nach Mitternacht nach Hause gekommen, hätten die Eltern mindestens geknurr, aber jetzt waren sie glücklich und konnten wenigstens noch das letzte Drittel der Nacht beruhigt schlafen.

All dieses hat sich vor mehr als fünfzig Jahren zugetragen, am Sonntag, dem 22. Oktober 1922. Welch ein goldenes, wehmütiges Erinnern an die ferne Heimatstadt.

»Tänzerin« zu Gast

RMW — Eine der berühmtesten Skulpturen unseres Jahrhunderts, die 'Tänzerin' von Georg Kolbe, ist noch für kurze Zeit in Berlin-Charlottenburg zu sehen. Die fast lebensgroße Bronzeplastik, die wir im Foto zeigen, ist eines der Paradestücke der alten Berliner Nationalgalerie, die heute zum Ostteil der Stadt gehört. Als erste Leihgabe von internationalem Rang kam die 'Tänzerin' von Ost-Berlin in den Westteil der Stadt, in das Kolbe-Museum an der Sensburger Allee 25, das von der Enkelin des Künstlers, Frau Maria von Tiesenhausen, betreut wird.

Der Leihvertrag läuft — sollte er nicht verlängert werden — am 30. April aus. Wer die 'Tänzerin', deren Abbildung in Millionen von Bildpostkarten und Fotos in aller Welt verbreitet ist, im Original sehen möchte, der sollte sich bald auf den Weg machen. Jedenfalls brachte die Ausstellung dieser Leihgabe einen enormen Anstieg der Besucherzahlen; vor allem kamen Berlin-Gäste aus der Bundesrepublik und aus dem Ausland in das kleine Museum, aber auch viele Berliner, die meisten zum erstenmal.

Denn auch ohne die berühmte Skulptur, die jetzt dort zu Gast ist, lohnt sich ein Besuch in dem kleinen Privatumuseum, das ohne jede staatliche Unterstützung arbeitet und etwa ein Drittel der Werke des Künstlers im Original, in Zweitgüssen oder im Gipsmodell enthält. Ein Drittel seiner Werke ging durch Krieg oder andere Einwirkungen verloren, der Rest ist in Museen und privaten Sammlungen in der ganzen Welt verstreut.

Es war der Wunsch von Georg Kolbe, das Atelier-Haus, das nach seinen eigenen Plänen im Jahre 1928 erbaut wurde und in dem er sehr zurückgezogen nur seiner Arbeit lebte, der Nachwelt erhalten bliebe. 1970 kehrte die Enkelin des Künstlers, Frau von Tiesenhausen, aus Kanada zurück, wo sie ein Webstudio unterhalten hatte, und übernahm die Verwaltung des künstlerischen Erbes. Es ist ihr geglückt, durch Neuankäufe den Bestand von 250 Skulpturen zu erweitern, die in Atelier und Garten des Hauses und in dem nahen öffentlichen 'Georg-Kolbe-Hain' Aufstellung fanden.

Den Ruhm Kolbes als Bildhauer begründete die 'Tänzerin', diese zarte, ganz dem Tanz hingebene Mädchengestalt, die für viele auch heute noch den Gipfelpunkt seines Schaffens bedeutet. Eine andere Bronzeplastik eines Mädchens, die Georg Kolbe 1930 für das Berliner Funkhaus schuf, kam wenige Jahre später in die 'Verbannt': Sie wurde im Garten des Königsberger Funkhauses aufgestellt: Es war die 'Nacht'. Ob sie heute noch in der Stadt am Pregel steht, ob sie ein zweitesmal 'verbannt' wurde — wer weiß?

Das Georg-Kolbe-Museum, Berlin-Charlottenburg, Sensburger Allee 25, ist mittwochs und an Sonn- und Feiertagen geöffnet von 10 bis 17 Uhr.



Mit dieser Bronzeskulptur gelang dem Bildhauer Georg Kolbe der künstlerische Durchbruch

Erik Thomson

Ostpreussische Tonkünstler in der lettischen Hauptstadt Riga

Bei vielen Station auf dem künstlerischen Weg — Bei anderen Lebensstellung und zweite Heimat

Daß im alten Riga, der Hauptstadt Lettlands, ein außerordentlich reges Musik- und Theaterleben bestanden hat, ist weit hin bekannt und wird bezeugt durch die Tatsachen — daß Richard Wagner dort als Kapellmeister gewirkt hat (1837 bis 1839), daß um nur einige Namen zu nennen, Musiker von Rang wie Franz Liszt (1842), Pablo de Sarasate (1880, 1883) und Clara Schumann (1844, 1864) dort konzertiert haben.

Weithin unbekannt jedoch ist, daß nicht wenige Ostpreußen in Riga gewirkt haben. Teils war ihnen die Stadt an der Düna nur vorübergehende Station auf ihrer künstlerischen Laufbahn, teils haben sie dort ihre Lebensstellung gefunden.

Wir wollen nachfolgend, in chronologischer Folge, einige Namen Revue passieren lassen. Die Daten entnehmen wir einem im Jahre 1890 in Riga erschienenen 'Rigaer Theater- und Tonkünstler-Lexikon', herausgegeben von Moritz Rudolph, dem Musikreferenten des 'Rigaer Tageblattes'.

In Königsberg wurde am 17. Oktober 1785 Carl Nicolai geboren. Er bereiste Polen, Rußland und Österreich und wirkte als Gesangslehrer und als Tenor an verschiedenen Theatern. In Riga war er von 1819 bis 1820 engagiert, „gefiel aber wenig“. Er starb in Berlin am 21. März 1857. Bekannt als er ist sein am 9. Juni 1810 in Königsberg geborener Sohn Otto Nicolai, der mit neun Jahren für ein Jahr nach Riga kam, als Komponist der Oper 'Die lustigen Weiber von Windsor' geworden.

In Königsberg kam am 2. November 1804 Heinrich Ludwig Edmund Dorn zur Welt. Er besuchte das Collegium Fridericianum, bezog 1823 die Universität in Königsberg, ging aber bereits 1824 nach Berlin, wo er sich der Musik zu widmen begann. Im Jahre 1828 kam er als Musikdirektor nach Königsberg, 1829 nach Leipzig, 1832 nach Riga, wo er zu einer Stütze des Theaters wurde, 1834 jedoch abtrat und als 'Städtischer Musikdirektor' die Stellung eines Kantors am Dom und an St. Peter annahm. Er gründete 1833 die 'Liedertafel', 1834 eine Singakademie, gab eine Reihe eigener Konzerte und „war überall dabei, wo es ein Konzert irgendwie zu unterstützen gab“.

Seine besondere Leistung war die Veranstaltung des ersten großen Musikfestes in den damaligen russischen Ostseeprovinzen im Jahre 1836. Dorn wurde 1839 als Nachfolger Richard Wagners noch einmal Theaterkapellmeister in Riga und verließ 1843 mit seiner Familie die Stadt. Er ging nach Köln, wo er 1845 die Rheinische Musikschule gründete. Im Jahre 1849 wurde er als Kapellmeister an das Hoftheater nach Berlin berufen, wo er 1869 mit dem Titel eines königlichen Professors pensioniert worden ist. Dorn war Lehrer Robert Schumanns. Er starb am 10. Januar 1892 in Berlin. Von seinen zahlreichen Kompositionen wurden in Riga unter anderen die Opern 'Die Bettlerin', 'Der Schöffe von Paris' und 'Das Banner von England' aufgeführt.

Und wieder ein Königsberger. Im Jahre 1820 erblickte Eduard Woldemar Basko als Sohn eines königlichen Justizbeamten dort das Licht der Welt. Nach schweren Auseinandersetzungen in der Familie machte er 1840 unter dem Namen 'Böhm' seinen ersten Bühnenversuch. Sein schöner Tenor brachte ihm Engagements und Beifall in Posen, Magdeburg, Rudolstadt und Wilna. Nachdem er acht Jahre am Hoftheater in Dessau gewirkt hatte, kam er nach kürzeren Aufenthalten in Braunschweig, Königsberg und Nürnberg unter seinem richtigen Namen 1856 nach Riga, das ihm zur zweiten Heimat wurde. Nach zwanzigjähriger Dienstzeit am Theater, zuletzt als Chorleiter, ließ er sich pensionieren.

In Hohenstein wurde am 20. Februar 1839 Oscar Bolck geboren. Seine musikalische Ausbildung erhielt er bei Petzold in Königsberg, 1857 bis 1860 am Leipziger Konservatorium, wo er auch ein dauerndes Wirkungsfeld als Privatlehrer und Komponist fand. Er wirkte vorübergehend als Lehrer in Viborg, Liverpool und London, als Theaterkapellmeister in

Ernst Wiechert

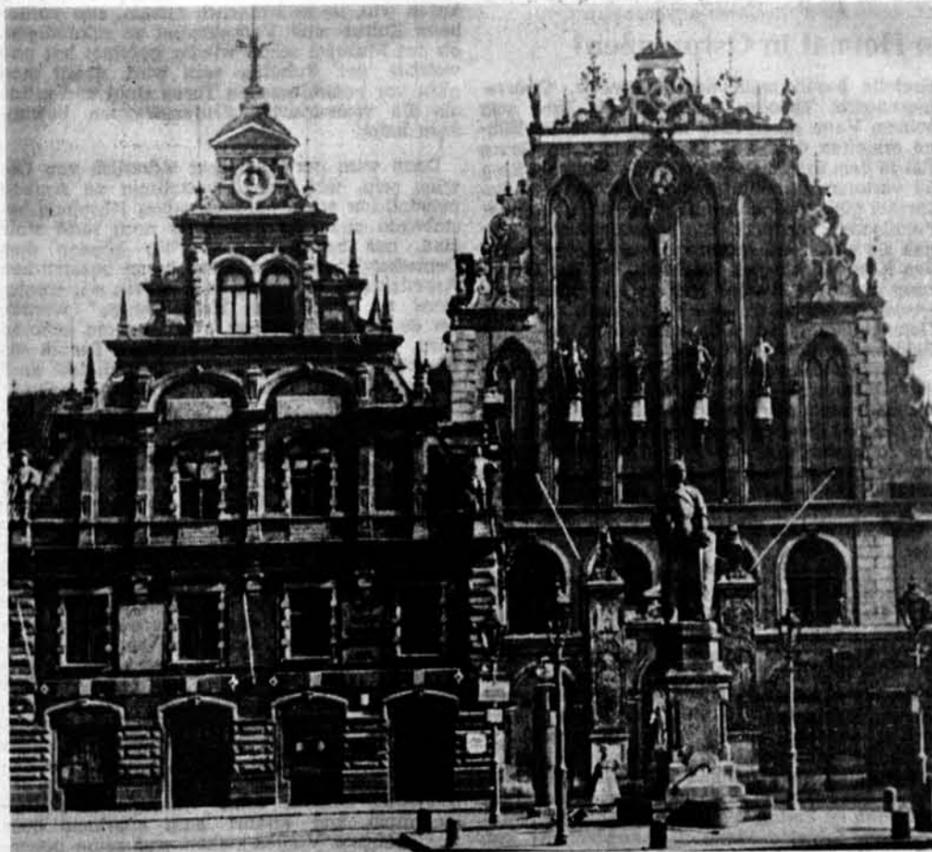
Das Unwandelbare

Vielleicht ist nun klar geworden, was der Dichter mit der Jugend zu tun habe: daß er der schweigende Strom ist, der ihre Sterne spiegelt. Das heißt, daß er in einer lauten Welt der letzte und stille Bewahrer der ewigen Dinge ist...

Und deshalb ist es, daß die Dichter die Brüder der Jugend sind. Sie erinnern euch an die Zeiten, in denen ihr war: wie sie. Vielleicht seid ihr klüger geworden als sie und spart schon mit dem Öl eurer Lampe. Sie aber haben sich verschwendet und verbrannt, weil sie nicht sich leuchten wollten, sondern allen denen, die im Dunklen sind. Sie haben getan, was ihr alle tun wollt oder tun solltet. Sie sind die Bewahrer des Unvergänglichen und die stillen Mahner in einer lauten Welt.

In allem Wandel der Zeiten und Meinungen ruht in ihrer Hand das Unwandelbare. In allem Verirren und Angstvollen der Welt lösen und binden sie die Fäden der großen Ordnung, machen das Trübe klar, das Verwirrte einfach, das Schmerzliche heilig. Unter ihren Händen hört der Mensch auf, ein Spielball unter dunkler Gewalt zu sein. Das Unrecht der Erde wird vergänglich, der Tod verliert seinen Stachel, das Schicksal nimmt uns ruhig bei der Hand. Schön ist es, Schlachten zu gewinnen und Reiche zu gründen, aber nicht leichter wird vor dem letzten Urteil der gewogen werden, dessen Hand die Verse geschrieben hat: „Der Mond ist aufgegangen, die güldnen Sternlein prangen am Himmel hell und klar...“

Aus der Rede 'Der Dichter und die Jugend' gehalten am 6. Juli 1933 im Auditorium Maximum der Münchener Universität. Den Text entnahmen wir dem Band 'Ernst Wiechert — Gesegnetes Leben — Das Schönste aus den Werken des Dichters', ausgewählt und eingeleitet von Gerhard Kamin, Kurt Desch Verlag, München.



Das historische Schwarzhäupterhaus in Riga vor der Zerstörung im Kriegsjahr 1941

„Polen hat keinen Anspruch“

Wem gehört das Originalmanuskript des Nicolaus Copernicus?

Die Originalhandschrift des Hauptwerkes von Nicolaus Copernicus, „De revolutionibus orbium coelestium“ (Über die Bewegungen der Himmelskörper), befindet sich heute in Polen. Nach 1945 wurde das in Prag in Privatbesitz befindliche Manuskript vom tschechischen Staat beschlagnahmt und 1956 Polen geschenkt. Es wird heute in der Jagiellonischen Bibliothek in Krakau aufbewahrt. Der „Freundeskreis zur Erforschung großer Thorner und der Geschichte des unteren Weichsellandes“ in Hamburg sandte uns dazu anlässlich der 500. Wiederkehr des Geburtstages von Nicolaus Copernicus die folgende Stellungnahme:

Als nach dem Zusammenbruch 1945 die 1944 nach Westdeutschland ausgelagerten Archive des Deutschen Ordens sowie des altpreußischen Herzogtums von der polnischen Regierung als „rechtmäßiges polnisches Eigentum“ bei der britischen Besatzungsmacht angefordert wurden, wiesen im Jahre 1949 der Professor des Völkerrechts an der Universität Göttingen, Dr. jur. Herbert Kraus, in einem völkerrechtlichen Gutachten und Oberarchivar a. D. Dr. phil. Erich Weise in einem historisch-archivalischen Gutachten nach, daß eine Auslieferung der genannten Archive nicht mit dem Völkerrecht und der Geschichte vereinbar sein würde. Die Göttinger Akademie der Wissenschaften machte sich damals die Gutachten der Wissenschaftler Kraus und Weise zu eigen und empfahl sie der Aufmerksamkeit der verantwortlichen Staatsmänner und der wissenschaftlichen Welt. In seinem Gutachten von 1949 sagte Professor Kraus u. a. folgendes: „Der Wissenschaft gewidmete Anstalten aber stehen ebenso wie geschichtliche Denkmäler unter besonderem Schutz des Völkerrechts (vgl. Art. 56 in Verbindung mit Artikel 46 der Haager Landkriegsordnung von 1907). Dieses schreibt ausdrücklich die Ahndung jeder Beschlagnahme solcher Anlagen und Denkmäler vor. Damit ist ein Gedanke ausgedrückt, der seit langem im Rechtsbewußtsein der zivilisierten Staaten lebt.“

Während das Königsberger Staatsarchiv mit unschätzbaren Werten — heute in Göttingen — in Westdeutschland verblieb, wurde das Danziger Staatsarchiv sowie die deutschen Stadtarchive von Thorn und Elbing auf Geheiß der britischen Besatzungsbehörden an die Polen ausgeliefert.

Ein ähnliches Schicksal wie diese allein dem deutschen Volke gehörenden Dokumente deutscher Kultur und Geschichte erlitt das 1945 in Prag von den Tschechen beschlagnahmte Autorenmanuskript des Hauptwerkes von Copernicus „De revolutionibus“. Dies 212 Seiten umfassende Originalmanuskript des Thorner Astronomen wurde 1956 von den Tschechen an die Polen ausgeliefert und befindet sich seitdem in der Jagiellonen-Universität in Krakau.

In Anbetracht der unwiderlegbaren Tatsache, daß Nicolaus Copernicus ein Deutscher war, dessen Manuskript sich in den vergangenen Jahrhunderten fast ausschließlich in deutschen Händen befand, erhebt sich gerade jetzt anlässlich seines 500. Geburtstages die berechtigte Frage nach der Rechtmäßigkeit des Besitzes dieser Unsrchrift. In diesem Zusammenhang sind folgende Tatsachen bemerkenswert: Nach dem Tode des Copernicus kam das Manuskript in den Besitz von Reticus, nach dessen Tod besaß es der Heidelberger Professor Valentin Otto. bis es schließlich in die Hände des böhmischen Pädagogen Amos Comenius gelangte. Vermut-

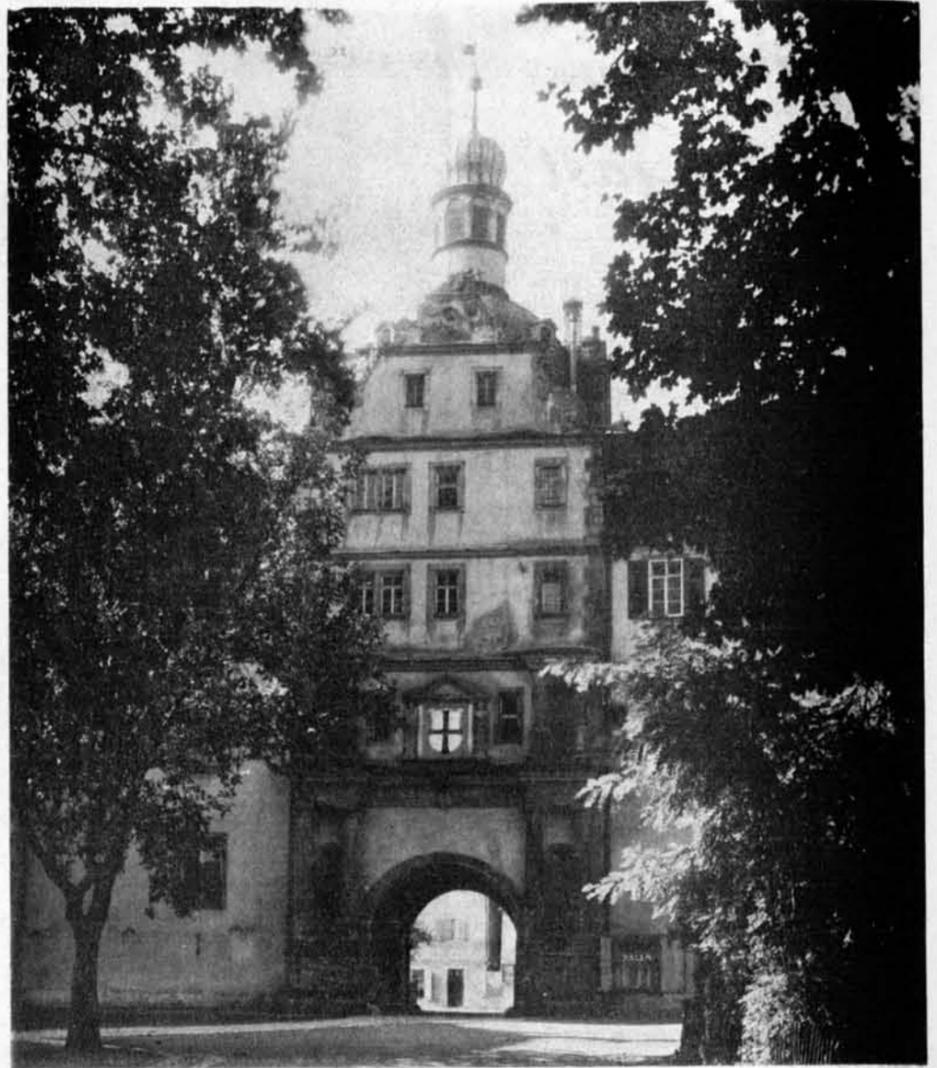
lich um 1640 hat ein Angehöriger der Familie von Nostitz das besagte Manuskript käuflich erworben und so wurde es unveräußerlicher Besitz des Hauses Nostitz-Rieneck.

In dem Nachbericht zum deutschen Faksimiledruck des Werkes aus dem Jahre 1944 wird folgendes darüber gesagt: „Seit dem Übergang in den Besitz des Hauses Nostitz-Rieneck wurde das Manuskript in den vorzüglichen Bibliotheksräumen im Prager Palais aufbewahrt, in der Mitte des 19. Jahrhunderts dem Familienarchiv einverleibt und damit der persönlichen Obhut des Majoratsherrn anvertraut. Die Grafen von Nostitz-Rieneck sind sich der Pflicht, die dieser einzigartige Besitz vor ihrem eigenen Haus wie vor dem deutschen Volke auferlegt, voll auf bewußt und schon lange, bevor die Augen der wissenschaftlichen Welt auf dieses Kleinod gerichtet waren, rechneten sie die Copernicus-Handschrift zu den wertvollsten Bänden ihrer reichhaltigen Handschriftenbibliothek. So zeigten sich die Mitglieder der Familie Nostitz als würdige Nachkommen ihrer hochgebildeten und kunstsinnigen Ahnen. Selbst in harten Notzeiten, wie nach dem Ersten Weltkrieg, hat die Familie Nostitz der lockenden Versuchung, durch Veräußerung dieser Handschrift über die durch die Geldentwertung wie durch den Kampf gegen das Deutschtum in ihrer Heimat geschaffenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten leicht hinwegzukommen, widerstanden und sich so den Dank des ganzen deutschen Volkes verdient, dem sie durch ihre edle Einstellung dieses kostbare Gut über alle Wirren der letzten drei Jahrhunderte hinweg erhalten hat.“

Ein besonderes Verdienst kommt aber auch reichsdeutschen Stellen zu, die unter kriegsbedingten Umständen während des Zweiten Weltkrieges den wertvollen Faksimiledruck des copernikanischen Hauptwerkes durchführen ließen.

Wie bereits gesagt, haben die Tschechen im Jahre 1956 — unter Verstoß des Artikels 56 in Verbindung mit Artikel 46 der Haager Landkriegsordnung — das Manuskript an die Warschauer Kommunisten ausgeliefert. Weder die einen noch die anderen — nicht zuletzt auch aus privatrechtlichen Gründen der Nachfahren der Familie Nostitz — besaßen oder besitzen irgendeinen Rechtstitel auf dies deutsche Kulturdokument, das z. Zt. lediglich polnischer Verwahrung ist. Wie allgemein bekannt, benutzen die Polen dieses Beuteobjekt von 1945 jetzt im Copernicusjahr als Instrument ihres weltweit verbreiteten und ebenso weltweit blamablen Propagandamärchens vom „polnischen Mikolaj Kopernik“. Gleichzeitig wird ihr vornehmlich im Ausland verbreiteter Faksimiledruck der berühmten Handschrift als zugkräftiger Devisenbringer für die schmalen Kassen der Warschauer Propagandadirigenten benutzt, die ihren „sozialistischen Genossen Kopernik“ — als angeblichen Vorläufer von Marx, Lenin, Stalin und Gierok — auch in pekuniärer Hinsicht gründlichst auszuschlachten wissen. Nach dem Motto, das auch und besonders für kommunistische Politruks allzeit Geltung hat: Pecunia non olet! (Geld stinkt nicht.)

Die Gutgesinnten des deutschen Volkes aber, die ihrem großen Landsmann und seinem genialen Werk bleibend verpflichtet sind, melden hier und aus den dargelegten Gründen ihren legitimen Anspruch auf Rückgabe der Copernicus-Handschrift an den Eigentümer an, indem sie deutlich und vor aller Öffentlichkeit erklären, daß dieser deutsche Anspruch unverjährbar ist.“



Über dem Hauptportal der Mergentheimer Residenz leuchtet auf der Innenseite das Ordenskreuz

Der Sitz des Hoch- und Deutschmeisters Ordensschlösser im deutschen Süden (Schluß aus Folge 13)

Das Schloß wurde dann bald als Kaserne, bald als Schule oder Behörde benutzt; die Stadt versank bis zur Entdeckung (1829) und Ausbeutung der Heilquellen in Bedeutungslosigkeit. Von da an entwickelte sich die Stadt in ganz anderer Richtung und trennte sich noch stärker als bisher von ihrer Vergangenheit. Erst 1934 begann unter dem rührigen Heimatfreund Karl Fleck der Aufbau eines „Bezirksheimatmuseums“, in dem versucht wurde, die Geschichte Tauberfrankens, vor allem aber die Geschichte der Deutschordensstadt wachzurufen.

Nach dem Kriege wurde dann das preußische Ordensgebiet stärker einbezogen. Man will nicht „Munition für kalte Krieger und Revanchisten schmieden“, sondern es geht den Verantwortlichen „schlicht um ein ehrliches Be-

kenntnis zu einem wesentlichen Teil deutscher und europäischer Geschichte“. Das Ziel ist, das einzige umfassende Deutschordensmuseum in Deutschland zu sein, das den Deutschen Orden von seiner Gründung in der Zeit der Kreuzzüge bis in die Gegenwart zeigt.

Wie schon häufig im Laufe der Geschichte kommt es dabei wieder zu einer Rivalität zwischen Ellingen und Mergentheim. Wir können nur hoffen, daß sie sich fruchtbar auswirken wird: Das Haus wurde 1970 zu einer gründlichen Bestandsaufnahme und Neuaufstellung geschlossen und soll im späten Frühjahr 1973 — bereichert durch Leihgaben namhafter Museen — eröffnet werden. Diese Arbeiten werden von Dr. Ulshöfer, dem Museumspfleger des Deutschordensmuseums, geleitet, dem ich auch die Fotos von Bad Mergentheim verdanke, weil es zur Zeit noch keinen Katalog gibt. Nähere Angaben über die Geschichte des Schlosses finden sich in Ulshöfers Aufsatz in „Frankenland“ (1973, 1, S. 1 ff.).

Falls man nicht gerade in Bad Mergentheim kuren will, ist es sicherlich ratsam, sich vorher beim Kultur- und Verkehrsamt zu erkundigen, ob das Museum schon wieder geöffnet hat und welches der Ruhetag sein wird, damit man nicht vor verschlossenen Türen steht und nichts als die restaurierten Ordenswappen bewundern kann.

Dann wird der Abstecher sicherlich von Gewinn sein, weil eine Ausstellung im Aufbau persönlicher wirkt als eine schon jahrelang bestehende und die Begründer noch recht stolz sind, uns herumzuführen. Wir können dem Deutschordensmuseum zwar keine zusätzlichen Arbeitskräfte bezahlen, doch sollten wir wenigstens zu „dankbaren Konsumenten“ werden bei dem, was uns hier von anderen geboten wird. Wenn wir dann bei einem Besuch ins Gespräch kommen, könnten wir vielleicht noch Anregungen für den weiteren Ausbau geben.

Nach der Vertreibung aus Mergentheim verlagerten die Hochmeister ihre Residenz schließlich nach Wien. Das Museum des Deutschen Ordens in Wien kann mit der Pracht der deutschen Barockschlösser nicht Schritt halten, dafür wirkt es um so intimer. Ich besuchte es vor gut fünfzehn Jahren als Studentin, war wohl die einzige Besucherin außer einem älteren Geistlichen, der mir ab und an höchst interessante Hinweise gab. Erst mit der Zeit merkte ich, daß es sich nicht um einen weiteren Besucher handelte, sondern um den Hausherrn, Dr. Marian Tumler, den damaligen Hochmeister des Deutschen Ordens, der aus seiner Studierstube herübergekommen war und sich noch lange mit mir über die politische Bedeutung des ersten und zweiten Thorner Friedens unterhielt. Von Wien aus bekommt man den besten Überblick über die Gesamtgeschichte des Deutschen Ordens, seine Tätigkeit im Mittelmeerraum und erfährt auch allerhand über seine jüngste Vergangenheit und seine gegenwärtigen geistlichen und karitativen Aufgaben.

Dr. Rita Scheller

Es stand in der Zeitung . . .

Vor 100 Jahren

Königsberg Pr., 25. April 1873

Der Kaiser traf hier ein und besichtigte die Stätten seiner Kindheit. Anschließend hatte er mit dem Oberpräsidenten eine Reihe von Besprechungen. Morgen reist der Kaiser nach St. Petersburg weiter.

St. Petersburg, 28. April 1873

Der deutsche Kaiser ist nach einer Rast in Riga in St. Petersburg zu einem längeren Besuch eingetroffen. Er wird zunächst mit dem Zaren und mehreren Ministern politische Konferenzen abhalten.

Vor 90 Jahren

Berlin, 21. April 1883

Das Preußische Abgeordnetenhaus genehmigte für Bahnbauten in Westpreußen 3 290 000 Mark.

Tilsit, 26. April 1883

Die Regierung führt zur Zeit Verhandlungen über den Ankauf der Bahnlinie Insterburg—Tilsit.

Vor 70 Jahren

Breslau, 24. April 1903

Alle Bahnstrecken, die durch den Schneesturm verweht worden waren, sind durch den Einsatz schlesischer Garnisonen freigeschaufelt worden. Der Orkan forderte in Ostdeutschland 52 Todesopfer.

Dresden, 26. April 1903

Für die deutsche Städtebauausstellung haben bereits dreißig ostdeutsche Städte ihre Beteiligung zugesagt.

Vor 25 Jahren

Rom, 21. April 1948

Der Papst wandte sich scharf gegen die Vertreibung der Ostdeutschen und der Sudetendeutschen.

Ring mit Ochsenkopf und Stern

Fand Graf Oxenstiernas Sohn eine Heimat in Ostpreußen?

Unter der Überschrift „In Elbing liefen die Fäden zusammen“ berichteten wir in Folge 11 auf Seite 11 über den schwedischen Reichskanzler Axel Graf Oxenstierna, der während des Dreißigjährigen Krieges mehrere Jahre als Vertreter seines Königs Gustav Adolf in Elbing amtierte. Dazu erhielten wir aus Berlin eine interessante Zuschrift von Frau Gertrud H. Pastenaci, der Witwe des bekannten Königsberger Redakteurs Kurt Pastenaci. Sie berichtet:

Es wird vielleicht interessieren, daß der Stammbaum der ostpreußischen Familie Pastenaci, der bis auf 1648 zurückgeht, mit Johann Graf Oxenstierna beginnt. Mit diesem Namen ist eine über die Jahrhunderte überlieferte Legende verbunden.

Johann Graf von Oxenstierna, Sohn des Kanzlers Axel Oxenstierna, mußte wegen politischer Umtriebe Schweden verlassen und floh nach Stettin. Er beschloß seinen Namen abzulegen und sich nach der ersten Blume, die er am Meeresstrand fand, zu nennen. Es war die blaue Blüte des Unkrauts Pasternak. Er nannte sich nun künftig Pasternaki, erwarb ein Besitztum in Jazorken/Ostpreußen und starb 1709 an der Pest. Laut Überlieferung wurden damals die Häuser der Pestkranken mit den Leichen niedergebrannt. Sein Sohn David Pasternaci soll in den Resten des Hauses ein Petschaft mit dem Wappen der Oxenstiernas gefunden haben. Dieses Dokument ist noch heute in meinem Besitz.

David Pastenaci, der in Königsberg Theologie studierte, wurde ein Gelehrter. Zu der Zeit, als Immanuel Kant Magister der Philosophie war, wurden die Namen der Gelehrten latinisiert. Aus Pastenaci wurde Pasternacius und später wieder Pastenaci.

Wann der erste Ring mit dem Wappen (Ochsenkopf und Stern und den damaligen Fahnen und Federn) entstanden ist, weiß ich nicht. Je-

denfalls besaß mein Schwiegervater, Oberregierungsrat Theodor Pastenaci, als Erbe von seinem Vater einen Ring und seine beiden Söhne erhielten dieselben Ringe. Sein Sohn Georg fiel in dem Ersten Weltkrieg 1914 und sein Ring ist verloren. Der Ring meines Mannes Kurt Pastenaci ging 1945 verloren. Er hatte ihn in seiner Feldflasche versteckt, die Wasser enthielt. Er gab sie einem schwerverwundeten Soldaten bei den Kämpfen um den Reichstag. Bei der Eroberung durch die Russen wurden alle Schwerverwundeten erschossen und die anderen kamen in Gefangenschaft. So auch mein Mann, der seine Feldflasche nicht mehr fand.

Es gibt nun in der Familie Pastenaci nur noch zwei männliche Erben, da mein beiden Söhne tot sind. Mein ältester Sohn Georg starb an den Folgen des Zweiten Weltkrieges und mein zweiter Sohn wurde mit 17 Jahren von den Russen verschleppt und ist verschollen. Georg konnte seinen Ring retten. Er ist im Besitz meines Enkels Stephan Pastenaci und für meinen Enkel Christoph ist ein Ring in gleicher Art angefertigt.

Ein seltsames Erlebnis möchte ich noch hinzufügen. Anfang der dreißiger Jahre kam ein Graf Oxenstierna nach Berlin zu einem Prähistorischen Kongress. Er hielt hier einen Vortrag. Mein Mann und ich hörten ihm zu, sprachen mit ihm und zeigten ihm das Wappen und den Ring, die er erstaunt anerkannte. Das Besondere dieser Begegnung war aber, daß beide Herrert sich so ähnelten, als ob sie Brüder waren.

Die verzweigten Linien der Familie Pastenaci gingen auch nach Rußland und Polen. Eine alte Dame aus Polen, Frau de Pastenaci, deren einziger Sohn im Ersten Weltkrieg gefallen ist, spürte mein Schwiegervater in Mecklenburg auf. Wann sie gestorben ist, weiß ich nicht.

G. H. Pastenaci

Über Jahrhunderte blieb er unerreicht

Der Königsberger Meister Kaspar Angier schuf ein Denkmal der Buchbinderkunst

Die Buchbinderei, bis in das 15. Jahrhundert noch eng mit der Arbeit in den klösterlichen Schreibstuben verknüpft, entwickelte sich nach der Erfindung der Buchdruckerkunst sehr rasch zu einem blühenden Gewerbe.

Auch in Preußen, wo das erste Buch bereits 1492 in Marienburg gedruckt wurde, nahmen die Buchbinder an diesem Aufschwung teil. Eine ganze Reihe von ihnen ist uns sogar namentlich bekannt. Seit 1552 arbeitete in Königsberg für die neue herzogliche Bibliothek z. B. der Buchbinder Matz. Weiteren Meistern gaben die Gründung der öffentlichen Schloßbibliothek (1540) sowie der Universität (1544) Arbeit und Brot. Die meisten ließen sich jedoch nieder, als hier die Druckereien von Johann Weinreich (1523), Johann Lufft (1549, Filiale von Wittenberg) und von Johann Daubmann (1552) ihren Betrieb eröffneten; denn die Druckereien verkauften ihre Erzeugnisse in losen Bogen oder nur geheftet und überließen es dem Buchhändler bzw. Käufer, diese je nach Geschmack und Geldbeutel binden zu lassen. (Gebundene Bücher stellen die Druckereien erst seit etwa 1820 her.) Ware von außerhalb bestellten die Buchhändler, um die hohen Transportkosten zu sparen, sowieso ohne Einband und ließen sie erst am Ort verarbeiten.

Auf diese Weise wurde in Königsberg für den Hof, die Professoren sowie die geistlichen und literarisch interessierten Persönlichkeiten eine große Zahl prächtiger Folianten gebunden. Das Material für die Bucheinbände blieb nämlich im 16. Jahrhundert im wesentlichen das gleiche wie in der vorangegangenen Zeit: Die Deckel waren Buchenbretter (selten Pappel), die Bände darin fest verflochten; die Rücken fest aufgeleimt; das Leder durch Blindprägung (in Ausnahmen Gold) reich verziert; vorn wurde der Band, um seine Form zu bewahren, durch Metallschließen zusammengehalten; die Ecken trugen zum Schutz bisweilen Beschläge; nur die Farbe des Leders, die anfangs rötlich, braun oder schwarz war, wurde von 1550 ab weiß; doch das war eine ganz allgemeine Zeiterscheinung, weil die Buchrücken sich dann deutlicher beschriften ließen. Noch heute lassen diese Einbände, die recht teuer waren, deutlich erkennen, daß die Meister — sie erfreuten sich übrigens besonderer Gunst des Herzogs — tüchtige Kunsthandwerker waren. Einer von ihnen überragte alle: Kaspar Angier.

Sein Name taucht 1539 zum erstenmal in den herzoglichen Ausgabebelegen auf; es sind aber Bücher bekannt, die er schon früher band, das erste bereits 1532. Angier arbeitete anfangs neben Matz und, als dieser 1541 starb, 23 Jahre allein für die herzogliche Bibliothek sowie die Hofämter, hatte daneben aber auch private Kunden. Den letzten Rechnungsbetrag nahm er am 23. Dezember 1564 in Empfang, den nächsten im Februar 1565 erhielt bereits seine Witwe. Mehr ist uns über sein Leben leider nicht bekannt; doch dafür sind wir um so besser über sein handwerkliches Schaffen unterrichtet.

Die Kenntnis hierüber verdanken wir E. Kuhnert und P. Schwenke. Um die Jahrhundertwende fanden sie in der Staats- und Universitätsbibliothek (in sie war die herzogliche Sammlung einst eingereiht worden) eine Anzahl Bücher, die eindeutig von Angier gebunden waren. Die Blindprägungen (Goldprägungen bestellte der Herzog selten), d. h. die Verzierungen auf den Deckeln dieser Bände, gaben ihnen einen Schlüssel in die Hand, mit dem sie weiter suchen und in mühevoller Kleinarbeit in Königsberg schließlich einige tausend Einbände Angiers (33 Jahre Tätigkeit!) erfassen konnten.

Dieser Nachweis war nur möglich, weil sich die handgearbeiteten Stempel für die Blindprägungen im Motiv und in der Größe alle voneinander unterschieden, d. h. jeder Meister andere besaß.

CHRONOLOGIA

HOC EST
OMNIVM TEMPORVM

ET ANNORVM AB INITIO MVNDI, VSQVE AD
hunc presentem a nato Christo annum M. D. LII,
computatio.

IN QVA METHODICE ENVMERAN-
TUR OMNIVM POPVLORVM, REGNORVM-

que memorabilium Origines ac successiones, Item omnes eorum
Reges, quando quisq; cæperit, quamdiu regnarit, quid digni
memoria gesserit. Quis status Populi Dei fuerit. Ac quem
admodum translata sine Imperia a Populo in Popu-
lum &c. Et si qui viri illustres, que facinora egre-
gia, ac si quid amplius memoratu dignum
extitit, ea omnia breuiter suis locis
referuntur.

ITEM COMMENTARIORVM LIBRI
DECIM, IN QVIBVS QVID TRADATVR
proprio titulo indicatur.

AVTORE

IOHANNE FVNCCIO.

REGIOMONTE PRVSSIAE IN OFFICINA
Lufftiniana excusum. Anno salutis

M. D. LII.
Mense Octobri.

Die Weltgeschichte des herzoglichen Hofpredigers Johann Funck wurde 1552 in Königsberg (Regiomontane) gedruckt. Ihren Einband schuf Kaspar Angier.

Mit Einzelstempeln arbeitete man bereits im 14. Jahrhundert; unter dem Einfluß der Renaissance entstand jedoch ein ganz neuer Buchschmuck. Auf die Vorder- und Rückdeckel wurden rechteckige Rahmen gepreßt, die aus figürlichen Darstellungen oder fortlaufenden Ornamenten bestanden. Die Motive gravierte man jetzt auf Rollen (oft Arbeiten Königsberger Goldschmiede). Sie hatten einen hölzernen Stiel, gegen den sich der Buchbinder mit der Schulter lehnte, und wurden in erhitztem Zustand auf das noch feuchte Leder gepreßt (schnellere und leichtere Arbeit).

Die Zahl der Stempel, Platten, Rollen (seit 1550) und Medaillons, die Angier verwendete, war groß. Über 300 konnten nachgewiesen werden. Die Motive wechselten im Laufe der Zeit. Das zeigte sehr deutlich die Ein- und Ausgabebücher der Rentkammern, die er 32 Jahre lang band, ließ sich aber ebenso an den Erscheinungsjahren der Bücher nachweisen. Bisweilen druckte Angier auch das Jahr, in dem er das Buch band, auf den Deckel. Seine wichtigsten Motive seien hier genannt:

Ab 1533 Martin Luther und antike Darstellungen (bis 1550).

Ab 1540 Fürsten (Herzog Albrecht z. B. in vier Varianten. Eine davon ist uns allen bekannt: Der Herzog im Harnisch mit aufrechtem Schwert. Eine Nachbildung wurde 1844 in die neue Universitäts-Rektorkette aufgenommen und als „Albertus“ den Abiturienten an den Rockkragen gesteckt).

Ab 1545 alt- und neutestamentliche Szenen und Gestalten.

Ab 1550 Kaiser, Fürsten, Reformatoren, Gelehrte.

Ab 1560 berühmte Männer des Altertums, Platten mit Mauresken.

In der „Geschichte der Staats- und Universitätsbibliothek zu Königsberg“, Leipzig 1926, in der Kuhnert auf die Geschichte des Bucheinbands in Preußen eingeht, schreibt er:

„Angier ist nicht müde geworden, durch den Reichtum und die Mannigfaltigkeit seiner Ornamente den Eindruck der Gleichförmigkeit so viel als möglich zu mindern. Eine Anzahl ausdrucksvoller Leisten und viele Plattenstempel von hervorragend



Nach diesem Einzelstempel Angiers wurde 1844 ein Porträt Herzog Albrechts aus Gold für die neue Universitäts-Rektorkette gefertigt. Damals trugen die Kommilitonen, später die Abiturienten diesen „Albertus“.

feiner Ausführung zeigen ferner, daß er nicht bloß durch die Menge seiner Verzierungen, in der ihn vielleicht kein anderer deutscher Buchbinder übertroffen hat, wirken wollte, sondern daß er ihre Auswahl auch mit nicht gewöhnlichem Geschmack zu treffen verstanden hat. Bis zu seinem Lebensende hat er immer wieder neue Rollen- und Plattenstempel erworben.“

Das Bild, das uns Angiers Arbeiten vermittelte, ist also abwechslungsreich. Immer wieder versucht er, neue Effekte zu erzielen, wenn nicht anders, so durch veränderte Proportionen des Mittelfeldes. Diese zweifelsohne künstlerische Begabung, die sich hier zeigt, hob ihn weit über das allgemeine Niveau empor. Die Blütezeit der Renaissance-Ornamentik, die der Dresdener Hofbuchbinder Jacob Krause präsentierte, erlebte er nicht mehr. Sie hätte sein Schaffen wohl auch kaum beeinflusst. Deshalb sind die vielen Prachtbände, die er schuf, Höhepunkte der Entwicklung und damit Denkmale preußischer Buchbinderkunst.

Seit die Königsberger Staats- und Universitätsbibliothek im Kriege in Flammen aufging, sind Bucheinbände Angiers rar und

zählen zu den bibliophilen Kostbarkeiten. Der Besitzer einer bedeutenden Prussica-Sammlung war daher freudig überrascht, als kürzlich der Beweis erbracht werden konnte, daß einer seiner Folianten einwandfrei aus Anglers Werkstatt stammt. Es handelt sich um die „Chronologia“ des gelehrten herzoglichen Hofpredigers und tüchtigen Humanisten Johannes Funck, die 1552 in Königsberg in der Offizin Lufft gedruckt wurde.

Herzog Albrecht, dem das Werk gewidmet ist, förderte die Herausgabe, befreite Funck hierzu weitgehend von seinen Amtsgeschäften und gewährte für den kostspieligen Druck auch einen Geldvorschuß von 200 Talern. (Nur wenige Drucker waren damals in der Lage, große Summen zu investieren und beschafften sich in der Regel fremdes Kapital.)

Als die „Chronologica“ erschien, fand sie ungemeinen Beifall, denn die Geschichtsschreibung hatte nach der Erfindung der Buchdruckerkunst einen gewaltigen Aufschwung genommen und es bestand gerade an einer solchen summarischen Übersicht über die gesamte Geschichte der Vergangenheit allgemeines Interesse. (Siehe Ostpreußenblatt vom 29. 3. 1969: Hasentödters Weltchronik, Königsberg 1569). Sie wurde deshalb von fremden Druckereien sofort nachgedruckt (Basel, 2 Auflagen, Wittenberg sogar 4).

Das vorliegende, sehr gut erhaltene Exemplar hat eine Höhe von 39,5 cm und eine Breite von 28 cm, ist in weißem Schweinsleder (heute leicht bräunlich) gebunden, trägt reiche Blindprägung auf Vorder- und Rückdeckel und hat ziselierte Schließen. Zwei der verwendeten Leisten zeigen ornamentale Motive.

Die erste benutzte Angier seit 1549, die zweite (nach Kuhnert gehört sie zu den besten, die er je besessen hat) seit 1551. Dabei ist vielleicht erwähnenswert, daß die Bilder solcher Prägungen — heute wie vor Jahrzehnten — am einfachsten im Durchschreibeverfahren gewonnen werden. Man legt Seidenpapier auf die Prägung und fährt mit lithographischer Kreide darüber (also ganz so, wie wir als Kinder mit Bleistift und Papier „Geld machten“). Die Abbildung die entsteht, hat Originalgröße und läßt sich gut vermessen. Den Nachteil, daß bei diesem Verfahren Feinheiten des Stempels verlorengehen, muß man leider in Kauf nehmen.

Das hier beschriebene Exemplar zeichnet sich noch dadurch aus, daß es der Autor dem Königsberger Professor Georg Lange, der von 1553—1563 den Lehrstuhl für Rechtswissenschaften inne hatte, dedizierte. Seine handschriftliche Widmung (s. Abb.) lautet:

Clarissimo Domino Georgio Langio Juris utriusque Doctori et amico suo charissimo Johannes Funccius donum dedit in testimonium amicitiae. (Dem berühmten Herrn Georg Lange, Doktor beider Rechte, und seinem lieben Freunde, gab Johannes Funck dies als Zeichen der Freundschaft.)

Eine weitere Eintragung läßt erkennen, daß die Weltchronik zu einer späteren Zeit, wahrscheinlich Ende des 18. Jahrhunderts, nach Wien gelangte. Auch andere Einbände Angiers (es müssen nicht immer Königsberger Drucke sein), fanden wahrscheinlich ihren Weg in ferne Bibliotheken. Möge es an Hand der hier zum ersten Male abgebildeten Leisten vielleicht gelingen, im Laufe der Zeit noch weitere Arbeiten dieses tüchtigen Königsberger Meisters der Renaissance ausfindig zu machen.

Dr. H. Trunz



Mit den hier zum ersten Mal reproduzierten Leisten schmückte Angier die „Chronologia“

Clariss. Dno Georgio Langio L. Doctori
amico suo Johanne Funccius d. d.
in testimonium amicitiae

Die Widmung Funcks an seinen Freund in dem erwähnten Exemplar: (Clarissimo Domino Georgio Langio Juris utriusque Doctori et amico suo charissimo Johanne Funccius donum dedit in testimonium amicitiae). „Dem berühmten Herrn Georg Lange, Doktor beider Rechte und seinem lieben Freunde, gab Johannes Funck dies als Zeichen der Freundschaft.“

UNSER BUCH

Klage um Deutschland

Der bekannte Novellist Friedrich Franz von Unruh begeht in Merzhausen bei Freiburg am 16. April seinen 80. Geburtstag.

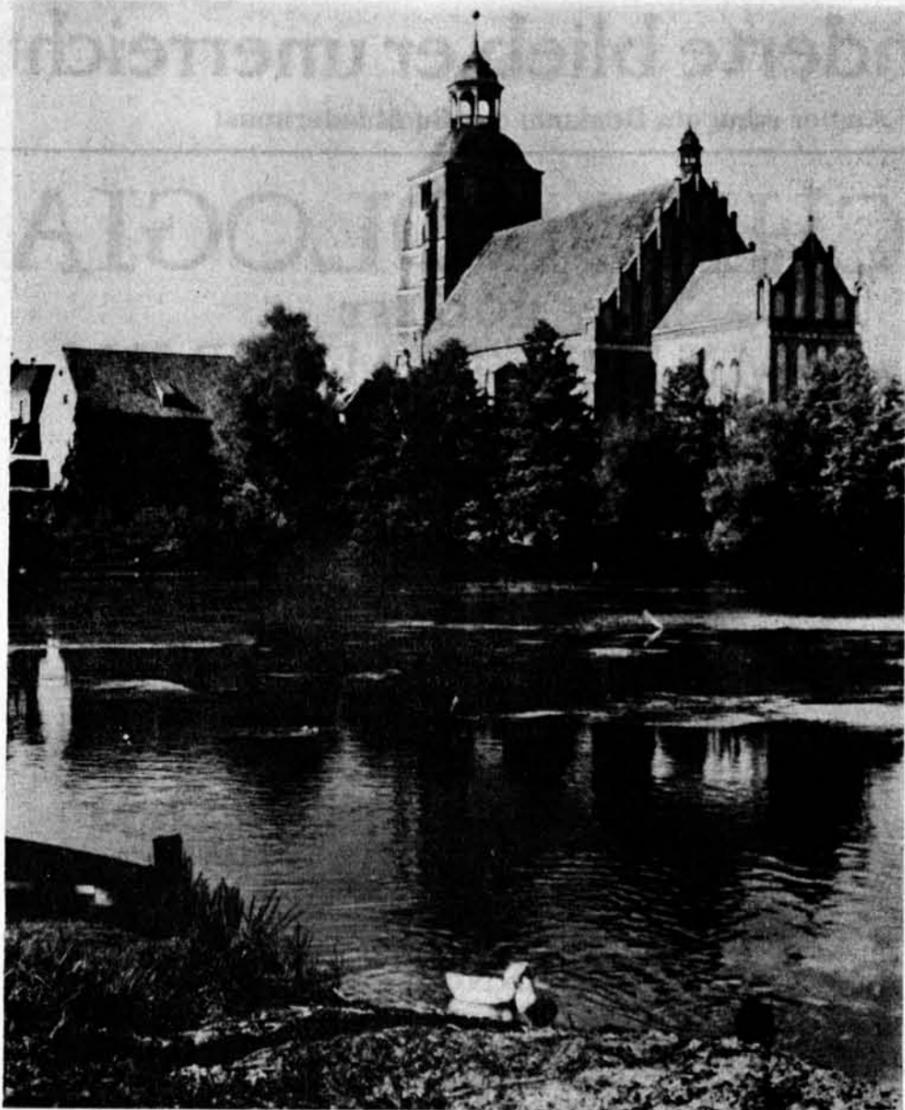
Heimat und Herkunft (der Vater preußischer General, die Mutter aus Südbaden) prägten diesen „beispielhaft anständigen“ (so Frank Thiess) Schriftsteller, der immer ein wenig im Schatten seines großen Bruders Fritz, des expressionistischen Dramatikers, stand. Obwohl das Werk unvergleichbar ist, einte beide das Bestreben, dem Frieden und der Menschheit zu dienen.

Wie sein Bruder, wurde Friedrich Franz von Unruh mit zwölf Jahren Kadett, war Page der Kaiserin Auguste Viktoria, mit siebzehn Jahren Offizier und kam aus dem Ersten Weltkrieg mit schwerer Verwundung heim. Nach längerem Studium wandte er sich dem Schreiben zu. Sein gesamtes Werk ist gemäß dem Leitmotiv seiner Lebenserinnerungen gekennzeichnet durch das Hölderlinwort „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch“. Seine durch Formenstrenge und hohes Ethos ausgezeichneten Novellen sind u. a. in dem Band „Nach langen Jahren“ gesammelt; in dem biografischen Werk „Ehe die Stunde schlug“ beschreibt der Dichter seine Erlebnisse am Kaiserhof.

Just zu seinem Geburtstag erscheint im Hohenstaufenverlag Bodman (Bodensee), der das Werk Unruhs betreut, ein neues erschütterndes Werk „Klage um Deutschland“. Wie eine Rückblende im Film erscheint die Zeit von dem Zusammenbruch 1918 bis heute als Traumgesicht; der Dichter beschwört eindringlich und mahnungsvoll das Schicksal unserer Nation. Der Weg vom Bettlervolk der Siegermächte, die seine Auslöschung zunächst beschlossen hatten, zu einer wirtschaftlichen Großmacht wird nachgezeichnet mit der Mahnung, das Seelenwunder, das uns dazu befähigte, nicht zu vergessen — denn aus diesem allein muß unsere Rettung kommen.

Der Mahner läßt nichts aus, was in den Erscheinungen unserer Zeit Untergang und Chaos heraufbeschwören will. Ob seine Klage als Aufruf zur Umkehr verstanden und beherzigt wird oder ob er als Prediger in der Wüste verstummen muß — das liegt allein an uns und dem Glauben an die Kraft der trotz aller Lust am Zerstören vorhandenen Gutgesinnten unseres Volkes, zu denen wir Vertriebenen uns wohl rechnen dürfen, da uns die Not unseres Schicksals bereit sein läßt für den Appell dieses Dichters.

Rudolf Lenk



Schönes Ostpreußen: Blick auf Wartenburg

Foto Willy Dorra

Zum Bundestreffen in Köln:

Ostpreußen grüßen Ostpreußen

Grußanzeigen zum verbilligten Preis

„Das war eine gute Idee mit den Anzeigen zum Bundestreffen! Da wird doch keiner fehlen wollen!“ So schrieb uns ein Leser, dessen gestochen klarer Handschrift man ansieht, daß er zu den „älteren Semestern“ zählt. Er kann beim Bundestreffen zu Pfingsten nicht dabei sein — aber er wird in Gedanken in unserer Mitte sein. Und in der großen Festausgabe des Ostpreußenblattes, die als Folge 23 am 9. Juni erscheint, werden er und seine Frau mit einer Grußanzeige vertreten sein auf der Seite

Ostpreußen grüßen Ostpreußen

Täglich treffen in unserer Anzeigenabteilung die Postabschnitte ein, auf deren Rückseite der Text für die gewünschte Grußanzeige steht.

Wollen Sie auch dabei sein?

Wenn Sie bereit sind, den Sonderpreis von 11,50 DM an uns zu überweisen, dann erscheint in Folge 23 vom 9. Juni — in der Festausgabe zum Bundestreffen aller Ostpreußen in Köln — eine Anzeige in dieser Art und Größe:

August Schimkat
und Frau Elisabeth
geb. Paulat
aus Wannagupchen
Kreis Gumbinnen
heute 3 Hannover 1, Poststr. 4

Eine einmalige Gelegenheit auch für Sie, liebe Leserin, lieber Leser, alte Bekanntschaften zu erneuern und vielleicht Freunde aus der Heimat wiederzufinden.

Was müssen Sie tun?

Sie überweisen den Betrag von 11,50 DM unter dem Stichwort „Ostpreußen grüßen Ostpreußen“ auf das Postcheckkonto Hamburg Nr. 907 00 — 207 für DAS OSTPREUßENBLATT, 2 Hamburg 13. Auf die Rückseite des linken Abschnittes der Zahlkarte schreiben Sie Ihren Text für die Grußanzeige nach obigem Muster. Möglichst in Druckschrift, damit Fehler vermieden werden!

Und noch eine Bitte: tun Sie das möglichst schnell, damit wir den Platz auf der Seite

Ostpreußen grüßen Ostpreußen

für Ihre Anzeige freihalten können. Vergessen Sie nicht, auch Ihren Heimatkreis anzugeben!

Herzlich Ihre ELFIE SCHOBEL

Blechboxen wieder am Start

DJO-Niedersachsen ruft zur Rallye auf

Hannover — Zu ihrer diesjährigen Zonenrand-Rallye ruft der Landesverband Niedersachsen der Deutschen Jugend des Ostens (DJO) wieder alle Autofahrer in seinem Bereich auf. Voraussichtlicher Start der Tour mit „liebgewordenen Überraschungen“ wird am 30. Juni in Duderstadt sein. Schon jetzt müssen aber wegen der bereits laufenden Vorbereitungen die Anmeldungen erfolgen, und zwar bis zum 17. April an Günter Springer, 3001 Godshorn, Lindenstraße 9. Die Startgebühr beträgt 15 DM je Pkw. Übernachtung, Abendessen, Frühstück und Mittagessen zahlt jeder Teilnehmer selbst. Zu beachten ist noch, daß jede Mannschaft aus mindestens drei Teilnehmern über 18 Jahre bestehen muß und das Auto den Erfordernissen des TÜV entsprechen soll.

HZ

Rundfunk und Fernsehen

HORFUNK

Sonntag, 15. April 1973

- 6.10 Uhr, DLF: Volkslieder aus Thüringen.
- 9.30 Uhr, HR I: Literatur in der Diktatur. IV. Rumänien. Von Dieter Schlesak.
- 17.45 Uhr, DLF: Politische Bücher. Karl-Heinz Ruffmann, Sowjetunion. Nikolaus Ehlert, UdSSR. J. P. Nettel, Der Aufstieg der Sowjetunion. Eduard Winter, Rom und Moskau. Besprochen von Günther Bernd Ginzler.
- 18.45 Uhr, WDR I/NDR I: Gedanken zur Zeit. Zwei Staatsepochen in Deutschland. Von Bernd Richter.

Montag, 16. April 1973

- 10.00 Uhr, RIAS I und II: Versuche mit dem Marxismus. Franz Mehring (1846—1919). Schulfunk.
- 16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder. Zwischen den Ufern, oder Menschen am Strom. Eine Erzählung von Egon H. Rakette.
- 21.00 Uhr, SDR I: Die letzte Reise der „Pamir“. Zur Erinnerung an den Untergang eines der letzten großen Rabsegler. Sprecher Gert Westphal, Manuskript Hans Lipinski-Gottersdorf.
- 21.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben. Aus der mitteldeutschen Wochenpresse. Zitiert und kommentiert von Karl Wilhelm Fricke.
- 22.15 Uhr, WDR I/NDR I: Wettkampf der Systeme. Beiträge zur Auseinandersetzung zwischen Ost und West.

Dienstag, 17. April 1973

- 20.30 Uhr, BR I: 1000 Jahre Bistum Prag. Eine kritische Bilanz nach zehn Jahrhunderten.
- 20.30 Uhr, HR II: Abendstudio. Gibt es einen dritten Weg? Alternativpläne der deutschen Parteien nach dem Zweiten Weltkrieg. Von Ossip K. Flechtheim.
- 21.30 Uhr, HR I: Ost-West-Forum. Politik — Wirtschaft — Ideologie.

Mittwoch, 18. April 1973

- 17.45 Uhr, BR II: Zwischen Elbe und Oder.

Donnerstag, 19. April 1973

- 22.15 Uhr, WDR I/NDR I: Bericht aus Moskau. Es spricht Helmut Clemens.

Freitag, 20. April 1973

- 16.25 Uhr, DLF: Petersburg 1918. Reportagen von Isaac Babel.
- 19.05 Uhr, DLF: „DDR“-Kirchen im Absseits? Manuskript Wolf-Dieter Zimmermann.

Sonntag, 21. April 1973

- 13.45 Uhr, WDR I/NDR I: Alte und neue Heimat.
- 16.30 Uhr, BR I: Alexandra — eine verklungene Stimme.
- 16.30 Uhr, BR II: Besuch aus Tadschikistan. Ein Spätheimkehrer-Schicksal.
- 20.00 Uhr, WDR I/NDR I: Polen — Frühjahr 1973. Beobachtungen und Gespräche auf einer Reise durch die Volksrepublik. Von Joachim Besser.

FERNSEHEN

Sonntag, 15. April 1973

- 15.15 Uhr, ZDF: Die Supermutter. Vorschulervziehung in der „DDR“. Von Wolfgang Plat.
- Montag, 16. April 1973
- 16.20 Uhr, ARD: Zwischen Bad Schandau und Meißen — eine Elbefahrt. Manuskript und Regie Alfons Machalz (Wiederholung).

Donnerstag, 19. April 1973

- 21.30 Uhr, ZDF: Kennzeichen D. Deutsches aus Ost und West.

Sonntag, 21. April 1973

- 20.15 Uhr, ARD: Ohnsorg-Theater. Rund um Kap Horn. Eine lustige Küstenfahrt mit Musik.
- 20.15 Uhr, ZDF: Hätten Sie heut Zeit für mich? Ein Abend mit Michael Schanze.

1974: Jahr des „totalen Fußballs“

Fernsehen wird alle 38 Spiele der Weltmeisterschaft übertragen

Die Fußball-Weltmeisterschaft 1974 in der Bundesrepublik wirft ihre Schatten auch bereits auf die Bildschirme. In fast jedem Monat bis zum Beginn der „Kicker-Olympiade“ können Deutschlands Fußball-Fans auf der Mattscheibe ein Freundschaftsspiel (sprich Übungsspiel) der deutschen Nationalmannschaft miterleben. Helmut Schön testet seine Mannen für die Stunde der Bewährung. Denn die Weltmeisterschaft im eigenen Lande soll die deutsche Nationalmannschaft zumindest auf einem der vorderen Siegerplätze sehen, wenn nicht sogar als neuen Weltmeister.

Doch auch beim Fernsehen laufen die Vorbereitungen auf Hochtouren. Für die Übertragung der Weltmeisterschaft ist das für München ins Leben gerufene Deutsche Olympia-Zentrum Radio Television (DOZ) zuständig, das sich nicht aufgelöst hat, sondern organisatorisch bestehen blieb und seine bei den Olympischen Spielen gesammelten Erfahrungen nun auf das große Welttreffen der Balltreter nutzbringend anwenden will. Geschäftsführer blieb Robert Lembke, zu „Programmbeauftragten“ wurden Willi Krämer vom ZDF und Fritz Klein von der ARD berufen.

Deutschlands Fernsehgemeinde wird vom 13. Juni bis zum 7. Juli 1974 „Fußball total“ geboten. Die Arbeitsgemeinschaft der Rundfunkanstalten und das Zweite Deutsche Fernsehen werden sämtliche 38 Spiele „live“ übertragen. Die deutschen Zuschauer haben dabei den Vorteil, daß sie die Spiele ihrer Nationalmannschaft immer in Direktübertragung sehen können. Der Nachteil: Wenn ein Spiel um 16 Uhr beginnt, sind die meisten Berufstätigen „drau-

ßen vor der Tür“. Es sei denn, großzügige Chefs geben wenigstens bei den wichtigsten Entscheidungen eine oder zwei Stunden arbeitsfrei. Das Eröffnungsspiel findet am 13. Juni in Frankfurt statt, das Finale am 7. Juli in München. Übertragen wird außerdem noch aus Hamburg, Hannover, Düsseldorf, Stuttgart, Berlin, Gelsenkirchen und Dortmund.

Das Fernsehen wird jedes Spiel mit sechs Kameras verfolgen, für die die besten Plätze in den Stadien reserviert sind und von denen zwei nur den Spielverlauf „im Auge“ behalten. Bereits jetzt operiert man bei den Freundschaftsspielen der Nationalmannschaft „weltmeister-schaftsmäßig“. Man möchte 1974 eine optimale Übertragung sicherstellen und versucht, immer noch ein paar neue Tricks hinzuzulernen. Gegenüber den zahllosen Einzeldisziplinen der Olympischen Spiele, die ständige Umschaltungen nötig machen, ist die „Kicker-Olympiade“ für das Fernsehen jedoch im Grunde ein Spaziergang. Übrigens: Für die Übertragungsweltrechte wird das DOZ 18 Millionen Mark kassieren.

Herbert Willmer

An der Freizeitakademie Bayerwald zu Wörth/Donau beginnen im Mai unter der Leitung von Heribert Losert neue Lehrgänge für Malen und Zeichnen, an denen diesmal auch Lehrer und Schüler aus Nachbarländern teilnehmen werden. Die Lehrgänge erfreuen sich deshalb eines zunehmenden Interesses, weil diese Wörther Institution auch sozialen Aufgaben dient und weil in ihrem Programm auch pädagogische und therapeutische Fragen stehen.

Empfehlenswerte Bücher zu Ostern!

Bestellschein (Bitte ausschneiden und auf Postkarte kleben!)

Rautenbergsche Buchhandlung

295 Leer - Postfach 909

..... Ostpreußen in 1440 Bildern	92,— DM
..... Beetenbartsch bis Schmandschinken	18,60 DM
..... Bildband Marienburg	18,60 DM
..... Holt Hartmann vom Himmel	25,— DM
..... Der große Shell-Atlas 1973/74	26,80 DM
..... Columbus Leuchtglobus	42,— DM
..... Der silberne Wimpel	16,80 DM
..... Dina und die Pferde	16,80 DM
..... Der leichte Stein	16,80 DM
Pearl S. Buck	
..... Alle unter einem Himmel	22,— DM
..... Letzte große Liebe	22,— DM
..... Stürme aus Ost und West	26,— DM
..... Die Forsyte Saga	25,— DM
..... Der Roman zur Fernsehserie	

Name	Vorname	
Postleitzahl	Wohnort	Straße

Auskunft wird erbeten über ...

... Bernhard Balzer, jetzt etwa 64 Jahre alt, aus Allenstein. Er war 1930 beim Amtsgericht Allenstein als Büroangestellter tätig und wird von seiner Tochter Eleonore, die in Chile lebt, gesucht.

... die Nachkommen des August Bortz, der um 1800 aus Ostpreußen nach Amerika ausgewandert ist. Seine zwei Brüder lebten vermutlich in der Umgebung von Allenstein und Landsberg.

... Helmuth Dobrleit oder Angehörige aus Groß-Park, Kreis Pr.-Eylau.

... Emma Glas (geb. 9. Oktober 1916 in Glauch) aus Kaspersguth, Kreis Ortelsburg, tätig gewesen in Ortelsburg als Aufseherin im Gefängnis. Sie wurde 1947 in Königsberg zuletzt gesehen und wird von ihrem Sohn Manfred-Günter gesucht.

... Anni Heller, geb. Schützer, aus Königsberg, Straße unbekannt, und über Margarete Jeschke bzw. Jäschke, geb. Gedack, geb. etwa 1908/09 in Schiewenau, Kreis Wehlau. Letzter Wohnort unbekannt.

... Kurt Kruck (geb. 3. März 1915) aus Gumbinnen, zuletzt Insterburg, 8. Komp., Inf. Reg. 43. Er ist 1945 als Oberleutnant und Ritterkreuzträger vom Heer entlassen worden. Sein Vater war Schuhmachermeister in Gumbinnen und hat seinerzeit den nahtlosen Stiefel erfunden.

... Liesbeth (Elisabeth) Meier (geb. 1908), geborene Kurbjuweit oder Rauter, aus Königsberg, Straße unbekannt. Frau Meier hatte eine Tochter und wurde später von ihrem Mann geschieden. Es könnte möglich sein, daß sie wieder geheiratet hat und einen anderen Namen trägt.

... folgende Familien aus Treuburg: Pietrzik, insbesondere die Töchter Lita, Marie und Anna; Scheimann, Kanschat; Schuhgeschäft Moysizik; Schön; Martell; Raup und Karl (Conchen) Ostrowski. Die Genannten werden von dem ehemaligen Buchhalter Fritz Czylwik aus Treuburg, jetzt USA, gesucht.

... Gerd Siemens Riecken (geb. 9. Februar 1909) aus Klein-Budschen, Kreis Angerburg. Der Genannte hatte zwei Schwestern, Irmgard, geb. 2. Dezember 1907, und Waltraut, geb. 29. November 1911, die ebenfalls in Klein-Budschen wohnhaft waren und heute noch gesucht werden. Ihre Eltern besaßen dort einen Hof.

... Elfriede Schwarz (geb. 24. April 1924) aus Finken, Gemeinde Klein-Rühren, Kreis Samland. Es könnte möglich sein, daß sie jetzt verheiratet ist und einen anderen Namen trägt.

... Walter Szyperrek oder Szyperrek, jetzt etwa 80 Jahre alt, aus Ostpreußen, Heimatort unbekannt. Der Genannte hat 1912 in Insterburg sein Abitur gemacht und wird von seinem ehemaligen Studienkollegen, Pfarrer Eugen Bauer, gesucht.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Landsleute aus Pobethen

Auskunft wird erbeten über ...

... folgende Landsleute aus Pobethen, Kreis Fischhausen: Familie Franz Holstein; Frau Berta Holstein; Familie Friedrich Gesat; Familie Emil Sauer; Frau Rosine Schwarzkopf; Familie Friedrich May; Familie Kurt Mayer; Frau Anna Neumann und Familie Karl John, letztere sollen 1945 bis Stettin-Swinemünde mit einem Schiffs-transport gekommen sein.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Pobethen.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Erich Barkam wie folgt beschäftigt gewesen ist: 1931 bis 1933 Adlig Gründen, Kreis Labiau; 1933 bis 1934 Gut Viehof, Kreis Labiau; 1934 bis 1935 Gut Adlig Legitten, Kreis Labiau; 1935 bis 1937 Gut Herendorf, Kreis Elchniederung; 1937 bis 1938 Soldat bei der 4. Komp. Abt.-Abt. 1 in Königsberg, Cranzer Allee 188?

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Fritz Chaborski, geb. 1910 in Frankenau, Kreis Neidenburg, bestätigen? April 1926 bis April 1929 Schuhmachermeister Droska, Neidenburg, als Lehrling; April 1929 bis April 1935 Baugeschäft Pieszek und Stefanski, Neidenburg; November 1935 bis August 1936 Land- und Forstwirtschaft Trawnie, Breitenfelde, Kreis Neidenburg; August 1936 bis Januar 1941 Sägewerk Kardinal, Neidenburg.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Sozialversicherung:

Leichte Hoffnung für ehemals Selbständige

Zum Gesetzesantrag des Landes Baden-Württemberg / Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

Bonn — Durch einen Gesetzesantrag des Landes Baden-Württemberg im Bundesrat, den das Ostpreußenblatt bereits in Folge 14 veröffentlichte, ist das Problem der Nachversicherung ehemals selbständiger Vertriebenen in der Sozialversicherung für Zeiten vor der Vertreibung auf Grund der Rentengesetzgebung von 1957 hoch aktuell geworden. Wie wir bereits meldeten, hat Baden-Württemberg beantragt, daß bei Kriegsschadenrentnern und bevorstehenden Kriegsschadenrentnern die Kosten der Nachversicherung vom Härtefonds des Ausgleichs fonds übernommen werden sollen. Für den Kriegsschadenrentner hat die geplante Neuregelung den Vorteil, daß er künftig eine Versorgung erhält, auf die sonstige Einkünfte nicht angerechnet werden. Vereinfachtes Beispiel: ein (alleinstehender) ehemals Selbständiger bezog bisher neben seiner Unterhaltshilfe von 105 DM monatlich 100 DM Zinsen und 300 DM Sozialversicherungsrente; ihm standen insgesamt also 505 DM im Monat zu. Würde er für 48 Monate zu je 105 DM Versicherungsbeiträge nachentrichten, würde seine Versicherungsrente um etwa 134 DM steigen. Es würde dann zwar die Unterhaltshilfe ganz entfallen, die Gesamtbezüge wären aber um 29 DM höher.

Der Ausgleichs fonds und damit die Gemeinschaft der Geschädigten hätten aus der Inanspruchnahme der Nachversicherung ebenfalls einen Vorteil. Der Ausgleichs fonds würde für den Beispielsfall 5040 DM aufzuwenden haben. Dafür entfällt für alle künftigen Jahre die Zahlung der Unterhaltshilfe. Nimmt man im Beispielsfall 10 Jahre Lebenserwartung an, bedeuten dies 105 DM x 12 x 10 = 12 600 DM. Die Tatsache, daß die „abgetötete“ Unterhaltshilfe dynamisch angestiegen wäre, braucht nicht berücksichtigt zu werden, da etwa zum gleichen Prozentsatz der Ausgleichs fonds Vorfinanzierungsmittel aufnehmen muß, um die Nachversicherung finanzieren zu können. Immerhin macht der Ausgleichs fonds im Beispielsfall ein Plus von insgesamt 7560 DM.

Berechtigt für die Nachentrichtung — nach geltendem Recht auf eigene Kosten — sind Vertriebene im Sinne des § 1 des Bundesvertriebengesetzes, die vor der Vertreibung als Selbständige erwerbstätig waren und binnen drei Jahren nach der Vertreibung eine versicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit aufgenommen haben oder aufnehmen. Der Nachweis der Eigenschaft als Vertriebene ist durch Vorlage des Vertriebenenausweises A oder B zu führen. Berechtig sind auch Aussiedler, die erst jetzt ins Bundesgebiet kommen. Erlaßt werden auch Selbständige, die schon vor der Vertreibung zeitweilig versicherungspflichtig beschäftigt waren. Erforderlich ist jedoch, daß die Selbständigkeit bis unmittelbar an die Vertreibung, mindestens jedoch bis ans Jahr 1945, heranreicht. Unschädlich ist allerdings eine vorherige Aufgabe der selbständigen Erwerbstätigkeit durch Einberufung zur Wehrmacht. Hat ein Vertriebener zwischenzeitlich in der SBZ gewohnt, genügt es, wenn er zur Zeit der Vertreibung selbständig erwerbstätig war. Es ist nicht erforderlich, daß der Vertriebene auch im Zeitpunkt der Antragstellung auf die Nachversicherung noch unselbständig tätig ist.

Berechtigt ist nur der Selbständige, nicht jedoch ein mithelfender Familienangehöriger. Im Einzelfall kann sich eine andere Berechtigungsweise ergeben, wenn der mithelfende Familienangehörige als Miteigentümer des Betriebes anzusehen war. Die Landesregierung Baden-Württemberg hat in ihrem Antrag vorgesehen, daß die Mithelfenden in die Nachentrichtung einbezogen werden. Der Eintritt des Versicherungsfalles vor dem 1. Januar 1967 steht der Nachentrichtung von Beiträgen nicht entgegen. Baden-Württemberg beantragte, daß auch der Eintritt des Versicherungsfalles nach 1966 der Möglichkeit zur Nachversicherung nicht entgegenstehen soll.

Die Wahl der Beitragsklasse steht im Ermessen des Nachentrichtenden; sie ist bis zur Beitragsklasse von 105 DM je Marke zulässig. Eine allgemeine Empfehlung zur Nachentrichtung in einer bestimmten Beitragsklasse kann nicht gegeben werden.

Rentenversicherung:

Reform von 1972 nur noch Stückwerk

Viertes Änderungsgesetz wurde nun doch verkündet

Hamburg — Das lange Zeit umstrittene vierte Rentenversicherungsänderungsgesetz ist nach der Verkündung im Bundesgesetzblatt am 1. April in Kraft getreten. Der Bundespräsident hat sich der Auffassung der Bundesregierung und der SPD/FDP-Koalition angeschlossen, wonach diese zweifelloso wesentliche Änderungen des mit Zustimmung des Bundesrates beschlossenen Rentenreformgesetzes von 1972 nicht erneut der Zustimmung der Ländervertretung bedarf.

Der Staatsbürger steht dieser Logik ziemlich hilf- und verständnislos gegenüber, um so mehr, als damit das bedeutendste Glied aus der Reformkette herausgebrochen ist. Aber mit dieser höheren Weisheit soll sich ja nun das Bundesverfassungsgericht befassen, sofern das Land Rheinland-Pfalz bei seiner Anknüpfung bleibt und wegen dieses prinzipiellen Streit es das höchste deutsche Gericht anruft (was zu hoffen und zu wünschen ist).

Sozialversicherungsrechtlich ist nunmehr zunächst „Klarheit“ geschaffen worden: Wer die

ben werden. In der Mehrzahl der Fälle wird das Kleben annähernd der höchsten Marke zweckdienlich sein. Die Marken werden mit den Preisen von 1957 bezahlt. Während der Ertragswert von nach heutigen Preisen gekauften Marken (das ist bei der neu eingeführten Nachentrichtung auf Grund des Wahlgesenks von 1972 der Fall) bei etwa 7 bis 8 Prozent liegt, beträgt er für den ehemals selbständigen Vertriebenen mehr als das Dreifache. Nach etwa vierjährigem Rentenbezug hat man das Geld, das man für die Nachentrichtung angelegt hat, wieder heraus. Berücksichtigt man auch die künftige Rentenanpassung, so ist der Ertragswert noch höher. Er ist besonders hoch, wenn vor 1965 viele Ersatz- und Ausfallzeiten liegen, die bei richtiger Wahl der Beitragsklasse bedeutend höher angerechnet werden.

Der Versicherte wird auch zu erwägen haben, ob er nicht wegen der neu eingeführten flexiblen Altersgrenze (mit 63 Jahren) recht viele Beiträge (in einer niedrigen Beitragsklasse) nachentrichtet, damit er die für diese Rente erforderlichen 35 Versicherungsjahre zusammenbringt. Es ist jedoch nicht die Ausfüllung sämtlicher Beitragslücken ab 1924 (weiter zurück ist das Nachentrichten nicht zulässig) empfehlenswert, weil dann kein Raum mehr für die Gewährung einer sogenannten Ausfallzeitenpauschale übrig bleibt. In der Regel ist es falsch, für Ersatzzeiten (Kriegsdienst, Gefangenschaft usw.) Beiträge nachzuentrichten.

Wie günstig sich im Einzelfall die Nachentrichtung von Beiträgen auswirken kann, soll an folgendem Beispiel erörtert werden: Ein früherer selbständiger Handwerksmeister (geboren im Dezember 1907) hat nach seiner Vertreibung von 1948 bis 1972 im Bundesgebiet 300 Pflichtbeiträge entrichtet. Für Kriegsdienst und Gefangenschaft (Januar 1942 bis Dezember 1945) stehen ihm 48 Monate Ersatzzeit, als Vertriebener noch die Zeit bis zum 31. Dezember 1946 also 12 Monate Ersatzzeit, zu. Einschließlich einer pauschalen Ausfallzeit von 18 Monaten ergeben sich 378 Versicherungsmonate = 31,5

Versicherungsjahre. Nimmt man an, daß die von 1948 bis 1972 entrichteten Beiträge in ihrer Höhe dem Durchschnittsbeitrag aller Versicherten entsprechen hätten, ergäbe sich ab 1. Januar 1973 ein monatliches Altersruhegeld von etwa 470 DM. Hätte der Versicherte vor Eintritt des Versicherungsfalles im Jahre 1972 insgesamt 120 Monatsbeiträge der Klasse 400 (Ankaufswert im Jahre 1972 = 68 DM = insgesamt 8160 DM) nachentrichtet, ergäbe sich folgendes Bild: Pflichtbeiträge 300 Monate, Kriegsdienst, Gefangenschaft, Vertreibungszeit 60 Monate, nachentrichtete Beiträge 120 Monate, pauschale Ausfallzeit jetzt 53 Monate = 533 Versicherungsmonate = 44,5 Versicherungsjahre. Die Monatsrente erhöht sich dann auf etwa 660 DM. Für 8160 DM Nachzahlung also eine monatliche Rentenerhöhung von etwa 190 DM, das sind jährlich 2280 DM. Bei Berücksichtigung der künftigen Rentenanpassungen macht sich eine derartige Rentennachzahlung schon nach etwa drei Jahren bezahlt.

Eine besondere Situation ergibt sich für die ehemals selbständigen Vertriebenen, die jetzt als Arbeiter oder Angestellte im öffentlichen Dienst beschäftigt sind. Für die Zusatzversicherungsrente der öffentlichen Angestellten und Arbeiter gilt nicht nur die Beschäftigungszeit bei der öffentlichen Hand als Rentenberechnungsbasis, sondern auch die Hälfte der Versicherungszeit bei der Sozialversicherung, unter Abzug der Beschäftigungszeit bei der öffentlichen Hand. Eine Nachversicherung — in diesem Fall werden möglichst viele und dafür gegebenenfalls niedrigere Beiträge anzuraten sein — in der Sozialversicherung erhöht also auch die Zusatzrente.

Insgesamt muß angeraten werden, daß sich jeder Vertriebene, der von der Nachversicherung Gebrauch machen will, unbedingt von einer Rentenberatungsstelle oder einem Rentenberater beraten lassen sollte. Über Möglichkeiten zur Beratung geben in der Regel die Gemeindebehörden Auskunft.

Kreditwesen:

Wer hat noch Ansprüche?

Abwicklung für fünfzehn ostdeutsche Kreditinstitute angeordnet

BERLIN — Das Bundesaufsichtsamt für das Kreditwesen hat am 15. März die Abwicklung nach dem Westvermögen-Abwicklungsgesetz bei folgenden 15 Kreditinstituten mit früherem Sitz in den Vertriebungsgebieten angeordnet:

Für Anmeldungen zuständiger Treuhänder:

Rechtsanwalt und Notar Siegmund Puppe, 28 Bremen 15, Postfach 150 124

Bernhard Kaul, 53 Bonn-Bad Godesberg 1, Mittelstraße 22

Felix Koy, 6 Frankfurt (Main) 50, Adalbert-Stifter-Straße 20

Karl Schmidt, 7325 Bad Boll über Göppingen, Badstraße 64

Deutscher Raiffeisenverband e. V., 53 Bonn 3, Postfach 3041

Deutscher Raiffeisenverband e. V., 53 Bonn 3, Postfach 3041

Staatsrat a. D. Dr. Kurt Glässing, 2 Hamburg 1, Hermannstraße 40 IV, Treuhänderbüro

Deutscher Raiffeisenverband e. V., 53 Bonn 3, Postfach 3041

Staatsrat a. D. Dr. Kurt Glässing, 2 Hamburg 1, Hermannstraße 40 IV, Treuhänderbüro

Staatsrat a. D. Dr. Kurt Glässing, 2 Hamburg 1, Hermannstraße 40 IV, Treuhänderbüro

Staatsrat a. D. Dr. Kurt Glässing, 2 Hamburg 1, Hermannstraße 40 IV, Treuhänderbüro

Deutscher Raiffeisenverband e. V., 53 Bonn 3, Postfach 3041

Staatsrat a. D. Dr. Kurt Glässing, 2 Hamburg 1, Hermannstraße 40 IV, Treuhänderbüro

Deutscher Genossenschaftsverband (Schulze-Delitzsch) e. V.,

53 Bonn 12, Postfach 120 440

Lfd.

Nr. Name und früherer Sitz des Instituts:

1. Bank Litzmannstädter Industrieller eGmbH, früher Litzmannstadt
2. Bankgeschäft Eckwert & Comp., früher Münsterberg (Schles)
3. Bankgeschäft E. Heimann, früher Breslau
4. Bankgeschäft Meyerotto & Co., früher Neusalz (Oder)
5. Ermländische Zentralkasse eGmbH, früher Wormditt
6. Pommersche Landesgenossenschafts-Kasse, EGmbH, früher Stettin
7. Prachatitzer Sparkasse, früher Prachatitz
8. Raiffeisenkasse eGmbH Deschenitz, früher Deschenitz
9. Sparkasse der Stadt Neuern, früher Neuern (Böhmerwald)
10. Sparkasse in Wallern, früher Wallern (Böhmerwald)
11. Sparkasse in Winterberg, früher Winterberg (Böhmerwald)
12. Spar- und Darlehenskasse eGmbH Neumark, früher Neumark, Kreis Markt Eisenstein
13. Städtische Bank zu Breslau, früher Breslau
14. Städtische Sparkasse Bergreichenstein, früher Bergreichenstein (Böhmerwald)
15. Zentralkasse ostpreußischer Volksbanken eGmbH, früher Königsberg

Ein Gläubigeraufruf der obengenannten Treuhänder mit Hinweisen für das Anmeldeverfahren wurde am 30. März im Bundesanzeiger veröffentlicht. Die Gläubiger müssen ihre Ansprüche bis zum 30. September 1973 bei dem für das jeweilige Institut zuständigen Treuhänder anmelden. Es empfiehlt sich, Vordrucke zu benutzen, die von dem in Frage kommenden Treuhänder angefordert werden können. Ansprüche können grundsätzlich nur von Westgläubigern geltend gemacht werden. hvp

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Latt, Elise, geb. Bartsch, aus Ostseebad Cranz, jetzt 239 Flensburg, Schleswiger Straße 30/32

zum 96. Geburtstag

Bernecker, Gustav, aus Ragnit, Bernhardshöferstr. 36, jetzt 62 Wiesbaden, Riederbergstraße 37, am 16. April

Dorka, Charlotte, geb. Pentzek, aus Allenstein, Roonstraße 75, jetzt 3257 Springe/Deister, Jägerallee 11, am 17. April

zum 95. Geburtstag

Mett, Gustav, aus Fürstenu, Kreis Rastenburg, jetzt 31 Celle, Schweriner Straße 7, am 19. April

zum 94. Geburtstag

Desens, Lina, geb. Gabriel, aus Ortelsburg/Forsthaus, Hinterdamrau, jetzt 2411 Lehmrade, am 15. April

zum 92. Geburtstag

Doebler, Otto, aus Stullichen, Kreis Angerburg, jetzt 314 Lüneburg, Richard-Brauer-Str. 15, am 16. April

zum 91. Geburtstag

Szillat, Therese, geb. Teitz, aus Königsberg, Kaplanstraße 21, jetzt 3122 Hankensbüttel, Ostpreußenstraße 6, am 21. April

zum 90. Geburtstag

Jednat, Adelheid, geb. Will, aus Stallupönen, Goldaper Straße, jetzt bei ihrer Tochter Charlotte Schletter, 4136 Rumeln, Schillerstraße 5, am 17. April

zum 89. Geburtstag

Broesicke, Oberstudiendirektor, aus Allenstein, Bahnhofstraße 101, jetzt 655 Bad Kreuznach, Josef-Schneider-Straße 15, am 18. April

zum 88. Geburtstag

Klein, Ludwig, Bezirksschornsteinfegermeister i. R., aus Goldap, jetzt 5 Köln 80, Rüdeshheimer Str. 24, am 12. April

zum 87. Geburtstag

Engelke, Otto, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt 288 Brake, Lerchenstraße 19, am 16. April

zum 86. Geburtstag

Lippke, Else, geb. Mauerhoff, aus Allenburg, jetzt bei ihrer Tochter Christel Holvel, 672 Speyer, Seekatzstraße 18, am 15. April

zum 85. Geburtstag

Balzer, Johann, aus Alt Kiewen, Kreis Lyck, jetzt 445 Lingen, Lenchenstraße 34, am 16. April

zum 84. Geburtstag

Bachert, Auguste, aus Kreis Labiau, jetzt 2941 Leerhufe über Wilhelmshaven

zum 83. Geburtstag

Higinnis, Georg, aus Schwarzort, Kreis Memel, jetzt 24 Lübeck, Geminerstraße 15, am 16. April

zum 82. Geburtstag

Deppert, Maria, verw. Schmidt, geb. Klempert, aus Heinrichsdorf, Kreis Röbel, jetzt 3118 Beversen, Kreis Uelzen, zur Zeit Krankenhaus

Lübker, Marta, geb. Schmidt, aus Königsberg, Böttchershöfen 2, jetzt 75 Karlsruhe-Waldstadt, Osteroder Straße 8, am 7. April

Mietzner, Franz, Bürgermeister, aus Schloßberg, jetzt 452 Melle, Engelgarten 46, am 7. April

Kukle, Auguste, geb. Kaminski, aus Klein-Eichenau, Kreis Neidenburg, jetzt 5605 Hochdahl-Trills, Amsehweg 3, am 16. April

Schöler, Johann, aus Pillau II, Chausseestraße 5, jetzt 235 Neumünster, Nachtredder 9, am 20. April

zum 81. Geburtstag

Pauffer, Ida, geb. Wierzoch, aus Angerburg, jetzt 2901 Huntlosen, Im Sonnenwinkel 1, am 1. April

zum 80. Geburtstag

Bolz, Hermann, aus Groß Budschen, Kreis Angerburg, jetzt 2449 Kopendorf über Petershof, am 16. April

Dilba, Fritz, aus Pillau II, Groß-Stiehele-Straße 2, jetzt 23 Kiel-Holtenu, Geheimrat-Schulz-Weg 25, am 16. April

Dittloff, Marie, geb. Schiller, aus Angertal/Angerburg, jetzt 504 Brühl, Schöffensstraße 8, am 13. April

Gonschor, Eduard, aus Horn, Kreis Mohrungen, jetzt 5153 Elsdorf, Goethestraße 7, am 12. April

Gudd, August, aus Neu-Passarge, jetzt 24 Lübeck, Julius-Milde-Weg 4, am 16. April

Kirsch, Emma, aus Allenstein, Herrenstraße 16, jetzt 205 Hamburg 80, Bleichertwiete 7, am 17. April

Krause, Gertrud, aus Lyck, jetzt 522 Waldbrühl, Eschenbergweg 3, am 15. April

Mai, Martha, geb. Mauritz, aus Ostpreußen, jetzt 68 Mannheim, Burgstraße 22, am 17. April

Meyer, Minna, geb. Potschies, aus Seeben, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2355 Wankendorf, Tannenbergr. 2, am 8. April

Natalier, Emma, geb. Vangehr, aus Tilsit, Deutsche Straße, jetzt 237 Büdelsdorf, Ulmenstraße 20, am 6. April

Perkampus, Emma, geb. Paulat, aus Königsberg, Nasser Garten 154, jetzt 4 Düsseldorf, Ludwig-Beck-Straße 11, Altenpfleigeheim, am 16. April

Piephans, Gustav, aus Hagenau, Kreis Mohrungen, und Döbern, Kreis Pr.-Holland, jetzt 495 Minden, Cecilienstraße 14, am 20. April

Reimer, Erich, aus Schönwiese, Kreis Elchniederung, jetzt 215 Buxtehude, Am Rethleich 33, am 11. April

Selenz, Alfred, Viehgroßkaufmann, Landwirt und Molkereibesitzer, aus Schönbruch, Kreis Bartenstein, und Abschwanen, jetzt 3505 Gudensberg, Berliner Straße 8, am 10. April

zum 75. Geburtstag

Bensch, Hedwig, geb. Böhnfeld, aus Angerburg, jetzt 2351 Trappenkamp über Neumünster, Berliner Ring Nr. 14, am 18. April

Dudeck, Gertrud, geb. Grigo, aus Angerburg, jetzt 403 Ratingen, Raiffeisenstraße 12, am 19. April

Eberlein, Anna, aus Ostpreußen, jetzt 65 Mainz-Pflichten, Prunkgasse, am 18. April

Klautke, Charlotte, geb. Skilandat, aus Lyck, Danziger Straße 48, jetzt 31 Celle, Hattendorfgarten 5, am 19. April

Kuhn, Lina, geb. Schwarz, aus Kuppen bei Saalfeld, jetzt 56 Wuppertal-Langerfeld, Lippestraße 13, am 21. April

Lemke, Otto, aus Fritzen, Kreis Samland, jetzt 464 Wattenscheid, Lohacker Straße 112, am 19. April

Milthaler, Maria, aus Friedrichsfelde, Kreis Angerapp, jetzt 5102 Würselen, Poststraße 2, am 15. April

Pohl, Karl, aus Schwerfelde, Kreis Insterburg, jetzt 24 Lübeck, Spargelhof 21, am 16. April

Punknat, Ella, aus Pogegen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3501 Sandershausen, Lärchenweg 7, am 16. April

Sperling, Anna, aus Königsberg, Berliner Straße 109, jetzt 24 Lübeck, Hertzweg 14, am 16. April

Strauß, Gerhard, aus Königsberg, jetzt 24 Lübeck-Groß Grönau, Tannenredder 20, am 20. April

zum 70. Geburtstag

Behrendt, Helene, geb. Bieber, aus Saugszargen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 62 Wiesbaden, Lahmstraße 18, am 13. April

Flachsenberger, Kurt, aus Memel, jetzt 242 Eutin, Sollbergstraße 6, am 20. April

Fischer, Rosa, aus Allenstein, jetzt 232 Plön, Lütjenburger Straße 2, am 11. April

Geiger, Ruth, geb. Graemer, aus Bladien, Kreis Heiligenbeil, jetzt 587 Hemer, Im Bockeloh 4, am 12. April

Jakubasso, Erich, aus Königsberg, Tragh, Pulverstr., jetzt 2 Hamburg 28, Mühlentweg 27/c, am 18. April

Jodmikat, Herta, geb. Depkat, aus Dünen und Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt 8802 Oberdachstetten, Bahnhof, am 4. April

Kienari, Luise, geb. Schumacher, aus Hasselbusch, jetzt 2082 Tornesch über Uetersen, Rathausstr. 26, am 18. April

Krugmeier, Artur, Optikermeister, leitet noch heute sein Geschäft, aus Königsberg, Steindamm 158 und Hagenstraße 47a, jetzt 2 Hamburg 61, Tibarg 64, am 14. April

Kräter, Minna, geb. Jessulat, aus Tilsit, Königsberger Straße, jetzt 2381 Loit, am 21. April

Lumma, Erna, geb. Dlugokinski, aus Weidenburg, Deutsche Straße 28, jetzt 29 Oldenburg, Pariser Straße 43/45, am 9. April

Menz, Hans, Kraftfahrzeugmechanikermeister, aus Angerapp, jetzt 404 Nouß, Bergheimer Straße 134, am 17. April

Plewe, Paul, aus Gumbinnen, jetzt 1 Berlin 31, Hildegardstraße 18, am 15. April

Schröter, Helene, geb. Hoffmann, aus Wormditt, jetzt 3 Hannover-Herrenhausen, Harzburger Straße 20, am 18. April

Schwalba, Albert, Brennerei-Verwalter, aus Döhringen, Kreis Osterode, jetzt 498 Bünde 1, Südlengern, Domagkstraße 9, am 9. April

Steindorf, Elisabeth, aus Heinrichsdorf, Kreis Röbel, jetzt 2 Hamburg 20, Erikastraße 137, am 14. April

Szameitat, Otto, Bauer, aus Osterfelde, Kreis Schloßberg, jetzt 52 Siegburg, Wellenstr. 30, am 6. April

Wark, Paul, aus Königsberg, jetzt 56 Wuppertal 1, Domagkweg 71, am 19. April

zur Goldenen Hochzeit

Goerke, Bruno und Frau Hedwig, geb. Heyda, aus Bergfriede, Kreis Osterode, jetzt 2304 Laboe, am 20. April

Juschkus, Oskar und Frau Helene, geb. Bolz, aus Groß Upalten, Kreis Lötzen, jetzt 3412 Moringen, Hollenstedter Straße 12, am 20. April

zur Beförderung

Szameitat, Manfred (Szameitat, Otto und Frau Emma, aus Osterfelde, Kreis Schloßberg, jetzt 52 Siegburg, Wellenstraße 30), wurde zum Kommissar beim Kriminalamt in Wiesbaden ernannt

Spätaussiedler:

Schwierigkeiten mit den Behörden

Schadenfeststellung bei Handwerks- und Handelsbetrieben

Bonn — Immer wieder gibt es Ärger bei der Schadensfeststellung von Spätaussiedlern. Einer der häufigen Fälle betrifft Handwerks- und Kleinhandelsbetriebe, die erst nach 1945 errichtet worden sind.

Solches Vermögen ist grundsätzlich entschädigungsfähig. Es besteht lediglich in § 12 Absatz 13 des Lastenausgleichsgesetzes (eingefügt durch das Reparationsschädengesetz) eine Sonderregelung für solche Objekte, die zuvor bereits einem Vertriebenen gehörten, der diese Objekte als Vertriebensschäden geltend machen könnte.

Wiederholt sind Schwierigkeiten bei der

Bewertung neu errichteter gewerblicher Betriebe von Spätaussiedlern entstanden. Die Ausgleichsbehörden stellen sich auf den Standpunkt, daß die üblichen Richtzahlen nur für bis 1945 errichtete Betriebe gelten und daß nach § 7 der 6. Feststellungs-Durchführungsverordnung möglicherweise ein Abschlag von ein Zehntel bis fünf Zehntel in Betracht kommen könnte.

N. H.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage S 94

Ein stattliches Bündel Briefe und Karten bildete die Antwort auf die Bildfrage S 94, die wir in Folge 11 vom 17. März auf Seite 14 veröffentlichten. Manche waren wie immer kurz und bündig gehalten, andere schon aufschlußreicher und schließlich waren ein paar Einsendungen dabei, die den dargestellten Blick auf Nikolaiken geradezu liebevoll schildern.

„Wer kennt es nicht? Die Perle Masurens, unser schönes Nikolaiken, wo ich meine Jugend verbracht habe.“



Die Aufnahme ist vom Kirchturm aus gemacht worden, etwa in den 50er Jahren. Es ist eine neue Brücke, die über den Nikolaiker See führt, wir sehen noch die Pfeiler der alten Brücke, die durch Sprengungen unserer Truppen zerstört wurde, im Januar 1945 als der Feind sich näherte.

Rechts hinter der neuen Brücke erkennen wir das Haus der Gärtnerei Wilewka. Dahinter ging die Ringstraße zur Jugendherberge, wo im Som-

mer viel wandernde Jugend unterkam, weiter entlang kam man zur Insel, wo der Seglerverein sein Vereinshaus hatte und den Ruheplatz der Segelboote. Rechts um den See ging eine Promenade zum Schützenplatz, sie führte dann zum Kurhaus Bombosch, einem modernen, eleganten Hotel, wo der Kronprinz in manchen Jahren wohnte, wenn er zur Jagd in die Johannsburg Heide kam.

Etwas 20 Meter vom Ufer der alten Brücke rechts befand sich das Wahrzeichen von Nikolaiken, der König der Fische, der „Stinthengst“. Über dieses Wahrzeichen berichtet eine Sage. Dieser Kolob war etwa sechs Meter lang. Er war mit Silberfarbe angestrichen, die Augen waren Fahrrad-Rücklichter, auf dem Kopf hatte er eine kunstvoll gearbeitete Messingkrone.

Eines Nachts, in einem Sommer der 20er Jahre, wurde der „Stinthengst“ entführt. Spaßvögel aus einem anderen Ort hatten ihn gestohlen. Die Aufregung der Bürger war groß, schließlich bekam man doch heraus, wer die Übeltäter waren — leider ist mir der Ort entfallen. Man holte unser Schmuckstück gegen ein Lösegeld, in Form von Alkohol, an seinen alten Platz wieder zurück. Dieser schwimmende Kolob war an der Brücke mit einer langen Kette befestigt, außerdem auf dem Grund des Sees fest verankert.

Nikolaiken war ein vereinsfreudiges Städtchen, im Winter die Vereinsfeste und Maskenbälle in den Sälen, im Sommer auf dem erwähnten Schützenplatz. In unserer kleinen Stadt war es nie langweilig, es war immer etwas los. An einem warmen Sommerabend, auch in den zwanziger Jahren, es war schon dunkel, kam die Jugend auf den Gedanken, sämtliche erreichbaren Ruhebänke der Bürger, ebenso die Oleanderbäume, vor den Häusern auf dem Marktplatz zu tragen, sich darauf zu setzen und sich zu freuen, daß dieser Streich unbemerkt gelang.

Am nächsten Tag hat sich bei den Bürgern bald herumgesprochen, wo ihre Bänke und Pflanzen gelandet waren. Als man sie abholen wollte, gab es ein großes Gezanke, weil man sein Eigentum nicht wiedererkannte.“

Bestellung



Das Ostpreußenblatt

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Neuer Bezieher: _____
Genauere Anschrift: _____
Letzte Heimatanschrift (für die Kreiskartei) _____
Werber (oder Spender bei Patenschafts-abon.) Name und Anschrift: _____
Gewünschte Werbepremie: _____
Die Bestellung gilt ab sofort / ab _____ bis auf Widerruf.
Bezugsgebühr monatlich DM 3,20. Zahlung soll im voraus erfolgen für
[] 1/4 Jahr DM 9,60 [] 1/2 Jahr DM 19,20 [] 1 Jahr DM 39,40 durch
[] Dauerauftrag oder Einzelüberweisungen auf das Postscheckkonto 84 26 in Hamburg oder auf Konto 192 344 bei der Hamburgischen Landesbank.
[] gebührenfreien Einzugs vom Konto des [] Beziehers [] Spenders 15
Nr. _____ bei: _____
Bitte ausschneiden und als offene Briefdrucksache (30 Pf) senden an: Vertriebsabteilung

Das Ostpreußenblatt

2 Hamburg 13 - Postfach 8047
Parkallee 84 - Telefon (04 11) 452541/42

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2311 Faulück, Telefon 0 45 42 5 38.

Ortsvertreter — Durch den Tod haben wir wieder treue Ortsvertreter verloren. Wir trauern um: Willy Klehn-Tenkitten, Gerhard Ellmer-Mogahnen, Henry Komutzi-Marscheiten. Sie haben durch ihren zuverlässigen und tatkräftigen Einsatz wertvolle Arbeit in der Kreisgemeinschaft und für die Belange ihrer Landsleute geleistet. In Dankbarkeit werden wir stets ihrer gedenken.

Für Tenkitten hat das Amt als Ortsvertreter Dietrich Huuck-Westensee übernommen, für Mogahnen Frau Erika Ellmer, Langenhagen. Für Marscheiten gingen Vorschläge ein. Lm. Dr. Gießing hatte gebeten, das Amt als Bezirksvertreter für Medienau an Lm. Louis Ferdinand Schwarz, Dissen, abgeben zu dürfen. Dieser hat das Amt angenommen. Bestätigungen erfolgen am 16. September beim Heimatkreistreffen in Pinneberg.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Braekwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Gumbinner in Australien — Es ist vorgeschlagen, allen in Australien lebenden Gumbinner eine Kontaktaufnahme zu ermöglichen, um untereinander Verbindungen zu schaffen. Damit wird eine Vereinsamung entgegengewirkt und sie können mit landmannschaftlichen Nachrichten versorgt werden. Einige australische Gumbinner sind in der Kreiskartei geführt. Zahlreiche weitere befinden sich mit Sicherheit dort. Deshalb werden alle Familien im Bundesgebiet hierdurch gebeten, alle ihnen bekannten Anschriften von Verwandten und Bekannten, die in Australien leben, umgehend in die Geschäftsstelle in Bielefeld mitzuteilen: Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach 181.

Familientreffen Schweizersfelde (Tublaken) — Am 5./6. Mai treffen sich die Schweizersfelder in Hildesheim bei einem dort wohnenden Landsmann. Die Schweizersfelder veranstalten solche Treffen schon seit vielen Jahren mit bestem Erfolg. Wer noch keinen Anschluß an diesen Kreis alter Nachbarn hat, der melde sich sofort mit Postkarte bei Julius Balszun, 6331 Werdorf, Rosenweg 8. Von ihm werden ihm alle Einzelheiten mitgeteilt.

Ostdeutsche Leichtathletik-Wettkämpfe in Walsrode am 25. August — Der Traditionsverband der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten veranstaltet seine Wettkämpfe in diesem Jahr am 25. August in Walsrode. Es werden hierzu Ausschreibungen für alle Disziplinen und alle Altersklassen herausgegeben. Für den Kreis Gumbinnen beabsichtigen wir, die Teilnahme von Interessenten zu unterstützen und rufen hiermit auf, daß sich jeder — auch Schüler und Schülerinnen — mit seinen letzten Bestleistungen bei unserem Sportbeauftragten Fritz Meitsch, 4814 Senne 1, Berliner Straße 19, durch Postkarte meldet. Er stellt eine Mannschaft

für die Einzel- und Mehrkämpfe zusammen, die unter den Traditionsfarben der Spielvereinigung „Grün-weiß“ Gumbinnen in Walsrode an den Start gehen wird. Auch wer früher in Gumbinnen bei den anderen Sportvereinen, z. B. FC Preußen, MSV Gumbinnen und den ländlichen Sportvereinen aktiv war, kann sich selbst und seinen Nachwuchs natürlich jetzt anmelden, denn „Grün-weiß“ vertritt jetzt alle Gumbinner.

Krawuhl in Gießen — Beim Krawuhl in Gießen nähmen wie im Vorjahr Gumbinner Orts- und Bezirksvertreter aus dem hessischen und süddeutschen Raum teil. Kreisvertreter Goldbeck erläuterte die einzelnen Maßnahmen, die für die Gemeindedokumentation des Kreises mit wachsendem Erfolg seit fünf Jahren angelaufen sind. Ein sehr schönes Beispiel einer solchen Zusammenstellung wurde für Klein Baitchesen von Frau Herta Grün vorgelegt, wobei fast jedes Anwesen auch mit guten Bildern vertreten ist. Einen großen Teil der Zeit nahm auch bei diesem Krawuhl die Bearbeitung der Einwohnerlisten und die Aufstellung der Stammkarten für die einzelnen Familien ein. Sonderfälle und Zweifelsfragen wurden geklärt. Als wichtiges Ergebnis der bisherigen Arbeit wurden am Sonnabend Lichtbilder gezeigt, mit denen für manche Dörfer und Landschaften jetzt schon recht vollständige und anschauliche Übersichten für den Charakter unserer engsten Heimat gegeben werden können. Die vielfachen Möglichkeiten, die sich für die weiteren Aufgaben in der Landgemeindeforschung dem jetzt bei vielen Orten erreichten Stand ergeben, waren Gegenstand der Besprechung am Sonntagvormittag. Die Teilnehmer an diesem Krawuhl trennten sich in dem Bewußtsein, daß unsere Arbeit mit Nachdruck weiterbetrieben werden muß und daß entsprechende Erfolge nicht ausbleiben werden. Mehrere Gäste nahmen als interessierte Zuhörer an dem Krawuhl teil, dessen gute Vorbereitung besonders Otto Ellmer und Frau Walther in Gießen zu danken ist.

Aus der landmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Eberhard Wiehe, Hamburg, Telefon 04 11 5 20 77 67, Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42, Postcheckkonto: Hamburg 96 65-201.

Sonderfahrt zum Bundestreffen — Die Landesgruppe führt ihre Sonderfahrt zum Bundestreffen mit bequemen Schlafeselsbussen durch. Der Fahrpreis beträgt für Hin- und Rückfahrt pro Person nur 46,— DM. Abfahrt Pfingstsonntag um 7 Uhr vom Gewerkschaftshaus Besenbinderhof, Rückfahrt von Köln Pfingstsonntag um 22 Uhr vom Messe-gelände. Nur schriftliche Anmeldungen mit genauer Angabe der Teilnehmerzahl erbeten an Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel, 2 HH 26, Burggarten 17. Alle angemeldeten Teilnehmer erhalten eine Anmeldebestätigung und eine Quartierbestellkarte für das Verkehrsamt der Stadt Köln. Wegen der Geldüberweisung warten Sie bitte weitere Informationen ab.

Einen Duo-Abend geben Arthur Troester (Violine) und Annelies Schier-Tiessen (Klavier) am Freitag, 13. April, um 20 Uhr in der Musikhalle, Kleiner Saal, Annelies Schier-Tiessen ist die Witwe von Prof. Heinz Tiessen, Kulturpreisträger der Landmannschaft Ostpreußen.

Bezirksgruppen

Bilstedt — Sonnabend, 14. April, Einkaufsfahrt nach Kappeln (Bus/Schiff), Abfahrt 9 Uhr Bilstedt-Markt, Fahrtkosten pro Person 7,— DM. Ein gültiger Personalausweis ist unbedingt mitzubringen. Anmeldungen an Kurt Sprung, HH 74, Oststeinbeker Weg 24, Telefon 7 12 15 62.

Barmbek — Uhlenhorst — Winterhude — Mittwoch, 25. April, 19.30 Uhr, im Rode-Haus, HH 76, Karlstraße 39, Dia-Vortrag der bekannten Elbingerin, Frau Ina Gräffius, über das Thema „Rumänien — gestern, heute, morgen“. — Sonnabend, 5. Mai, Busfahrt nach Sottorf in den Harzburger Bergen, Lokal „Am Forst Rosengarten“, Waldspaziergänge, 16 Uhr Kaffeetafel, Tanz in den Mai, Abfahrt 12.30 Uhr ab Dammtor-Moorweide. Kosten für Fahrt und Kaffeegedeck 10,— DM. Anmeldung noch vor Ostern bei Ursula Meyer, HH 76, Karlstraße 19, Tel. 22 11 28.

Wandsbek — Sonnabend, 14. April, 19.30 Uhr, Gaststätte Herbert Langanke, HH 11, Zeughausmarkt 39, heimatliches Fleckchen mit gemütlichem Teil, Musik und Tanz (U-Bahn bis Station St. Pauli, von dort zwei Minuten Fußweg). Ein guter Alleinunterhalter wirkt mit. Da nur 70 Plätze zur Verfügung stehen, bitte Teilnehmer-Anmeldungen umgehend an Bezirksgruppenleiter Herbert Sahmel, HH 26, Burggarten 17, Telefon 2 50 44 28.

Heimatkreisgruppen

Osteroode — Kreistreffen in Hamburg, Sonntag, 15. April, im Haus des Sports, Schäferkampsallee 1-9 Uhr Saalöffnung, 11 Uhr Beginn der Feierstunde.

Sensburg — Sonnabend, 14. April, 17 Uhr, Zusammenkunft im Gesellschaftshaus Pudlich, HH 6, Kl. Schäferkamp 36 (drei Minuten von U-Bahn Schlump und S-Bahn Sternschanze). Ab 19 Uhr spielt die Stimmungs-kapelle Kullink zum „Tanz in den Frühling“. Es ist die letzte Zusammenkunft der Kreisgruppe vor dem Bundestreffen. Gäste herzlich willkommen. — Zum Bundestreffen in Köln fährt die Kreisgruppe Sonnabend, 9. Juni, 7.30 Uhr, ab Besenbinderhof (auch Stadtrundfahrt in Köln). Rückfahrt Sonntag, 10. Juni. Einmalige Gelegenheit, bequemer Reisebus, Fahrpreis bei voller Besetzung 35,— DM. Sensburger Treffpunkt für den Abend wird noch bekanntgegeben. Anmeldungen an Alois Pompetzki, HH 63, Woermannsweg 9, Tel. 59 90 40. Auch Nicht-Sensburger können mitfahren. Fahrgeldüberweisung von 35,— DM auf Konto Deutsche Bank, HH 63, Konto-Nr. 57/236 55.

Frauengruppen

Farmen-Walddörfer — Dienstag, 17. April, 15 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187b.

Fuhlsbüttel — Montag, 30. April, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Memellandkreise — Sonnabend, 14. April, 16 Uhr, trifft sich die Frauengruppe zu einer Osterfeier bei Herrn Henpf, HH 76, Oberaltenallee 12 (U-Bahn Mundsbogen). Bitte festliche Stimmung mitbringen. — Freundeskreis Filmkunst e. V. Hamburg zeigt Sonntag, 15. April, den Film „Der Fall Deruga“ im Cinema-Theater, HH 1, Steinendam 45. Eintrittspreis 3,— DM. Bundeswehrehörige, Schwerkriegsbeschädigte, Schüler und Studenten 2,— DM. Beginn 10 Uhr, Kassenöffnung 9.30 Uhr. Jugendfrei ab 16 Jahren.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel, Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelmienstr. 47/49, Telefon 94 31/4 02 11.

Itzehoe — Auf der Jahreshauptversammlung, über die in der vorigen Folge schon berichtet wurde, konnten vier Landsleute und drei Nichtmitglieder wegen großer Verdienste besonders ausgezeichnet

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Gemeinde Gedwangen — Im Alter von 98 Jahren starb die Bäuerin Marie Wascho, geb. Stach, aus Gedwangen. Ihr Vater war der im Zweiten Weltkrieg mit 97 Jahren verstorbene Altbauer Wilhelm Stach aus Abbau Burdungen (Kunzen). Seit 1891 bewirtschaftete die Verstorbenen mit ihrem im Zweiten Weltkrieg heimgegangenen Ehemann, dem Bauern Johann Wascho, das über 300 Morgen große Grundstück, das im Januar 1945 total zerstört wurde. Im Ersten Weltkrieg wurde der älteste Sohn an der Ostfront vermisst, im Zweiten Weltkrieg die jüngste Tochter verschleppt und ebenfalls vermisst. Die seit Generationen am ältesten gewordene Einwohnerin von Gedwangen erfreute sich allgemeiner Beliebtheit. Sie war eine tiefgläubige, fleißige und vorbildliche Frau und Mutter. Die Sippe ihres Mannes erscheint in Gedwangen bereits im sechzehnten Jahrhundert. Dem Namen nach kann man sie mit Gewißheit zu den altpreussischen Bewohnern der Ortschaft rechnen.

Osteroode

Kreisvertreter: Hans Sträver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Osterooder Zeitung — Die Folge 38 unserer Osterooder Zeitung ist an alle bisherigen Interessenten versandt worden. Falls diese Folge bei Ihnen noch nicht eingegangen sein sollte, wenden Sie sich bitte an Lm. Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstr. 36. Sie erhalten dann die Zeitung sofort. Wir hoffen, Ihnen mit dieser Folge wieder eine Freude bereitet zu haben. Beachten Sie bitte auch die letzte Seite der Folge.

Treffen der Osterooder Oberschulen — Lm. Volkmar Gieseler weist darauf hin, daß das nächste Treffen der beiden Oberschulen aus Osteroode (Ostpreußen) am Sonnabend, dem 6. Oktober, stattfindet, also einen Tag vor dem Kreistreffen in Hannover. Die ehemaligen Schüler treffen sich ab 16 Uhr im Hotel Körner Hannover, Körnerstraße 24, etwa 10 Min. Fußmarsch vom Hauptbahnhof. Übernachtung im Hotel Körner ist möglich, jedoch empfiehlt sich baldige Anmeldung. Sonstige Quartierbestellung über das Amt für Verkehrsförderung, 3 Hannover, Friedrichswall 5.

Nur noch 57 Tage sind es bis zum Bundestreffen . . .

14

APRIL · SAMSTAG

Nur noch 57 Tage bis zum Bundestreffen!

. . . das nicht am 10. und 11. Juni (wie in unserem letzten Hinweis in Folge 13 zu lesen war) stattfindet, sondern am 9. und 10. Juni. Wir haben uns gefreut, wie schnell aufmerksame Leser auf diesen Fehler reagierten — das zeigt uns, wie stark das Interesse daran ist, am großen Wiedersehen der Ostpreußen teilzunehmen. Am 9. und 10. Juni, Pfingstsonntag und Pfingstsonntag, findet das Treffen auf dem Kölner Messengelände statt.

Sie haben den Termin doch sicher notiert? Und haben Sie auch schon ein Festabzeichen? Es kostet nur fünf Mark und berechtigt nicht nur zur Teilnahme an sämtlichen Veranstaltungen des Bundestreffens, sondern die mitgelieferte Losnummer berechtigt Sie auch zur Teilnahme an einer Verlosung, bei der vom Königsberger Marzipan bis zum Trakehner Fohlen und zum guten Mittelklassewagen eine Reihe schöner Preise zu gewinnen sind.



Vielleicht ist bei Ihrer Gruppe oder Ihrer Heimatkreisgemeinschaft das Festabzeichen schon vergriffen — dann schreiben Sie bitte umgehend eine Postkarte an die Bundesgeschäftsführung der Landmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, mit dem Kennwort „Köln '73“.

Gleichzeitig überweisen Sie den Betrag — fünf Mark pro Abzeichen — auf das Sonderkonto der Landmannschaft beim Postcheckamt Hamburg, Nr. 6 40 - 2 05. Sie erhalten dann umgehend Abzeichen und Losnummer(n).

AUF WIEDERSEHEN
BEIM BUNDESTREFFEN
PFINGSTEN IN KÖLN!

gen und Frühstück 115,— DM. Anmeldungen sind umgehend erforderlich. Haben Sie schon ein Festabzeichen mit dazugehörigem Los zum Preis von 5,— DM bei „Giese“ erworben? Sie sollten es bald tun, auch wenn Sie nicht mitfahren können. Erster Preis der Tombola: Ein Auto. Weitere wertvolle Gewinne winken Ihnen, und Sie unterstützen das Deutschlandtreffen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Nord: F. W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Semmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. West: Fredi Jost, 437 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/35 17. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11/80 40 57.

Nicolaus-Copernicus-Feier der Gruppe Nds.-Nord in Uelzen — Sonnabend, 28. April, 15 Uhr, im „Theater an der Ilmenau“, feierliche Veranstaltung der Gruppe Niedersachsen-Nord aus Anlaß des 500. Geburtstages von Nicolaus Copernicus. Den Festvortrag hält Oberstudienrat Allies. Mitwirkende: Uelzener Streichquartett, Chor der Ost- und Westpreußen. Eingeladen sind alle Gruppen und Kreisgruppen.

Bremerhaven — Die Gruppe der Ost- und Westpreußen, der Weichsel/Wartheländer und des Elbinger Heimatkreises setzte ihre kulturelle Vortragsreihe „Alte Heimat, neue Heimat“ mit einem Lichtbildvortrag von Pastor Fröhlich fort. Der Referent war bis Anfang September 1972 als Pastor und Superintendent der protestantischen Minderheitenkirchen in Hohensalza, Ost- und Westpreußen, tätig gewesen. Seine tiefgehenden Ausführungen über die

Ein Leben für die Schule des Dorfes

Alle Jahrgänge von Schülern in einer Klasse - Höhepunkte waren die Feierstunden

Wie liegt so weit, was mein einst war . . .", so sang am 15. März zu seinem 80. Geburtstag der Hauptlehrer i. R. Wilhelm Eigner aus Texeln im Kreis Goldap. Rund dreißig Jahre diente er in abgelegenen, aber landschaftlich schönen Dörfern — drei in Ostpreußen, eins in Schleswig-Holstein — der einklassigen Schule. Den ganzen Ersten und den ganzen Zweiten Weltkrieg leistete er Kriegsdienst; fünf Jahre russische Kriegsgefangenschaft waren die traurigste Zeit seines Lebens.

Als Kind vom Lande bat er die Regierung nach der Ausbildung in Präparandenanstalt und Seminar und der zweiten Prüfung um Anstellung an der einklassigen Volksschule. Das war für ihn die „Hochschule des Lehrers“. Dort war er innerhalb und außerhalb der Schule sein alleiniger Diener und alleiniger Herr, mit allen Vor- und Nachteilen. Das Seminar hatte durch die Verbindung der wissenschaftlich-pädagogischen Ausbildung und der praktischen Anwendung in seiner einklassigen Übungsschule dazu eine gute Grundlage gelegt.

Mit Freuden denkt der Lehrer mit seinen Schülern noch heute an seinen Schulalltag mit allen Jahrgängen in einer Klasse. Blumen auf dem Fenster und auf dem Lehrertisch, Pestalozzi-Bilder an den Wänden. Mit einem Lied oder einem Tagesspruch begann der Unterricht. Nach einem Arbeitsplan, den der Lehrer täglich anfertigte, wurde der Stundenplan in allen Fächern im Wechsel zwischen persönlichem Unterricht, stiller Beschäftigung und Übung durch den Helfer aus den drei bis fünf Abteilungen durchgeführt. Das Hauptziel des Unterrichts war die baldige Hinführung der Schüler vom ersten Unterrichtstag an zum denkenden, verständigen Lesen, zur Benutzung von Arbeitsbüchern bis zur selbständigen Arbeit, verbunden mit Schreiben und Sprechen. Dadurch konnte der Zeitmangel im persönlichen Unterricht zum Teil ausgeglichen werden. Dazu wurde auch die Schülerbücherei ständig erweitert. Die notwendigsten Lehrmittel wurden beschafft, z. T. auch in gemeinsamer Arbeit angefertigt. Die Umgebung der Schüler in Haus, Hof, Garten und Landschaft als die besten Lehrmittel ersetzen so manchen Mangel. Nicht vergessen wurde die tägliche Gesundheitspflege in Stichproben (Zähneputzen, Fingernägel usw.) sowie die täglichen Freiübungen. Mit dem Spruch „Schaffen und Streben ist Gottes Gebot, Arbeit ist Leben — Nichtstun der Tod“ wurde die Tagesarbeit beschlossen.

An die Höhepunkte in der Schularbeit, die Schulfeiern, denkt der Lehrer mit seinen Schülern und den Eltern gern zurück. Sie waren zum Teil eine Fortsetzung der Unterrichtsarbeit. Schulanfang mit Kerzen und Ostereiern, „Tag des Baumes“ mit Bäumeplanzen, Sommerfest mit Sonnenwendfeuer, das Erntefest mit Lampionumzügen, Laternen-Singen, Weihnachtsfeier mit Lichterbaum und Krippenspiel, Schulentlassung mit Kerzenbeleuchtung.

Als besondere Aufgabe sah der Lehrer die Beschaffung von Spielplätzen auf dem Lande an. Der Dorfanger und sandiges Land boten sich zur Einrichtung von Spielplätzen an. Durch Mithilfe der schulentlassenen Jugend und der Eltern wurden

solche Plätze geschaffen und mit den notwendigsten Einrichtungsgegenständen versehen. Ein Glanzstück als Spielplatz war ein über ein Morgen großes, sandiges Umland, das von dem Besitzer umgepflügt, abgeeggt, von der Schuljugend in der unterrichtsfreien Zeit bearbeitet und mit drei Reihen Bäumen (Fichten, Kiefern, Birken) bepflanzt wurde. Unvergessen wird der Einweihungstag bleiben, an dem alle umliegenden Schulen teilnahmen.

Ferner gedankt der Lehrer mit seinen ehemaligen Schülern und ihren Eltern der gemeinsam geschaffenen zusammenstellbaren Schulbühne zur Aufführung von Laienspielen bei den Schulfeiern, im Jugendverein und bei anderen Veranstaltungen. Auch ein Marionettentheater hatten Schüler, Eltern und Lehrer gemeinsam gebaut. Als Gemeinschaftsarbeiten sind noch zu nennen das Modell vom Schulgehöft im Maßstab 1:200, der Sandkasten, Reliefdarstellungen. In gemeinsamer Arbeit wurden Vogelfutterhäuschen und Nistkästen angefertigt, steinzeitliche Sammlungen sowie Vogelberingungsversuche durchgeführt. Zur Erziehung gehörten auch Sammlungen für wohltätige Zwecke; die Schulparkasse regte zur Sparsamkeit an.



Der Leuchtturm

Zeichnung Edelgard Borchert

Niemals vergessen werden die damaligen Schüler die heimatkundlichen Wanderungen zu allen Jahreszeiten, die lustigen Rodelausflüge und die Bauten aus Schnee- und Eisschollen, die Reisen durch die schöne, nie vergessene Heimat und durch Schleswig-Holstein. Die „Riesenarbeit“ des Leiters der einklassigen Schule war nur auf der Grundlage von Liebe und Vertrauen zwischen Schülern, Lehrer und Elternhaus zu bewältigen.

Der Lehrer mußte allerdings auf die Bewirtschaftung des Schullandes verzichten und dieses gegen Naturalien verpachten, um auf dem Dorf — ohne Einkaufsmöglichkeit — frei und unabhängig leben zu können.

Zum Schluß darf die Frau des Lehrers, auch ein Kind vom Lande, nicht vergessen werden. Sie war in allem eine treue Helferin für ihn, besonders als Handarbeitslehrerin und als Pflegerin des Schulgartens, den sie nach dem Urteil von Nachbarn zu einem wahren Paradies machte. Die Lehrerfamilie gehörte in frohen und schweren Tagen zur großen Familie des Dorfes und ist noch heute mit ihr verbunden.

Das war die alte Schule des Dorfes. Sie ist vergangen und ihre Lehrer mit ihr. Am

guten Ende beten Lehrer und Schüler noch einmal, wie so oft in der Schule:

Wer nicht schafft, soll auch nicht essen,
Laß uns, Herr, das nie vergessen.
Laß uns alle, groß und klein,
Immer treu am Werke sein.
Gib der Arbeit Deinen Segen,
Bis wir einst uns müde schufen
Und getrost, von Dir gerufen,
Unsere Arbeit niederlegen.

Der alte ostpreußische Lehrer denkt im **Erinnern** an seine unvergessene Heimat noch an die letzte Zeile aus dem Lied am Anfang: „Doch die Schwalbe singt im Dorf wie einst.“ . . . Seit zehn Jahren wohnt

der Lehrer mit seiner Frau in dem landschaftlich schönen Lübeck mit der einzigen Tochter zusammen. Sie pflegen Haus und Vorgarten, wandern, soweit es geht, lesen, schreiben, spielen und singen.

Wilhelm Eigner

Copernicus-Gesamtausgabe

Die Vorbereitung für eine Gesamtausgabe der Werke von Nicolaus Copernicus laufen schon Jahrzehnte. Bereits die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft hat in den vierziger Jahren die Erarbeitung einer solchen Ausgabe gefördert. 1968 nahm die Deutsche Forschungsgemeinschaft die Förderung erneut auf. 1971 wurde eine deutsche Kommission für die Copernicus-Gesamtausgabe unter Vorsitz von Prof. Bernhard Sticker, Hamburg, gegründet. Beauftragter Herausgeber der Texte ist Dr. Herbert Nobis, München.

Inzwischen haben erste Kontakte mit der Copernicus-Forschungsstelle in Warschau stattgefunden, und man kam überein, daß alle Originaltexte der Copernicus-Ausgabe gemeinsam bearbeitet werden sollen. Der Material- und Informationsaustausch ist vertraglich geregelt und eine gegenseitige Mitarbeit in der Abfassung der Kommentare angestrebt. Die Bundesrepublik beabsichtigt, Stipendien für polnische Wissenschaftler, die in der Copernicus-Forschungsstelle arbeiten wollen, zur Verfügung zu stellen.

np

Den **Johann-Wenzel-Stamitz-Preis** (Ostdeutschen Musikpreis) erhalten in diesem Jahr Dr. Karl Thieme-Nürnberg (geb. 1909 in Niederschlema/Erzgebirge), Dietrich von Bauszern-Kirchzarten (geb. 1928 in Rastenburg) und Heimo Erbse-Zell am See (geb. 1924 in Rudolstadt).

Von Mensch zu Mensch

Walter Schlemm nahm seinen 80. Geburtstag am 25. März zum Anlaß, um dem Altenheim des Deutschen Roten Kreuzes in 5158 Horrem bei Köln, in dem er jetzt lebt, ein hochherziges Geschenk zu machen. Er stiftete dem Heim als Walter-Schlemm-Stiftung den Betrag von 10 000 DM. Davon soll die Oberin zu Weihnachten eines jeden Jahres Spenden an bedürftige Heiminsassen bis zu einer Gesamthöhe von 500 DM verteilen. Walter Schlemm wurde 1893 in Preußisch-Holland geboren, erlernte den Beruf eines Eisenhändlers und war bis Anfang 1945 Werbeleiter der Städtischen Betriebswerke Allenstein. Für 25 Jahre treue Tätigkeit in diesem Betrieb verlieh ihm die Industrie- und Handelskammer Ostpreußen 1943 die Ehrenkürmze in Silber.

Pastor Wilhelm Schmidt vollendete in Hamburg das 65. Lebensjahr. Aus Anhalt stammend, wurde er 1933 in der Königsberger Schloßkirche ordiniert und war seit 1935 Pfarrer in Groß-Schwansfeld, Kreis Bartenstein. Er gehörte aktiv der Bekennenden Kirche an. Nach dem Krieg, den er als Hauptmann mitmachte, war er zunächst in Westfalen tätig, seit 1948 als Leiter des Ev. Hilfswerks in Hamburg und seit 1972 des Diakonischen Werks in der Hansestadt. Pastor Schmidt wirkt darüber hinaus auch in anderen Funktionen und wurde vom Hamburger Senat mit der Medaille für treue Arbeit im Dienste des Volkes in Silber ausgezeichnet. Er tritt am 1. April in den Ruhestand.

Pfarrer Lic. Hans Hermenau, jetzt Wiesbaden, früher Kreuzburg, Kreis Pr Eylau und Königsberg, wurde mit dem Bundesverdienstkreuz I. Klasse ausgezeichnet. 1920 übernahm er die Leitung der ostpreußischen Frauenhilfe in Königsberg, erhielt von der Albertus-Universität 1932 die Würde eines Lic. theol. h. c. und wurde gleichzeitig mit der Leitung der ev. Reichs-Frauenhilfe in Potsdam beauftragt. Von 1934 bis Kriegsende wirkte er als Pfarrer in Potsdam und war nach Rückkehr aus russischer Gefangenschaft Seelsorger in Hessen, mit 73 Jahren auch noch Standortpfarrer im damaligen NATO-Hauptquartier Fontainebleau. Auch jetzt noch wirkt er für das Außenamt der EKD und bei der Bayerischen Landeskirche und ist den Ost- und Westpreußen eng verbunden.

Karl Pucks, Oberzollrat bei der Oberfinanzdirektion Kiel, wurde mit dem Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Karl Pucks ist gebürtiger Königsberger und seit 1926 im Zolldienst. Seit 1961 ist er Sachbearbeiter für besondere Zollverfahren, ein Gebiet, das besonderes Fachwissen und Verständnis für wirtschaftliche Zusammenhänge voraussetzt.

August Obermeit, gebürtiger Ostpreuße, der über die Gestütsbeamtenlaufbahn und Militärdienstzeit zu den Berliner Polizeireitern fand, trat mit Vollendung des 60. Lebensjahres in den Ruhestand. Als Hauptkommissar leitete er in den letzten Jahren die Reiterstaffel der Berliner Polizei. In den fünfziger Jahren war er aktiver Turnierreiter und anschließend Richter bei den Berliner Turnieren. Er will auch weiterhin als Ausbilder und Turnierrichter tätig sein.

Suchanzeigen



04759

Name: unbekannt, vielleicht Gruschinski.
Vorname: Willi,
geb.: 24. 9. 1941 (geschätzt).

Willi kam 1945/46 mit einem Flüchtlingstransport aus Ostpreußen oder Pommern. Er erinnert sich an seine Geschwister Günter und Elisabeth und erwähnt immer wieder die Namen Tonelli und Gruschinski.

Zuschr. u. Nr. 31240 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.



05105

Name: Jürgen Voss,
geb. etwa 1942.

Jürgen Voss kam Ende 1945 mit einem Kindertransport aus Ostpreußen und fand zunächst Aufnahme in einem Kinderheim in Mitteldeutschland. Jürgen Voss hat ein besonderes Merkmal: Zuschr. u. Nr. 31239 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Wer kennt Frau Gertrud Kannappel, Klavierlehrerin aus Allenstein, Roonstr. 84 u. kann nähere Ausk. u. das Grundstück geben. Nachr. erb. Werner Bergold, 2050 Hamburg 80, Plettenbergstr. 8 b. Tel.: (04 11) 7 38 27 44.

Amtl. Bekanntmachung

VI 246/71

Öffentliche Aufforderung
Am 9. April 1971 ist in Passau, ihrem letzten Wohnsitz, die frühere Postangestellte Anna Witzler gestorben. Sie war geboren am 15. November 1893 in Lautern, Kreis Rößel, Ostpreußen, ledig u. deutsche Staatsangehörige. Erben konnten bisher nicht ermittelt werden.

Alle Personen, denen Erbrechte am Nachlaß zustehen, werden aufgefordert, diese Rechte binnen 6 Wochen ab Veröffentlichung bei dem unterfertigten Gericht anzumelden, da widrigenfalls gem. § 1964 BGB festgestellt wird, daß ein anderer Erbe als der bayerische Fiskus nicht vorhanden ist. Der reine Nachlaß beträgt etwa 6000,— DM.

Amtsgericht Passau

Stellenangebot

Haushälterin, selbständ. — bei guter Bezahlung — für halbtags gesucht. 2-Pers.-Haush., 3-Zi.-Wohng., Kü., Bad, wird kostenlos gestellt. Volle Vertrauensstellung, geeignet f. kinderl. Ehepaar od. Frau m. Kind. Schriftl. Bew. u. Nr. 31287 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

KINDERLIEBE Haushaltshilfe

für ostpr. Arztfamilie im Taurus, nahe Wiesbaden, gesucht. Zimmer mit TV, eigenes Bad, Putzfrau kommt. Gutes Gehalt, 5-Tage-Woche, Urlaubs- und Weihnachtsgeld. Wagen am Wochenende frei. Zuschr. u. Nr. 31269 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

Bekanntschaffen

WER BESITZT Tüchtigkeit, Anstand u. hat Können f. größeres freies Unternehmen u. mö. m. 52jährig. Witwe, ev. gr., schlk., passabel, m. 12jähr. Kind, den Lebensweg gem. gehen? Ausführl. Bildzuschr. u. Nr. 31171 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Alleinst. Rentnerin, Ende 70, ortsg. (Raum Lüneb. Heide) su. anständigen, soliden Rentner pass. Alters zw. Wohngem., etwas Hilfe i. Garten angenehm. Wer auf Ruhe u. gem. Heim Wert legt, melde sich bitte u. Nr. 31188 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Dortmund: Gut auss. Herr, 30 J., Beamter, su. liebes Mädel zw. Heirat. Zuschr. u. Nr. 31214 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Ostpr., 46/1,64, ledig, strebsam, Nichtraucher, Nichttrinker, w. a. diesem Wege einf. Dame (auch Spätheimkehrerin) zw. Heirat kennenzul. Eig. Helm vorhanden. Zuschr. u. Nr. 31242 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Holstein. Ostpr., Metallarb., 32/1,67, schlk., sportl. Typ, naturverb. u. viels. interessiert m. eig. Haus u. Auto, mö. ein nettes, charakterf., gut auss. Mädel, 23-30 J., zw. Heirat kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 31256 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr., 33 J., ev., wü. Briefwechs. sel m. e. gläubigen Mädchen zw. Heirat. Eig. Haus u. PKW vorh. Zuschr. u. Nr. 31215 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Einem Mädchen od. Jg. Frau, mit Lust u. Liebe zum Landleben, wird auf einem 160 Morg. guten Hof in schöner Geg. u. Stadtnähe Einheirat geboten. Bin selbst Landwirt, 32/1,80, ev. Gern Spätaussiedlerin od. Waise, nach Vermög. wird nicht gefragt. Gegenseitiges Verstehen ist ausschlaggebend. Ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 31182 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreußen, 33/1 78, mittelbl., schlk., ev. Schlosser, mö. gerne eine einfache, nette Freundin zw. baldiger Heirat kennenlernen. Eig. Haus vorh. Ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 31187 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Anzeigen knüpfen neue Bande

Osterfreude für Sie. Ihre Freunde und Bekannten: Die Heimatkarte von Ostpreußen und Freistadt Danzig, Mehrfarbdruck, mit 85 Städteplänen umrandet, für DM 6,— + Nachnahmeporto vom Verlag Schadinsky, 31 Celle, Postfach 206 (Abteilung K 12).

Die neue Auflage ist da!

Die letzten Stunden daheim

Ostpreußische Menschen schildern den Abschied von der Heimat und das Grauen der Flucht. Mit Vorgeschichte des Krieges. 224 Seiten mit 14 Illustrationen, glanzsch. Einband. Preis 9,80 DM

Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V.

2 Hamburg 13, Postf. 8327

Der große Bucherfolg des Jahres 1973!

Ein westdeutscher Geschäftsmann: "... ein so wirklichkeitsnahes und interessantes Buch, das staatlich subventioniert und in Massen verbreitet werden sollte!"

The Schmagar Press International, Amsterdam: „Dieses Buch ist eine genaue Prognose unserer Zukunft, zugleich eines der unbequemsten und „schwierigsten“ Bücher, die uns in den letzten Jahren vorgelegen haben! Sie sollten es an alle Staatsmänner des Westens per Einschreiben senden! - Wir bewerben uns um die Übersetzungsrechte in englisch und in flämisch!“

Ein bekannter Verleger: „Ich schätze dieses Buch sehr und werde es überall empfehlen!“

Peter Warkentin:

„SIE WERDEN KOMMEN“

220 Seiten, Taschenbuchformat - über 130 Abbildungen - in allen guten Buchhandlungen oder beim Verlag - 12,80 DM - bei Einzahlung auf Postscheckkonto Hamburg 1450 43 postwendend portofrei (sonst Nachnahmespesen).

VERLAG RECHT UND WAHRHEIT GMBH & CO. 2 Hamburg 73 / Postfach 730 141

Harzer Wurst

6 Pfd. sortiert z. Sonderpreis v. 20,- DM und Nachnahme. L. O. Spicher, 3422 Bad Lauterberg, Scharzfelder Straße 23, Tel. 0 55 24/37 18.

Rasiererklingen
I. Soling Qualität
Tausende Nachb
100 Stück 0,08 mm 3,90 4,90 5,60
0,06 mm 5,90
Kein Risiko. Rückgaberecht, 30 Tg. Ziel
KONNEX-Versandh. 29 Oldenburg i. O. Abt. 18

Rheumakranke

wurden schmerzfrei durch Anwendung von Dr. Bonnes Pferde-Fluid 88. Verlangen Sie Gratisprospekt BB. Minck, 237 Rendsburg, Postf.

Volles Haar verjüngt

und wirkt sympathisch anziehend. Haarnährpflege, besonders bei Schuppen. Ausfall usw., mit meinem „Vitamin-Haarwasser“ auf Weizenkeimbasis gibt Ihnen wieder Freude an Ihrem Haar. Kunden schreiben: „Erfolg großartig“, „Überraschender Erfolg“ etc. Flasche 7,60 DM. Heute bestellen, in 30 Tagen bezahlen. Otto Blocherer, Abt. 60HD 8901 Stadbergen bei Augsburg

John Galsworthy

Die Forsyte Saga

Der Roman zur Fernseh-Serie 25,- DM

Rautenbergsche Buchhandlung

2950 Leer, Postf. 909

FAMILIEN-ANZEIGEN

Goldperlen spiel
ein festlicher Halsschmuck, 585 Gold Naturberstein 137,-
Walter Bistrick
Königsberg/Pr.
8011 München-BALDHAM, Bahnhofspl. 1

Unsere Eltern und Großeltern
Bruno Goerke und Frau Hedwig
geb. Heyda
aus Bergfriede, Kr. Osterode, Ostpreußen
wohnhaft in 2304 Laboe seit 28. März 1945. haben am 20. April 1973
GOLDENE HOCHZEIT.
Es gratulieren alle Kinder und Enkel

Allen Verwandten, Bekannten und Landsleuten, die anlässlich unserer DIAMANTENEN HOCHZEIT unserer gedachten und uns durch Glückwünsche, Blumen und Geschenke erfreuten, danken wir herzlich.
Gustav Gandraß und Frau Karoline
geb. Purwin
aus Königsfließ, Kreis Lötzen
2 Barsbüttel, Danziger Weg 29, im März 1973

Am 12. April 1973 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Schwester, Frau
Ruth Geiger
geb. Graemer
aus Bladlau, Kr. Heiligenbell-Ostpreußen
ihren 70. Geburtstag.
Wir gratulieren herzlich und wünschen noch viele glückliche Jahre. Im Namen der 4 Kinder, 4 Schwiegerkinder und 12 Enkel ihre Schwester und Hausgenossin
Dora Boie, geb. Graemer
587 Hemer, Im Bockeloh 4

DAS OSTPREUSSENBLATT auch für IHRE FAMILIENANZEIGE

Am 18. April 1973 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Großmutter
Helene Schröter
geb. Hoffmann
aus Wormditt/Ostpr.
ihren 70. Geburtstag.
In herzlicher Liebe gratulieren Dein dankbarer Ehemann und Deine dankbaren Kinder, Schwiegerkinder und 5 Enkelkinder
3 Hannover-Herrenhausen, Harzburger Straße 20

75 Jahre
wird am 19. April 1973 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Schwager
Otto Lemke
aus Fritzen, Kreis Samland
Es gratulieren die Kinder Ilse und Alfred, Schwiegertochter, Enkel und Anverwandte.
464 Wattenscheid, Lohackerstraße 112

Anzeigenschlus
jeweils Sonnabend

Am 17. April 1973 feiert Frau
Martha Mai
geb. Mauritz
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit, Zufriedenheit und Gottes Segen
ihre Geschwister, Schwager, Nichten, Neffen und Schulfreundin.
68 Mannheim, Burgstraße 22

80 Jahre alt wird am 13. April 1973 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Marie Dittloff

geb. Schiller
aus Angertal/Angerburg, Ostpr. jetzt 504 Brühl, Schöffenstr. 8.
In Liebe und Dankbarkeit wünschen wir ihr noch weitere gesunde Jahre!
Fritz Dittloff
Heinz Dittloff und Familie
Elke und Monika Dittloff
Wir gedenken auch unserer lieben Toten
Ernst-August u. Walter Dittloff

99
Am 18. April 1973 vollendet unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Elise Latt

geb. Bartsch
aus Ostseebad Cranz
ihre 99. Lebensjahr.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit
ihre Kinder,
Enkelkinder und Urenkel
239 Flensburg,
Schleswiger Straße 30/32

Nach kurzer Krankheit verstarb am 23. Januar 1973 unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante
Hulda Traufetter
geb. Reddmann
aus Warweiden, Kreis Osterode, Ostpreußen
im 78. Lebensjahr.
In stiller Trauer
Hildegard Bablusch, geb. Traufetter
Herbert Traufetter und Frau Elfriede, geb. Tippmann
Helmut Traufetter und Frau Maria, geb. Petermann
Siegfried Traufetter und Frau Anna-Katharina, geb. Hahn
Emma Ilk, verw. Traufetter und Familie sowie Enkel und Urenkel
3579 Gilsberg, Kasseler Straße 169
6330 Wetzlar, Schrecksbach, Ra'ow

80
Am 12. April 1973 feiert unser lieber Vati

Eduard Gonschor

aus Horn, Kr. Mohrungen, Ostpreußen,
jetzt 5153 Elsdorf, Goethestr. 7
seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
Tochter Christel und Schwiegersohn Willi

Dein Wille geschehe.
Am 26. März 1973 entschlief unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Luise Pahl

geb. Burbulla
aus Gaynen, Kreis Sensburg, Ostpreußen
Im Namen der Hinterbliebenen
Gertrud Tiesler,
geb. Burbulla

Heute entschlief unsere innigstgeliebte Mutter Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante
Edith Maroß
geb. Schwill
aus Mohrungen und Pr.-Eylau
* 26. 4. 1902 † 27. 3. 1973
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hans-Jürgen Melcher und Frau Else, geb. Maroß
Dr. Hans Schneider und Frau Ingrid, geb. Maroß
Thomas und Corinna
3 Hannover Bristoler Straße 4, den 27. März 1973
Die Beisetzung hat am 2. April 1973 im engsten Familienkreis stattgefunden.

85
Am 19. April 1973 feiert unser lieber Vater und Schwiegervater

Julius Peischan

aus Königsberg (Pr),
Königsstraße 80
seinen 85. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst seine Kinder
Hildegard
Werner und Lonni
6729 Wörth/Pfalz, Sperlingweg 2

Am 10. März 1973 verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Urgroßvater und Schwager

Emil Langhans

Oberpostschaffner a. D.
aus Königsberg (Pr),
Rothenstein
im Alter von 78 Jahren.
Im Namen aller Angehörigen
Maria Langhans,
geb. Schneider

Ein reues Mutterherz nat aufgehört zu schlagen.
Am 21. Februar 1973 entschlief meine liebe Frau, unsere liebevolle, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwiegergroßmutter
Anna Berszinn
geb. Gildisch
vormals Königsberg (Pr), Kniprodestraße 17
im 83. Lebensjahr.
In tiefer Trauer und Dankbarkeit
Otto Berszinn
Heinz Berszinn und Frau Charlotte, geb. Folger
Alfred Lawrenz und Frau Ingrid, geb. Berszinn
und Enkelkinder nebst Angehörigen
2081 Bönningstedt, Kieler Straße 147 und 118
3013 Barsinghausen 2, Nienstedter Straße 5
Wir haben unsere liebe Entschlafene am 28. Februar 1973 auf dem Gemeindefriedhof in Bönningstedt zur letzten Ruhe geleitet.

86
Am 20. April 1973 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Emilie Poerschke

geb. Dreyer
aus Goldap, Ostpreußen
jetzt x 1254 Schöneiche bei Berlin
Dahlwitzer Straße 16
ihren 86. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder,
Enkel und Urenkel

Am 19. März 1973 verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Willy Borz

Pr.-Eylau, Untere Schloßstr. 7 und Zinten
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Martha Borz,
geb. Hasenpusch
213 Rotenburg (Wümme),
Porstweg 22/24

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 31. März 1973 mein lieber Mann, Bruder, Onkel

Max Westphal

geb. in Kaukehmen, Ostpr.,
Eichniederung
im Alter von 66 Jahren.
In tiefer Trauer
Mia Westphal,
geb. Merten
nebst Angehörigen
3105 Faßberg, Poltzener Str. 6

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute unser lieber Vater, Opa und Uropa

Franz Brenner

aus Gallehnen/Ostpreußen
im Alter von 89 Jahren.
In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Albert Brenner
2111 Otter Nr. 95,
Kr. Harburg, den 31. März 1973

Heute entschlief für uns alle plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante
Else Reiß
geb. Gehrman
aus Sommerfeld, Kreis Pr.-Holland
im Alter von 68 Jahren.
In stiller Trauer
Friedrich-Karl Reiß
Werner Nolling und Frau Ursula, geb. Reiß
Ralf-Werner, Dietmar u. Frank-Hermann als Enkelkinder und Anverwandte
4902 Bad Salzuffen-Ehrsen-Breden, Berliner Straße 18,
den 29. März 1973
Die Beisetzung hat am 4. April 1973 stattgefunden.

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
Am 19. März 1973 entschlief nach einem erfüllten Leben in Liebe und Sorge für ihre Familie unsere geliebte Mutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante
Frieda Walter
geb. Moeller
aus Wiese, Kreis Mohrungen
im 83. Lebensjahr.
Es trauern um sie
Magdalena Walter
Waltraut Naroska, geb. Walter
Brigitte Padel, geb. Walter
Günther Padel
Hans-Joachim, Ulrich, Claudia als Enkel und Verwandte
4006 Erkrath-Unterbach, Steinstraße 8
Die Beisetzung hat am 23. März 1973 auf dem Unterbacher Friedhof stattgefunden.

Nach langer, mit Geduld ertragener Krankheit ist am 21. März 1973 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante
Frida Rehberg
geb. Hoffmann
aus Lank, Kreis Heiligenbell, Ostpreußen
im 84. Lebensjahr unserem lieben Vater im Tode gefolgt.
In stiller Trauer
Georg und Lore Rehberg
mit Sohn Bernd
Herbert Rehberg
Berta Rehberg
7118 Künzelsau/Württemberg, Kumburgstraße 11

Heute nahm Gott der Herr nach kurzer, schwerer Krankheit unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, meine gute Schwester, unsere Schwägerin und Tante

Amalie Walden
geb. Czesla

aus Preußental, Kreis Sensburg, Ostpreußen

im 74. Lebensjahr heim in sein himmlisches Reich.

In tiefer Trauer

- Erich Walden und Frau Anne-Liese, geb. Froese
- Georg Keller und Frau Erika, geb. Walden
- Gerhard Walden und Frau Traute, geb. Treder
- Enkelkinder und alle Angehörigen

24 Lübeck, Wesleystraße 25, den 3. April 1973

Die Trauerfeier war am Freitag, dem 6. April 1973, um 12.30 Uhr in der Kapelle II des Waldhusener Friedhofs.

Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus, flog durch die stillen Lände, als flöge sie nach Haus. Eichendorff

Carl Dauer

Bezirksschornsteinfegermeister i. R.
aus Friedland, Ostpreußen
* 28. 12. 1892 † 3. 4. 1973

hat uns heute unerwartet verlassen.

In stiller Trauer

- Elise Dauer, geb. Kohtz
- Paul Nitsch und Frau Judith, geb. Dauer
- Ulrich Dauer und Frau Renate, geb. Wengrzik
- Birgit, Frank und Rainer als Enkelkinder

563 Schwelm, Kaiserstraße 1 a, Dannenberg/Elbe

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 6. April 1973, auf dem Friedhof Schwelm-Oehde stattgefunden.

Mein lieber Mann, unser bester Vater, Schwiegervater und Großvater

Karl Baumann

Polizeimeister i. R.
Leutnant d. R.
aus Groß-Jerutten, Kreis Ortelsburg

hat uns am 2. April 1973, kurz vor Vollendung seines 83. Lebensjahres, für immer verlassen.

- Martha Baumann, geb. Gembala
- Ruth Neutz, geb. Baumann
- Adolf Neutz mit Wolfgang und Michael Reinhold Baumann und Frau Thea, geb. Meyer
- mit Ute und Hans
- Rose-Marie Müller, geb. Baumann mit Matthias
- Edwin Schoknecht

3015 Wennigsen/Deister, Im Dörgingsfelde 2 früher Wilhelmsthal, Altkirchen, Ebendorf, Kreis Ortelsburg

Am 29. März 1973 entschlief nach langem Leiden unsere liebe Tante

Gertrud Wiechert

Oberpostsekretärin a. D.
aus Königsberg (Pr), Haydnstraße 3

im 79. Lebensjahr.

- Dr. Elisabeth Wiechert
- Klaus Wiechert und Frau Ursel, geb. Schmidt

3354 Dassel, Friedrich-Schünemann-Straße 10 d, im April 1973
2800 Bremen, Eislebener Straße 35

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 2. April 1973, in der Friedhofskapelle Dassel statt.

Joachim Schmeer

* 20. 4. 1905 † 18. 3. 1973

In stiller Trauer

- Gertrud Schmeer, geb. Schait
- Peter Schmeer und Frau Marlene, geb. Heisrath
- Hans-Joachim Schmeer und Frau Sigrd, geb. Heinken
- Dr. Ortwin Wagner und Frau Ursula, geb. Schmeer
- Enkelkinder und Anverwandte

2322 Lütjenburg, Ulrich-Günther-Straße 29, im März 1973

Plötzlich und unerwartet entschlief am 17. März 1973 mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Großvater

Maschinenbaumeister u. Fahrlehrer

Kurt Patschkowski
Seerappen bei Königsberg (Pr)

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer

- Berta Patschkowski, geb. Scheffler
- Sigrd Patschkowski, Dipl.-Ing.
- Udo Patschkowski und Frau Irene, geb. Woollard
- Susan und Lara als Enkelkinder

326 Rinteln, Im Kleinen Lößk 19, Berlin, Calgary

Am 27. März 1973 entschlief ganz plötzlich unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Wilhelm Loeß

aus Königsberg (Pr), Friedmannstraße 20

in seinem 91. Lebensjahr.

In stiller Trauer

- Willy Loeß und Frau Annemarie
- Heinz Loeß und Frau Traute
- Gerhard Salesch und Frau Elsa, geb. Loeß
- Enkel und Urenkel

239 Flensburg, Bohlberg 39

Dr. Matz

Major d. Res. Gren.-Regt. 1
ehemals

Syndikus der Handwerkskammer Ostpreußen

* 7. 8. 1893 † 28. 3. 1973
Elbing Neumünster

Die Beisetzung erfolgte am 4. April 1973 in Boostedt.

Namens der Familie

Frau Ingeborg Matz, geb. Klein

2351 Boostedt, Waldweg 6
Jena/Thüringen

Nach einem erfüllten Leben ist mein lieber Vater und Schwiegervater

Adolf Konrad

Landwirt aus Tanneck, Kreis Schloßberg

im Alter von 90 Jahren am 9. April 1973 von uns gegangen

In tiefer Trauer

- Hans-Heinrich Konrad
- Ingrid Konrad, geb. Zogeliser
- und alle Verwandten

2 Norderstedt, Waldschneise 10

Die Beisetzung fand am 12. April 1973 auf dem Friedhof Falkenberg statt.

Heute verschied nach längerem Krankenlager unser lieber Schwager, Onkel und Großonkel

Wilhelm Oberstadt

Landwirtschaftsrat i. R.
ehem. Direktor der Landwirtschaftsschule
und Wirtschaftsberatungsstelle Allenstein

Nach einem erfüllten Leben ging er im 82. Lebensjahr heim in den ewigen Frieden des Allmächtigen, versehen mit den Tröstungen der Kirche.

Im Namen der Familie
Rolf Fuest

441 Warendorf, Münsterstraße 6, den 1. April 1973

Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus. 1. Kor. 15, 57

In die Ewigkeit abberufen wurde heute

Konrektor a. D.

Erwin Lange

Major d. Res.
aus Bartenstein/Ostpreußen, Johannerstraße 28
* 2. 1. 1895 † 29. 3. 1973

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Familie Lange-Rosenberg

463 Bochum-Langendreer, Grabelohstraße 200

Die Beisetzung fand auf Wunsch des Verstorbenen in aller Stille statt.
Anstelle von Kranzspenden bitten wir die Anstalt Bethel zu bedenken. Spendenkonto Nr. 406. Stadtparkasse Bielefeld.

Nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden entschlief am 2. April 1973 mein lieber Mann, unser treusorgender Vater und Schwiegervater

Erhard Platzeck

aus Pillau

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer

- Maria Platzeck, geb. Schiemann
- Alfred Platzeck und Frau Ilse

2408 Timmendorfer Strand, Steenbeek 7, den 2. April 1973

Die Trauerfeier war am Donnerstag, dem 5. April 1973.

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler

Emilie Karczewski

geb. Karwatzki

* 3. November 1882 in Schonfelde/Ostpr.
† 24. März 1973 in Frankfurt/Main

Wir trauern um unsere geliebte Mutter und gedenken ihrer in Dankbarkeit und Verehrung. Nach Vollendung ihres 90. Lebensjahres starb sie nach kurzer, schwerer Krankheit.

In stiller Trauer

- Margarete Zaborosch, geb. Karczewski
3578 Treysa, Heinrich-Wiegand-Straße 1
- Hildegard Wilutzky, geb. Karczewski
6367 Karben 3, Am tiefen Born 2
- Helene Hüttche, geb. Karczewski
7988 Wangen/Allg., Paracelsusweg 3
- Alois Karczewski und Frau
4044 Kaarst, Elbinger Weg 8
- 14 Enkel und 21 Urenkel

Heimatadresse: Allenstein, Roonstraße 43

Unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Hildegard Braasch

aus Goldensee, Kreis Lötzen

ist im Alter von 68 Jahren, für uns alle unerwartet, entschlafen.

In stiller Trauer

- Betty Hennig, geb. Braasch
- Eleonore Meerkötter, geb. Braasch
- Marianne Rievers, geb. Braasch
- und Anverwandte

4 Düsseldorf, den 9. März 1973
562 Velbert, Heidestraße 196

Argentinien hat gewählt. Das Volk stimmte in dieser Wahl, die nach 27 Jahren wieder eine freie Wahl war, nicht über einen neuen Präsidenten ab, sondern sprach sich mit absoluter Mehrheit für ein anderes Regime aus. Auch die letzten freien Wahlen brachten den gleichen Mann an die Spitze Argentiniens, der nun in Kürze nach achtzehnjährigem Exil wieder in sein Vaterland zurückkehren wird: Juan Domingo Peron. Als Sieger. Aber nicht sein Name allein und nicht nur der kämpferische Elan seiner Anhänger, vorwiegend Arbeiter, Bauern und kleiner Bürger, die in der „Front für Gerechtigkeit und Freiheit“ (Frente Justicialista de Liberacion) organisiert sind, entschieden die Wahl. Hier siegte eine schöne blonde Frau mit, eine Frau, die vor einundzwanzig Jahren einer heimtückischen Krankheit erlag, deren Bild aber in diesem Wahlkampf von den Plakatwänden auf die Argentinier herunterlächelte. Wie zu ihren Lebzeiten nennen sie die Gauchos und die Arbeiter auch heute zärtlich „Evita“.

Europäern mag es als Phänomen erscheinen, daß eine Tote auch posthum eine Wahl gewinnen kann, aber Kennern der Szene war immer klar, welche Gefühle und Erinnerungen ihr Name im Volke wachruft. Zwei Worte nur waren es, die an die Häuser und Mauern zwischen den Anden und dem Südatlantik gemalt worden waren: „Evita lebt!“ Feindselig versah eine große deutsche Zeitung ihren Bericht über den Wahlkampf mit der Überschrift „Heilige Eva der Schlachthöfe beherrscht die politische Szene“. Dieses Unverständnis dem Phänomen Evita gegenüber, legte der Korrespondent auch in seiner Wahlkampfberichterstattung an den Tag „Nicht nur die ältere Generation“, so meinte er wenig vornehm, „hängt noch an der Scheinheiligkeit des Peronismus. Unerklärlich bleibt dem Außenstehenden, wieso die Verklärung aus zweiter Hand bei einem Teil der sonst so kritischen Jugend verfangt“.

Man mag es sehen, wie man will. Es ist aber nicht zu leugnen, daß diese Frau zweimal für ihren Mann, Juan Peron, einen Sieg erkämpft hat. Als 1945 der Antifaschismus die große

werden muß, daß er die Wahlen überhaupt ermöglichte, so ändert das doch nichts daran daß er das mit reichlicher Unlust tat. Unterschwellig war sogar zu vermuten, daß sein Militär bei einem unbefriedigenden Ausgang auch durchaus wieder zu dem bewährten Mittel des Putsches greifen würde. Dazu ist es nicht gekommen, denn der Wahlsieg der Peronisten war zu überzeugend.

Wie in der ganzen Welt wurden die Meinungsforscher bemüht, und die tappten leider völlig daneben. Die Aussichten der Peronisten wurden auf einen Stimmanteil von 35 Prozent geschätzt, während ihre Gegner etwa 48 Prozent zusammen erreichen sollten. Diese Prognose wurde in aller Welt verbreitet und führte zu den verhängnisvollen Fehlschlüssen. Der spanische Staatschef Franco beispielsweise wurde durch seinen Botschafter in Buenos Aires in diesem Sinne informiert. Daraufhin veranstaltete Madrid kurz vor der Wahl einen glänzenden Staatsempfang für General Lanusse, der als Wahlhilfe für die antiperonistischen Parteien gedacht war. Für diese Fehlinformation schickte Franco seinen Botschafter vorzeitig in Pension. Die spanische Karte hatte in Argentinien nicht gestochen. Kurz vor den Wahlen glaubte das argentinische Innenministerium, eine „besorgniserregende Entwicklung“ bei den Wählern feststellen zu können. Man hatte nämlich das starke Engagement der Jungwähler falsch eingeschätzt. So wurde noch einmal eine Meinungsumfrage in Gang gesetzt, die allerdings die für Lanusse niederschmetternde Voraussage brachte, daß der peronistische Präsidentschaftskandidat, Hector Campora, die absolute Mehrheit erreichen würde. Erstaunlich bleibt dabei nur, daß die Vertreter großer Auslandszeitungen ähnlichen Fehleinschätzungen erlegen waren. Sofern sie nicht von vornherein eine Binde der Peronfeindlichkeit vor den Augen trugen, kann nur daraus geschlossen werden, daß sie sich über die Stimmung im Lande nicht vor Ort orientierten, sondern sich Wunschgedanken in Salons und Exklusivbars servieren ließen.

Wenn eine große deutsche Zeitung, die mit dem Attribut „konservativ“ sicher nicht falsch



Peron (rechts) und Campora heute: Auch bei der kritischen Jugend . . .



. . . verfangt die Verklärung: Evita Peron bei einer Kundgebung

Mode wurde, nahm eine vom Ausland unterstützte Offiziersgruppe den als „autoritär“ verschrienen Vizepräsidenten des Landes, Oberst Peron, in Haft. Eva mobilisierte die Gewerkschaften und holte ihn aus der Gefangenschaft heraus. Und genauso genügte ihr Name bei der ersten freien Wahl nach so vielen Jahren, um Juan Peron aus dem Exil herauszuholen.

Überhaupt lief diese Wahl im März 1973 so ganz anders, wie sich ihre Veranstalter es ausgedacht hatten. Peron war 1955 durch einen Militärputsch gestürzt worden und außer Landes gegangen. Seitdem wurde das Land diktatorisch regiert, in den letzten Jahren war es eine ausgesprochene Militärdiktatur, die Argentinien beherrschte. Aber kein Mittel des Staates, von denen reichlich Gebrauch gemacht wurde, reichte aus, die Idee des Peronismus zu zerstören. Dazu war er zu tief gerade bei den Ärmsten des Volkes verwurzelt. Der Peronismus hielt sich besonders in den Gewerkschaften, die nie ganz ausgeschaltet werden konnten. Schließlich fanden sich die Regierenden damit ab, daß Peron immer noch über eine nicht zu übersehende Anhängerschaft verfügte. Gerade in diesem Lande bewahrheitete sich das Wort eines deutschen Dichters, daß die „ärmsten auch die treuesten Söhne“ sind.

Neuwahl war der einzige Ausweg für die vollkommen verfallene Situation geworden, in die sie die nachperonistischen Regierungen, insbesondere in den letzten sieben Jahren, hineingesteuert hatten. Sie waren mit keinem der wirtschaftlichen und der sozialen Probleme fertig geworden, und es wird sicher Jahre dauern, bis dieser Schutt beseitigt geräumt sein wird. Im vergangenen Jahre war allein eine Inflationsrate von 64,3 Prozent zu verzeichnen, während die angeordneten Lohnerhöhungen bei 35 Prozent lagen. Die Arbeitslosigkeit stieg auf zehn Prozent. Das Haushaltsdefizit war 1972 um 80 Prozent höher als im Jahr zuvor. Dazu kam eine Auslandsverschuldung von astronomischer Höhe. Der bisherige Präsident, General Lanusse, wurde indes gewahrt, daß er auch der Unterstützung des Offizierskorps nicht mehr sicher sein konnte. Ein großer Teil der jüngeren Offiziere war schon längst peronistisch gesinnt. Bei den Parteien stützte er sich vor allem auf die konservative Partei, in der sich Großgrundbesitz und Finanzelite sammelten.

Ursprünglich hatte Lanusse es sich so gedacht daß er die Macht zwar teilen, aber doch maßgeblich daran beteiligt bleiben würde. Wenn heute sein einzigstes Verdienst darin gesehen

eingestuft wird, zu dem Wahlsieg Perons, bei dem übrigens gerade die konservativen Parteien Argentiniens atomisiert wurden, meint, daß Argentinien die Vergangenheit gewählt habe, dann ist das nur insofern richtig, daß Argentinien gerade der jüngsten Vergangenheit eine unübersehbare Absage und einem Modell aus einer anderen Vergangenheit den Vorzug gab. Es wäre daher zu fragen: Was ist der Peronismus — oder richtiger gesagt: der Justicialismus — überhaupt?

Die erste Periode des Peronismus (1945—1955) war gekennzeichnet durch eine geistige, politische und soziale Erneuerung Argentiniens. Vor allem gelang es, durch echte soziale Reformen die große Masse der Besitzlosen wieder in den Staat einzugliedern. Argentinien ist in sozialer Hinsicht ein Land der Gegensätze. Unermeßlicher Reichtum auf der einen Seite und unbeschreibliche Armut andererseits. Anfangs wurden die Anhänger Perons von der konservativen Oberschicht verächtlich als „schmutziger Pöbel“ bezeichnet, aber ein herabsetzendes Wort wandelten die Geschmähten in einen Ehrentitel um. Man nannte sie die „Hemdlosen“, weil viele



Ceausescu in Peking: „Politik der dritten Position“

Eine Tote gewann eine Wahl

noch nicht einmal dieses Kleidungsstück besaßen. Dieses Wort griffen sie auf und nannten sich die „Descamisados“. Ihre Führerin wurde die schöne, elegante Rundfunksprecherin Evita, die selbst in ihrer Jugend das Brot der Armut gegessen hatte. Die Waffe der Decamisados wurden die Gewerkschaften, für deren Struktur es sonst keine Parallele gibt. Die konservative Oberschicht und das führende Militär waren und blieben Feinde des Peronismus. In die Front der Gegner reihten sich die Kommunisten ein, die es als ideologische Bedrohung ansahen, daß Peron ein nichtmarxistisches und erfolgversprechendes Modell zur Lösung der sozialen Probleme baute. Da Peron die soziale Frage als einen nationalen Auftrag ansah, geriet er schnell in Gegensatz zu den Vereinigten Staaten, die den südamerikanischen Kontinent zu beherrschen trachteten. Unbeeindruckt von der Gegnerschaft der USA beseitigte Peron in seinem Lande den anglo-amerikanischen Wirtschaftseinfluß.

Die Grundlinie des Peronismus ist unverändert geblieben, wie auch seine Feinde unverändert aus den gleichen Richtungen kamen. Aber unter dem Einfluß der gewaltigen geistigen und politischen Veränderungen der letzten zwanzig Jahre hat sich auch der Peronismus gewandelt. Da ist einmal die weite Ausbreitung des Sozialismus, vorwiegend in seinem marxistisch-leninistischen Gewand. Es läßt sich aber nicht übersehen, daß die Sehnsucht der Menschen nach einer besseren sozialen Gestaltung des Lebens in allen Teilen der Welt größer und fordernder geworden ist und das damit auch strukturelle Veränderungen in Gesellschaft und Besitzverhältnissen zwangsläufig eintreten werden. Die Sehnsucht nach Freiheit und Unabhän-

gigkeit ist ebenfalls größer geworden, der Obrigkeitsstaat im alten Sinne hat wenig Überlebenschancen. Wichtig dabei ist nur die Frage, ob diese soziale Existenzform des doktrinären Marxismus gepreßt wird oder ob er eigene Ausdrucksformen findet. Ein bezeichnendes Beispiel findet sich in dem Argentinien benachbarten Uruguay. Dort ist eine mächtige Bewegung entstanden, die sich Socialnacionalismo nennt. Das Rückgrat dieser Richtung sind die Soldaten, vor allem junge Offiziere. Sie sind es, die die Tupamaros, jene Stadtguerillas, die Vorbild der Baader-Meinhof-Bande waren, vernichtet haben. Als diese Banden mit Geiselnahmen und Morden Uruguay an den Rand des Chaos brachten, setzten die Soldaten durch, daß ihnen die Bekämpfung übertragen wurde. Sie lösten ihre Aufgabe ohne physische Vernichtung des Gegners. Etwa 20 000 Tupamaros gingen durch die Verhöre, und ihre Besieger kamen dabei zu der Überzeugung, daß die Motive der Gefangenen verständlich, nur daß ihre Mittel falsch waren. Die Soldaten machten sich als Socialnacionalismos zur Aufgabe, die sozialen Ungerechtigkeiten zu beseitigen, ohne den Staat durch Gewaltanwendung zu erschüttern.

In Europa ist es besonders Rumänien, das versucht, im Sozialismus einen rumänischen Weg zu gehen. Das ist der nationale Versuch, sich aus der Abhängigkeit von Moskau zu befreien. So fuhr Ceausescu als einziger Regierungschef des Ostblocks zu Mao, der wie andere sozialistische Länder in Ostasien einen eigenen Weg geht. Kürzlich erklärte Ceausescu zum Ärger Moskaus, daß der Sozialismus in seiner Gesamtheit nur durch einen individuellen nationalen Sozialismus erhalten werden könne.

Einen ganz anderen Weg will der Peronismus gehen. Zwar Sozialismus, aber mit starken nationalen Akzenten, deshalb spricht Peron auch von einem nationalen Sozialismus. Er wird auch als die „Politik der dritten Position“ bezeichnet, weil er Stellung zwischen Kapitalismus und Marxismus, der als internationaler Sozialismus scharf abgelehnt wird, bezieht. Auf dem innenpolitischen Programm stehen eine durchgreifende Agrarreform und die Verstaatlichung der Banken. Neben der privaten Hand soll sich auch der Staat unternehmerisch betätigen können. Wegen des ungeheuren Außenhandelsdefizits soll der Außenhandel zunächst dirigistisch vom Staat beeinflusst werden. Außenpolitisch wird das peronistische Argentinien alle US-Einflüsse abdämmen und sich politisch und wirtschaftlich nach Europa hin orientieren.

Ob der Peronismus Erfolg haben wird, läßt sich schlecht voraussagen. Seine alten Feinde sind geblieben. Wenn auch in Südamerika die Feindschaft gegen die USA, nur Brasilien muß ausgenommen werden, im Wachsen begriffen ist, so werden die Vereinigten Staaten um eine entsprechende Antwort nicht verlegen sein. Ob Moskau einen erfolgreichen nationalen Sozialismus hinnehmen wird, ist nicht zu glauben. Und die Oberschicht Argentiniens wird auch nicht schlafen.

Ernst Fredmann